

DER ZÜNDFUNKE

101

Das Gaslaternen-Journal * журнал газового ліхтаря

Magazin für historische Beleuchtung und verwandte Themen

Nummer 101 * Ausgabe 3/4-2022 * Jahrgang 15 * 15,00 € * 24. April 2022

MIT
UKRAINE-REPORTAGE AB SEITE 78
Звіт України, зі сторінки 78

Frankfurt am Main ist eine Stadt der Gegensätze. Besonders deutlich wird das auf diesem Foto, aufgenommen 2014 im Westend/Kettenhofweg Ecke Ulmenstraße 20. Vorn der neobarocke Livingstonsche Pferdestall aus dem Jahr 1880. Hinten die Doppeltürme des Deutsche-Bank-Hochhauses, errichtet 1979 bis 1984. Dazu Gasreihenleuchten „L56“ der Firma GICS/Gebr. Schneider im Hamm, hier aufgestellt 1959/60. Bild BRG

ProGaslicht e.V. - Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
→ GAS	
Putin und der Krieg. Ist das Gaslicht bedroht?	4
Biogas – Eine Alternative	9
→Düsseldorf	
Unruhe wegen sogenannter Adaptionstrecken	10
Dauerprovisorien in der Jahnstraße sollen weg	12
Ärger über einen Artikel in der Rheinischen Post	14
→Baden-Baden	
Er ist wieder da – Kunstwerk an alter Stelle zurück	17
→Berlin	
Grüne wollen jede zweite Gaslaterne abschalten	20
Berlin – Ick hab' Dir mal jeliibt – Das Herz von Frohnau	21
Berlin – Ick hab' Dir mal jeliibt – Bisher erschienen	34
Die Causa Harald Martenstein	35
Deidesheim 2010	38
→Essen	
Als die Erde den kleinen Erich verschluckte	39
→Graz	
Barocke Schönheit, Gaslaternen gibt's dazu	41
Graf Koks	50
→London	
Sotheby's – 71,4 Millionen Euro für das Reich der Lichter	51
Natur – Farbspektakel am Himmel – auch mit Gaslaternen	52
Und man sieht nur die im Lichte – Bochum	56
Ukraine – Ein unbekanntes Land im Osten	78
Und hier noch was Gutes zum Schluss ...	96

GRAZ

Ein Stadtpaziergang mit Gaslaternen



Ab Seite 41



Neues aus
DÜSSELDORF

Seiten 10-16

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bilder Titelseite: Bettina Raetzer-Grimm, Seite 2: Thomas Becker, Joachim Raetzer, Rückseite: Thomas Schmitz u.a.

Redaktion: Bettina Raetzer-Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Raetzer-Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Raetzer-Grimm * Druck: wir-machen-druck.de

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE MÄRZ/APRIL 2022 LIEBE LESER!

Heute stellen wir die 101. Ausgabe unseres Gaslaternen-Magazins vor. Leider wird gerade alles vom Krieg in der Ukraine überschattet. Vor fast zwei Monaten hat Russland seinen Nachbarstaat überfallen, angegriffen und dabei Tod, Elend und Vertreibung ausgelöst. Warum das alles? Seitdem ist die Welt – nun aber vor allem Europa – völlig verändert. Die Corona-Pandemie war halbwegs überwunden – glaubten Viele. Nun bricht das nächste Desaster los. Und das hat heftige Auswirkungen auf uns alle. Nicht nur im Geldbeutel, sondern auch was die Zukunft der Energieversorgung angeht. Das Gas, das wir zu einem großen Teil aus Russland beziehen, ist in Ungnade gefallen. Gasheizungen, Gasherde und ja, auch Gaslaternen, stehen allesamt im Fokus von Leuten, denen Erdgas als fossile Energie schon lange ein Dorn im Auge war. Niemand kann vorhersagen, wie das weitergeht. Aus gegebenem Anlass enthält unsere Ausgabe eine große Reportage über die Ukraine und deren Geschichte der Industrialisierung, der Einführung des Gaslichts in Russland (zudem die Ukraine zu einem großen Teil gehörte). Und wir schauen auf die von Zerstörung bedrohten ukrainischen Kulturgüter.



*Standbild des Stadtgründers Armand Emmanuel du Plessis Herzog von Richelieu in der ukrainischen Hafenstadt Odessa, links ein dreiarmliger Gaskandelaber mit sechseckigen Laternen.
Bildausschnitt Sammlung ProGaslicht*

Aktuelle Berichte kommen auch aus Düsseldorf und Berlin, auch sie verbreiten keine gute Stimmung. Die beste Nachricht erreichte uns aus Baden-Baden. Ein vor über vier Jahren umgefahrener Gaskandelaber wurde nach kompletter Rekonstruktion wieder neu vor dem Kurhaus aufgestellt. Eine grandiose Leistung der ausführenden Firma Friedhelm Trapp aus Mainhausen.

Eine interessante Reportage beschäftigt sich mit der steirischen Landeshauptstadt Graz. Wir haben sie im September des vergangenen Jahres besucht und können jedem den Tipp geben, einmal dort hinzufahren.

Auch die historische Seite kommt nicht zu kurz. Wir berichten darüber, wie man in Bochum einst hart darum kämpfen musste, endlich eine Straßenbeleuchtung zu bekommen. Die Einführung des Gaslichts war eine recht zähe Angelegenheit. Zur Geschichte der Stadt Essen blicken wir auf das Jahr 1930 zurück, als ein schlimmes Unglück die Stadt im Revier heimsuchte.

Nun nochmals zu Berlin, wo wir die Gartenstadt Frohnau vorstellen möchten. Der Stadtteil im hohen Norden der Hauptstadt war und ist ein begehrtes Wohnviertel im Grünen. Mit Wald, mit Gaslaternen und mit zwei markanten Plätzen, dem Herz dieses Kiezes.

Wir wünschen allen unseren Lesern eine gute Zeit, vor allem aber wünschen wir uns, dass der furchtbare Krieg – keine 800 Kilometer östlich von uns – endlich aufhören möge.

Herzlich

**Bettina Raetzer-Grimm und
Die ZÜNDFUNKEN-Redaktion**

AKTUELLES

GAS

PUTIN UND DER KRIEG - IST DAS GASLICHT BEDROHT



Seitdem sich unser Verein für die Bewahrung des Gaslichts und die Erhaltung der Gaslaternen einsetzt, gab es immer wieder Phasen, wo wir in schweres Fahrwasser gerieten. Regelmäßig hatten wir das Gefühl, die Gasbeleuchtung stünde kurz vor dem Untergang. Mal war es der permanente Druck der Elektrobeleuchtungsindustrie, mal politische oder ideologische Entscheidungen, die dem sanften Licht den Garaus machen wollten. Es wurden Kampagnen gegen die historischen Gaslaternen gefahren, in Medien gegen die „gestrige Lichttechnik“ getrommelt. Manchmal hatten selbst wir das Gefühl, wir hätten eine Art Sterbehilfverein für die Gasbeleuchtung mit angeschlossenen Gaslaternen-Hospiz gegründet.

EIN BEDROHLICHES SZENARIO

Dass es nun aber um etwas Grundsätzliches geht, nämlich um die Energieart Gas, oder anders ausgedrückt um dessen Abschaffung, das konnten wir uns nicht vorstellen. Wir alle sind mit Gas aufgewachsen, die älteren mit Stadtgas, die jüngeren mit Erdgas. Und es stand ja immer genügend zur Verfügung – zumindest in Deutschland.

Nach der Abkehr vom Stadtgas sorgte Erdgas für warme Wohnungen, muckelige Badezimmer und funktionierende Heizungen, mit Gas kochte man wunderbar. Und die real existierenden, doch insgesamt eher seltenen Gaslaternen, leuchteten ebenfalls hervorragend mit Erdgas.

Seit den 1970er Jahren hatten frühere deutsche Regierungen, beginnend mit Bundeskanzler Willy Brandt, auf die ehemalige Sowjetunion als Gaslieferanten gesetzt. Russisches Gas war in Hülle und Fülle vorhanden. Das änderte sich auch nicht mit dem Zerfall der Sowjetunion, im Gegenteil. Die neue russische Politik unter Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow, der seit 1985 im Amt war, ließ auf eine neue Ära in einem gemeinsamen Haus Europa hoffen. Alle Signale zeigten auf Entspannung, auf friedliche Koexistenz sowie Handel durch Wandel, wie es blumig formuliert wurde. Und Russland schien auf dem Weg vom spätstalinistischen Sozialismus zur Demokratie. Wir erinnern uns an die populären Schlagworte von Glasnost (Offenheit, Transparenz) und Perestroika (Umgestaltung).

Auf Gorbatschow folgte Boris Jelzin, unvergessen seine Umarmungen und „Bruderküsse“ mit Bundeskanzler Helmut Kohl. Wir gingen scheinbar herrlichen Zeiten, vor allem deutsch-russischen, entgegen. Jelzin war es schließlich, der einen gewissen Wladimir Wladimirowitsch Putin in den russischen Regierungssattel hob. Ein ehemaliger KGB-Agent, was aber niemand weiter störte. Im Gegenteil: Eine Männerfreundschaft zwischen dem späteren Bundeskanzler Gerhard Schröder und jenem Herrn Putin bahnte sich an, Kritik daran ließ Schröder stets abprallen, sprach über seinen Freund Putin von einem „lupenreinen Demokraten“. Und was noch schlimmer war: Schröder nahm nach Ende seiner Kanzlerschaft einen Posten beim russischen Energiekonzern Gazprom an und wurde zu einem gut bezahlten Diener Putins.



Gasleuchte und Gaslicht-Monument in Prag-Michle. In Prag sind derzeit wegen des Ukraine-Kriegs Investitionen in die Gasbeleuchtung auf Eis gelegt. Bild Jan Žákovec

MAN HÄTTE ES AHNEN KÖNNEN

Trotzdem setzten alle maßgeblichen politischen Kräfte in Deutschland auf Putin. Höhepunkt war wohl die Rede Putins im Reichstag am 25. September 2001 – in deutscher Sprache gehalten – vor den deutschen Bundestagsabgeordneten. Es sah gut aus für die russisch-deutschen Beziehungen. Doch irgendwann änderte sich etwas. Putins Verhalten verlor die Freundlichkeit. Dazu kamen Kriege, in die Russland verstrickt war und massiv eingriff, wie beispielsweise in Tschetschenien. Die Beziehungen kühlten ab.

Wichtige politische Kräfte bemühten sich eifrig, Putins schon vor Jahren sichtbares imperial-aggressives Gehabe herunterzuspielen. Vor allem in der SPD, aber auch in der CDU gab es immer wieder Verständnis gegenüber Putin – trotz Georgien-Krieg 2008 oder der Krim-Annexion 2014. Von den Linken oder der AfD, die sich auf wundersame Weise stets mit Putin verbunden gefühlt haben, ganz zu schweigen. Dass Putins Russland politische Abweichler oder kritische Journalisten drangsaliert oder gleich umbringen ließ, schien nicht weiter zu stören. Ebenso wenig die Unterstützung Russlands für den unsäglichen syrischen Diktator Assad, der einen furchtbaren Krieg gegen sein eigenes Volk führte.

Aber die wirtschaftlichen Beziehungen liefen schnörkellos weiter, Deutschland begab sich energiepolitisch in eine immer stärkere Abhängigkeit von Russland. Dass sich Putins Staat aber längst von Glasnost, Perestroika und demokratischen Strukturen wieder verabschiedet hatte, sah man nicht – oder wollte es nicht sehen. Hauptsache, es gab Gas für günstiges Geld. Dass dieses russische Gas aber inzwischen einen Makel hat, macht der Ukraine-Krieg nun sichtbar. Und so ist Deutschland in die aktuellen Ereignisse auf unheilvolle Weise verstrickt.

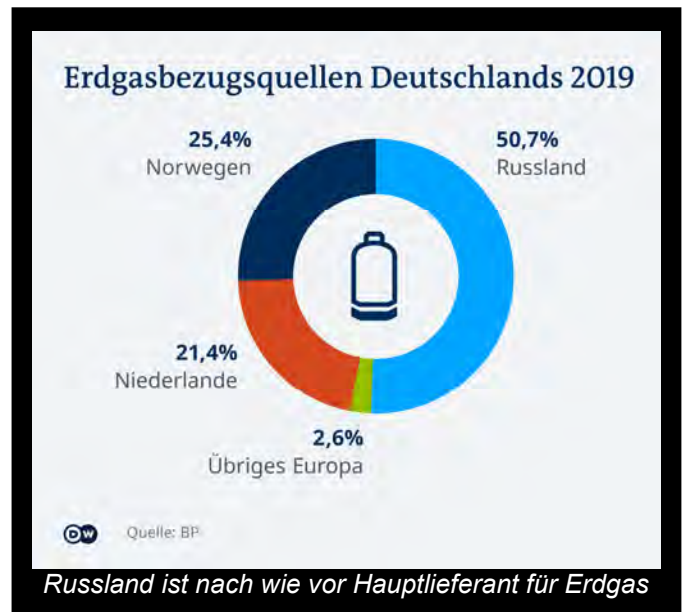
DEUTSCHLANDS ABHÄNGIGKEIT VON RUSSLAND

Deutschland zahlt einen hohen Preis für seine Energieabhängigkeit von Russland, ist quasi Putins Energiegeisel. Gleichzeitig ist man in der Zwickmühle, denn aktuelle Forderungen für ein Ende des Gasbezugs aus Russland sind derzeit (Stand April 2022) ohne heftigste volkswirtschaftliche Verwerfungen in Deutschland gar nicht umsetzbar. Doch mit dem Bezahlen der russischen Gasrechnungen finanziert Deutschland Putins Krieg, während man auf der anderen Seite Russland gleichzeitig sanktioniert, man will ja auf der richtigen Seite der Geschichte stehen.

Putin nutzt seine Energie- und Rohstofflieferungen wie Gas oder Kohle ganz gezielt als politische Waffe gegen die Europäische Union, vor allem aber gegen Deutschland. Schon vor Jahren warnten andere Staaten aber auch viele renommierte Ökonomen Deutschland davor, sich wegen seiner Gasimporte in eine Abhängigkeit von Russland hineinzumanövrieren. Vor allem der einsame deutsche Beschluss, die Pipeline „Nord Stream 2“ zu bauen, sorgte für massive Verstimmung in anderen Ländern Europas oder den Vereinigten Staaten. Noch vor wenigen Wochen hielten deutsche Politiker weiter an diesem Projekt fest, sprachen von einem „rein wirtschaftlichen Projekt“. Da hatte Russland die Ukraine schon angegriffen.

Im Moment bezieht Deutschland immer noch rund 40 Prozent seines Erdgases aus Russland, im vergangenen Jahr waren es sogar noch über 50 Prozent. Ein Stopp der Gaslieferung würde für Deutschland böse Folgen haben, zumal alternative Lieferanten die Menge nicht ausgleichen können. Wann ein solcher Notfall eintritt, wird die Bundesnetzagentur zusammen mit der Bundesregierung bestimmen. Zuerst träfe ein Ende des russischen Gasbezugs große Unternehmen, die ihre Produktion stilllegen müssten. Die Folge wären eine wirtschaftliche Rezession sowie massiv ansteigende Arbeitslosenzahlen. Nicht betroffen von einem Gaslieferungsstopp wären öffentliche Einrichtungen wie Krankenhäuser, Polizei oder Feuerwehr.

Die Versorgung der Privathaushalte wäre wohl ebenfalls gesichert, die Wohnungen bleiben warm, die Gasherde können weiter glühen. Allerdings verbunden mit dem Aufruf, weniger zu heizen oder beim Duschen zu sparen. Und die – mit Verlaub – kleinen Zahlen gasbetriebener Straßenleuchten (vulgo: Gaslaternen)? Das könnte durchaus eng werden. Schon tönt es aus interessierten politischen oder energiewirtschaftlichen Kreisen, sich doch bitte bald von den Gaslichtern zu verabschieden. Das Thema Klimaschutz wird dann als Beigabe noch draufgepackt, um den Abbau der Gaslaternen zu forcieren. Gegen die Abbaugelüste spricht momentan vor allem der Kostenfaktor. Aufgrund von Pandemie, Inflation und dem tobenden Krieg in der Ukraine mit allen Nebeneffekten wie Flüchtlingsströme, aber auch notwendigen Rüstungsausgaben, dürften die öffentlichen Kassen momentan nicht gerade gut gefüllt sein, um im großen Stil in den Abriss der Gas- und der Installation von Elektrobeleuchtung zu investieren. Zumal es nur wenige Gaslaternen gibt.



Russland ist nach wie vor Hauptlieferant für Erdgas



Kochen mit Gas ist für viele alternativlos.

SCHWIMMENDE LNG-TERMINALS STATT PUTINS GAS?

Deutschland sucht nun die Alternative zu Putins Gas. Dabei setzt man unter anderem auf Flüssiggas, mit schwimmenden LNG-Terminals soll schon ab dem kommenden Winter ein großer Teil der russischen Gaslieferungen kompensiert werden. Standorte für die LNG-Terminals sollen Hamburg, Wilhelmshaven und Brunsbüttel werden. Bei den LNG-Terminals handelt es sich meist um umgebaute ehemalige Gas-Tanker. Dafür werden passende Anlande-Anlagen mit Pipeline gebaut. Die schwimmenden Terminals übernehmen das Flüssiggas von einem längsseits liegenden Gastankerschiff. Dann wird das für den Transport auf minus 160 Grad gekühlte, verflüssigte und im Volumen stark reduzierte Gas gespeichert, bei Bedarf wird es erwärmt. Anschließend wird es wieder in einen gasförmigen Zustand versetzt und dann durch die Pipeline an Land gepumpt.



Oben: In Polen hat man beizeiten weitergedacht. 2011 begann man in Swinemünde (Świnoujście) mit dem Bau eines Flüssiggas-Terminals, seit Dezember 2015 ist es in Betrieb. Für die Entladung des Gases wurde nordöstlich der bestehenden Hafenanlagen ein neuer Außenhafen in die Ostsee gebaut, der von dieser durch eine neue Mole getrennt wird. Um Schiffen der Q-Flex-Klasse mit 216.000 m³ Tankvolumen und einer Länge von 315 m das Anlegen zu ermöglichen, wurde die Fahrrinne und das neue Hafenbecken (Port Zewnątrzny) auf bis zu 14,5 m vertieft. Katar liefert z.B. eine Million Kubikmeter flüssiges Erdgas pro Jahr.



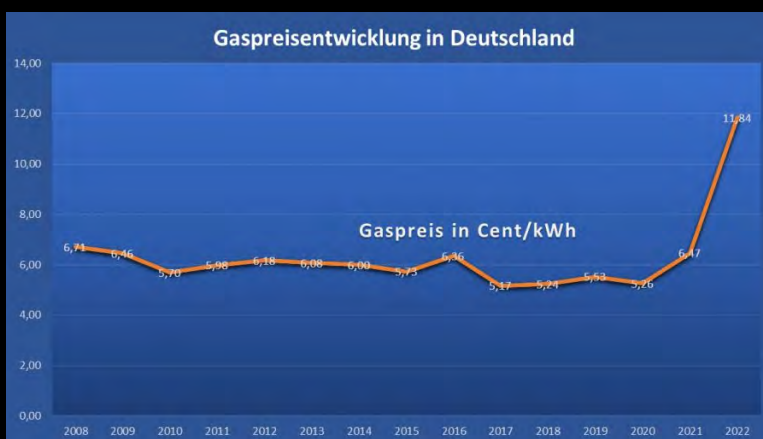
Die Ausmaße eines LNG-Gastankers sind gewaltig.
Bilder: Maciej Margas

Jedes der drei deutschen LNG-Terminals kann pro Jahr etwa acht bis neun Milliarden Kubikmeter Gas umschlagen, das bedeutet zusammen 27 Milliarden Kubikmeter. Vergleich: Im Jahr 2020 bezog Deutschland etwa 56 Milliarden Kubikmeter Erdgas aus Russland. Mit den drei Terminals wäre also etwa die Hälfte des russischen Gasbezugs ausgeglichen. Die LNG-Terminals sind aber nur als Provisorien gedacht, sie sollen später durch feste Umschlag-Plätze ersetzt werden. Der kurzfristige Bau dieser Terminals ist allerdings eine echte Herausforderung, wenn man bedenkt, mit welch langen Planungs- und Bauzeiten man sich bisher bei anderen Groß-Projekten in Deutschland herumschlagen musste.

SCHWINDELERREGENDER PREIS FÜR GAS

Vor allem der Gaspreis hatte schon vor Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine besorgniserregende Höchststände erreicht. Mit Kriegsbeginn schoss der Preis für Erdgas weiter in die Höhe. Anfang März 2022 erreichte der Preis für Erdgas in Europa angesichts des fortgesetzten russischen Angriffs auf die Ukraine und der Wirtschaftssanktionen gegen Moskau neue Spitzenwerte. Am 7. März wurde am wichtigen niederländischen Handelspunkt TTF eine Megawattstunde zeitweilig für 345 Euro gehandelt - ein Plus von rund 60 Prozent. Zuvor war wegen zunehmender Befürchtungen vor den negativen Folgen auf die Energieversorgung bereits der Ölpreis in die Höhe geschneit. Der Preis für ein Barrel der Ölsorte Brent aus der Nordsee stieg um knapp 20 Prozent auf 139,13 Euro und ist so hoch wie seit 2008 nicht.

Doch die hohen Kosten sind es nicht allein, über die man sich sorgen muss. Es sind vor allem die ziemlich leeren Gasspeicher in den EU-Staaten, die für die Europäische Union unangenehm werden können. Die EU-Kommission forderte bereits seit Februar 2022, dass die EU-Staaten ihre Gasspeicher bis zum Winter 2022/23 möglichst weit auffüllen. Die Gasversorgung der EU hängt leider stark von russischen Lieferungen ab. Rund 40 Prozent der Gasimporte stammen vom russischen Konzern Gazprom. Der Konzern selbst betreibt auch Gasspeicher in der EU. Diese waren zu Beginn des Winters bereits im vergangenen Herbst nur unterdurchschnittlich befüllt. In Zukunft sollen die Gasspeicher jedes Jahr bis zum 1. November mindestens zu 90 Prozent gefüllt sein.



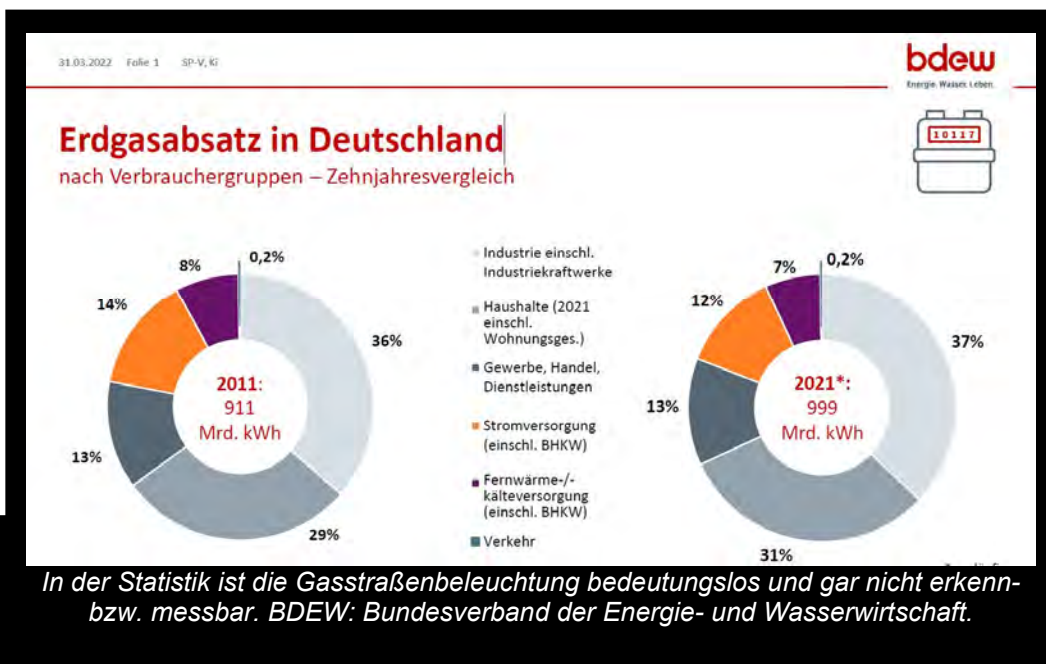
Der Gaspreis kannte zuletzt nur noch eine Richtung: Steil nach oben. Interessant auch die Zusammensetzung des Gaspreises laut Grafik rechts. Bildquelle BEDW



Es ist völlig unklar, wie sich Gasversorgung und Gaspreis weiterentwickeln. Das wird sich auswirken. Für den Privatverbraucher stehen Gasheizungen mehr und mehr zur Disposition. In wenigen Jahren sollen ohnehin keine neuen Gasheizungen mehr eingebaut werden dürfen. Die wenigen real existierenden Gasleuchten sind in diesem Zusammenhang ebenfalls bedroht. In Berlin fordern Grüne bereits, den Abriss der Gasbeleuchtung weiter zu beschleunigen. Außerdem gibt es die verrückte Idee, jede zweite Gaslaterne „aus Solidarität“ mit der Ukraine abzuschalten. An dieser Stelle ist erkennbar, dass Ideologie und Populismus durchaus miteinander zusammenhängen.

GASVERBRAUCH VON GASLATERNEN SPIELT STATISTISCH KEINE ROLLE

Bei der ganzen Diskussion um Gaseinsparung muss man wissen, dass die – auf Deutschland hochgerechneten Gasbeleuchtungsanlagen (Volksmund Gaslaternen) – bei der Gesamtbeurteilung der Gasversorgung keine Rolle spielen. Der Gasverbrauch der Gaslaternen, ob in Düsseldorf, Berlin oder Bad Homburg, ist so minimal, dass er nicht einmal in den statistischen Angaben sichtbar ist. Aber auch für die betroffenen Kommunen mit eigener Gasbeleuchtung fällt deren Verbrauch kaum ins Gewicht.



Nehmen wir das Beispiel Düsseldorf: Die Stadt hat nach Information der Stadtwerke Düsseldorf insgesamt einen Erdgasverbrauch von 5,5 Milliarden Kilowattstunden jährlich. Der Erdgasverbrauch der Düsseldorfer Gasstraßenbeleuchtung auf der Basis von 14.300 Gasleuchten (Stand 2020) beträgt 65 Millionen Kilowattstunden pro Jahr. Statistisch gesehen liegt der Anteil in Düsseldorf – der Hochburg des Gaslichts – also bei etwa 1,2 % des städtischen Gesamt-Gasverbrauchs.



Gasleuchten spielen bei der Ermittlung des Gasverbrauchs so gut wie keine Rolle, auch nicht dort, wo sie noch in größeren Zahlen existieren wie beispielsweise in Düsseldorf.

Bild oben Bettina Raetzer-Grimm;
Bild rechts Thomas Becker



EU-KOMMISSION WILL VOLLE GASSPEICHER

Um Sicherheit für Industrie und Verbraucher zu schaffen, will die EU-Kommission mit konkreten Vorgaben für volle Gasspeicher sorgen. Bis zum Start der bevorstehenden Heizperiode im Herbst 2022 sollen die Gasspeicher in den EU-Staaten bestimmte Füllstände erreichen. Das fordert die EU-Kommission laut einem Entwurf, der der Nachrichtenagentur dpa vorliegt. Damit soll die Abhängigkeit von Russland reduziert werden. Die Kommission hatte bereits seit Mitte Februar, schon vor dem Angriff Russlands auf die Ukraine, darauf gedrungen, Laut dem dpa-Bericht sind die Planungen im Entwurf der EU-Kommission nun konkret geworden. Demnach sollen die Mitgliedstaaten sicherstellen, dass ihre Gasspeicher jedes Jahr bis zum 1. November mindestens zu 90 Prozent gefüllt sind. Zudem sollen nach den Informationen auch Zwischenstände festgelegt werden, die von



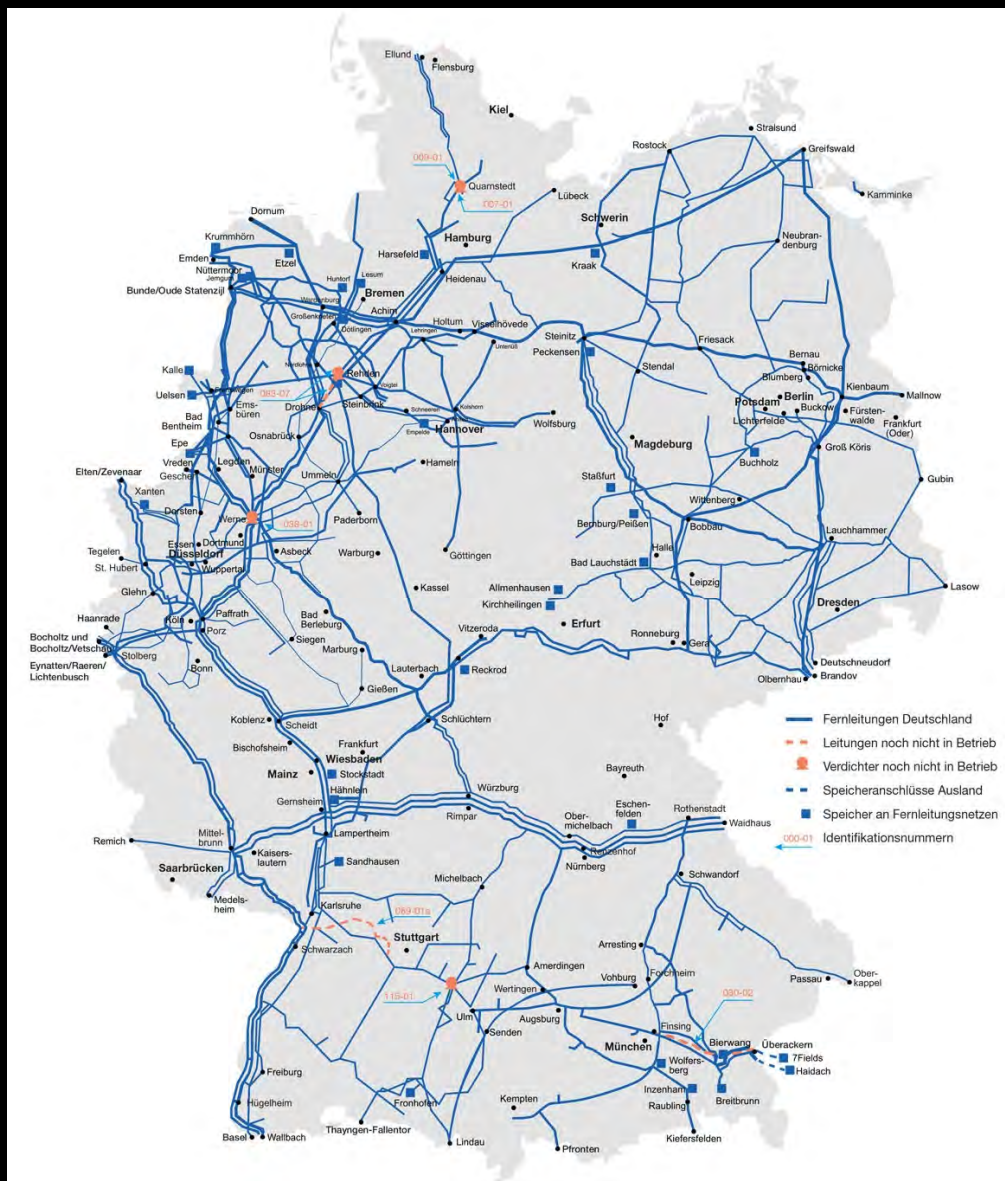
Für Deutschland keine Lösung:
Gastransport mit Lastesel (in Nepal)

der Kommission überwacht werden sollen. Nach früheren Aussagen von EU-Kommissionspräsidenten Ursula von der Leyen geht es bei der Vorgabe für die Gasspeicher nicht nur um Versorgungssicherheit. „Eine geringere Abhängigkeit von russischem Gas bedeutet auch weniger Geld für die Kriegskasse des Kremls“, sagte von der Leyen Anfang März. „Da es jederzeit zu Unterbrechungen bei der Versorgung mit Pipeline-Gas kommen kann, müssen Maßnahmen beim Füllstand der Unionsspeicher eingeleitet werden, um die Versorgung für den Winter 2022/2023 sicherzustellen“, heißt es in dem Entwurf. EU-Länder sollen künftig Einfluss auf die Betreiber von Gasspeichern über eine verpflichtende Lizenzvergabe haben. Das soll sicherstellen, dass diese nicht die Energieversorgung in einem EU-Land gefährden.

Auch in Deutschland werden mehrere Gasspeicher von Gazprom betrieben. Dem russischen Staatskonzern wurde vorgeworfen, seine Speicher absichtlich nicht ausreichend befüllt zu haben und damit auch die Gaspreise manipuliert zu haben. Gleichzeitig schlägt die Kommission vor, bestimmte Entgelte für die Ein- und Auspeisung der Speicher abzuschaffen, um Marktanreize dafür zu schaffen. Da nicht alle EU-Länder über Gasspeicher verfügen, soll es außerdem einen Mechanismus zur Lastenteilung geben, damit alle von den höheren Füllständen profitieren können, wie aus dem Entwurf hervorgeht. Nachdem der offizielle Vorschlag präsentiert wurde, muss das Gesetz vom Europaparlament und den Ländern verhandelt und beschlossen werden.

Bettina Raetzer-Grimm

GASFERNLEITUNGSNETZ IN DEUTSCHLAND FEBRUAR 2016



Ein Albtraum für Deutschland:
Leere Gasspeicher würden die
Wirtschaft lahmlegen und für
heftige Verwerfungen sorgen.
Bild unbekannt/Twitter

BIOGAS - EINE ALTERNATIVE

VERGEIHT – WIE DEUTSCHLAND DIE BIOGAS-ENTWICKLUNG VERSCHLIEF

Vor einigen Jahren berichteten wir in unserem Gaslaternen-Journal über die Möglichkeiten von Biogas. So könnte man mit Biogas, einer regenerativen Energiequelle, private Haushalte, aber vor allem auch die Industrie mit Energie versorgen. Es braucht dazu passende Gesetze und Vorschriften, um beispielsweise aus Methan, einem schädlichen Treibhausgas, Biogas herzustellen.

Bei unserem nördlichen Nachbarn Dänemark hatte man frühzeitig die Zeichen der Zeit erkannt. Das Königreich setzt schon seit 2012 in großem Stil auf regenerative Energie, darunter auch Biogas. Im vergangenen Jahr umfasste Biogas rund ein Viertel des gesamten dänischen Gasverbrauchs. Das Gasnetz Dänemarks ist dicht gestrickt. Als Zentrum der dänischen Biogas-Produktion gilt Jütland, dort befinden sich fast alle Biogasanlagen Dänemarks. Das später in Biogas verwandelte Methan stammt von Kühen und Schweinen. Die Hinterlassenschaften der Tiere kommen in die Biogasanlage. Tankfahrzeuge holen die Gülle kostenlos bei Landwirten ab, diese wiederum sind als Gesellschafter an der Biogasanlage beteiligt.

Das Königreich Dänemark setzt schon länger darauf, aus fossilen Energien auszusteigen, man hat ambitionierte Klimaziele. Dabei gilt Biogas als Schlüsseltechnologie auf dem Weg zur Klimaneutralität, die spätestens 2050 erreicht werden soll. Bereits ab 2034 soll der gesamte dänische Gasbedarf mit Biogas gedeckt werden. Interessant beim Biogas ist auch, dass es nicht von der Tierproduktion abhängig ist. Auch



Die 1999 in Betrieb genommene Biogasanlage in Gistrup/Dänemark. Pro Jahr werden hier rund 100 Gigawattstunden Biogas hergestellt. Als Substrate werden 75 % Gülle und 25 % organische Abfälle verwendet.
Bild www.gas-hat-zukunft.ch

Gemüseabfälle eignen sich hervorragend für die Verwendung in

MÖGLICHKEITEN VERPASST

Im Gegensatz zu Dänemark mit seinem 25%-Biogas-Anteil im Erdgasnetz liegt der Anteil in Deutschland bei einem (!) Prozent. Der größte Fehler in Deutschland war wohl, dass die gesetzlichen Regelungen so ausgestaltet wurden, dass Bauern ohne Weiteres ihre eigenen Mini-Anlagen zur Stromerzeugung neben den Hof stellen konnten. Weil aber der Hofdünger meist nicht für die erforderliche Menge Gas ausreichte, begannen die Landwirte mit dem Anbau energiereicher Pflanzen wie zum Beispiel Mais und Getreide. Die Folge waren große Monokulturen. Gerade Mais, eigentlich besser als Tierfutter oder Essensbeilage für Menschen geeignet, sorgte für eine Artenverarmung und der Zunahme von Nitraten im Grundwasser. Später wurde der Maiseinsatz nach oben begrenzt. Doch bis heute wird Biogas vor allem mit Mais und Getreide gespeist und nicht – wie in Dänemark – mit Gülle und Lebensmittelabfällen.



Faulgasbehälter der Biogasanlage in Jena-Zwätzen.
Bild Stadtwerke Jena Pössneck

Ein weiteres Hindernis für eine deutsche Erfolgsstory von Biogas sind komplizierte Vorschriften. Theoretisch könnte man in Deutschland zehnmal soviel Biogas produzieren wie aktuell. Ob die neue Bundesregierung für eine Trendwende zugunsten der Herstellung von Biogas aus regenerativen Energiequellen sorgt, bleibt abzuwarten. Immerhin wird unter der Schirmherrschaft des Wirtschafts- und Klimaschutzministeriums an einem neuen Biomassekonzept gearbeitet, daran ist auch die Deutsche Energieagentur beteiligt. Ziel soll sein, dass Deutschland bis 2030 etwa 20 Prozent mehr Biogas produziert. Doch dann wird uns der nördliche Nachbar Dänemark schon weit voraus sein.

Quelle: DER SPIEGEL, Nr. 11, 12.03.2022

NicoWolf

DÜSSELDORF - UNRUHE WEGEN SOGENANNTER ADAPTIONSTRECKEN

Für erhebliche Unruhe sorgen bekannt gewordene Pläne der Düsseldorfer Stadtverwaltung, mit Gas beleuchtete Straßen durch zusätzliche elektrische Beleuchtungen zu ergänzen. Begründet wird das mit vermeintlich zu dunklen Gaslaternen und dem Gewöhnungsprozess des menschlichen Auges beim Wechsel unterschiedlich heller Straßen. Zur Probe wurden daher mehrere sogenannte „Adaptionstrecken“ eingerichtet.

Der Pressedienst der Landeshauptstadt Düsseldorf hat dazu am 8. Februar 2022 folgende Mitteilung verbreitet:

Gaslaternen verleihen dem Düsseldorfer Stadtbild ein historisches Flair und spenden zeitgleich sanftes Licht. Nachdem der Rat der Landeshauptstadt sich für den Erhalt der Gasbeleuchtung ausgesprochen hat, stehen die Gaslaternen seit September 2020 unter Denkmalschutz: 10.000 Exemplare sollen in Düsseldorf dauerhaft erhalten bleiben. Nun testet die Stadt, wie die Sicherheit für alle Verkehrsteilnehmenden auch bei sanftem Licht gewährleistet werden kann.



LED-Lichtstelen zwischen Gasleuchten im Bereich Flügelstraße/Gangelplatz in Oberbilk. Die Ensemblewirkung des Gaslichts wird hier erheblich beeinträchtigt. Bild PGL

Seit Ende Januar werden sogenannte "Adaptionstrecken" getestet. Hintergrund ist, dass das Beleuchtungsniveau in gasbelegten Straßen technologisch bedingt niedrig ist. Beim Wechsel von einer strombelegten Hauptverkehrsstraße mit hohem Beleuchtungsniveau in eine gasbelegte Straße oder umgekehrt kommt der Einmündungsstrecke eine besondere Bedeutung zu, da sich das menschliche Auge einer Veränderung der Leuchtdichte im Gesichtsfeld nur mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung anpassen kann. Aus diesem Grund muss für die Adaption an ein niedrigeres oder höheres Beleuchtungsniveau eine ausreichende Zeit vorhanden sein. Die Länge der Adaptionstrecke hängt damit von dem Beleuchtungsunterschied und der gefahrenen Geschwindigkeit ab. Aus Gründen der Verkehrssicherheit können Gasleuchten perspektivisch nur in 30er-Zonen aufzufinden sein; in Straßen mit einer höheren Geschwindigkeit sollen diese abgebaut werden.

Die erste Teststrecke befindet sich zwischen Gangelplatz und Emmastraße. Dort wird gezielt die Verbesserung der Beleuchtungssituation beim Abbiegen getestet mit dem Ziel, dass die gewonnenen Erkenntnisse in zukünftige Beleuchtungsplanungen einfließen. An dieser Adaptionstrecke, die rund 50 Meter lang ist, wurden rund um den Gangelplatz (Flügelstraße und Kirchstraße) Stelen installiert; auf der Emmastraße zusätzlich Seilleuchten. Beide Adaptionisleuchten heben sich optisch von den Gasleuchten ab und spenden helleres Licht. Eine Stelenleuchte kostet im Vergleich zu einer technischen LED-Straßenleuchte etwa 50 Prozent mehr. Selbstverständlich ist auch eine Straßenleuchte für die Aufgabe geeignet - in die Auswertung der Bemusterung fließen unter anderem Aspekte wie Stadtbildgestaltung, Denkmalschutz und Wirtschaftlichkeit ein.

Parallel zum Test in Oberbilk sollen zwei weitere Teststrecken folgen: eine Teilstrecke in Düsseldorf-Wersten sowie eine weitere in Düsseldorf-Benrath. In Wersten liegt der Schwerpunkt hinsichtlich der Verkehrssicherheit nicht auf der Abbiegespur, sondern auf dem Fußgängerüberweg (Zebrastrifen). Die Straßenverkehrsordnung regelt ein Beleuchtungsniveau, welches 100 Meter vor- sowie hinter dem Fußgängerüberweg erreicht werden muss. Da eine Gasleuchte dieses Beleuchtungsniveau nicht erreichen kann, werden auch dort Adaptionisleuchten eingesetzt. Getestet werden an diesem Standort technische Straßenleuchten. Diese schützen zudem die Fußgänger, da diese bei hellerem Licht besser gesehen werden.

In Benrath soll die Einrichtung der Teststrecke im Zusammenhang mit Netzarbeiten der Stadtwerke erfolgen. In der Sophienstraße wird eine stadtgestalterisch und für den Denkmalschutz verträgliche Variante ausprobiert, bei der die Adaptionisleuchten optisch den erhaltenen Gasleuchten angepasst werden. Alle Ergebnisse der Teststrecken werden im Anschluss ausgewertet und fließen in die künftige Planung ein. Beteiligt an dem Projekt sind, neben dem Amt für Verkehrsmanagement, zudem das Institut für Denkmalschutz und die Stadtwerke Düsseldorf AG als Vertragspartner für die öffentliche Beleuchtung der Stadt.

Redaktion: André Schahidi

Quelle

<https://www.duesseldorf.de/medienportal/pressedienst-einzelansicht/pld/gaslaternen-duesseldorf-testet-zusaetzliche-beleuchtung-auf-adaptionstrecken.html>

<https://www.ddorf-aktuell.de/2022/02/08/gaslaternen-in-duesseldorf-stadt-richtet-teststrecken-ein/>

DER DENKMALSCHUTZ WIRD AUSGEHEBELT

Kommentar

Da dachten wir nun, mit dem Beschluss der Stadt Düsseldorf, rund 10.000 Gasleuchten unter Denkmalschutz zu stellen, sei alles in trockenen Tüchern. Gaslicht gesichert, Gaslaternen gerettet. Dass auch die Zahl 10.000 „geretteter Gaslaternen“ die große Mehrheit der gaslicht-affinen Düsseldorfer nur bedingt zufriedenstellt und man eigentlich ALLE Gaslichtpunkte erhalten wollte, war sowieso gesetzt. Doch immerhin, Stadt und Stadtwerke legten sich fest, keine abgebauten Gasleuchten oder deren Einzelteile zu verschrotten. Alles sollte eingelagert werden, vielleicht auch für zusätzliche Installationen in nicht optimal ausgeleuchteten Straßen.

Offenbar hat man sich getäuscht. Die alten Kräfte der Gaslicht-Gegner, vor allem in der Verwaltung, haben sich wieder gesammelt. Nun wird plötzlich behauptet, die „eigentlich“ zu dunklen Gasleuchten benötigten zusätzliche Licht-Unterstützung. Und zwar überall da, wo das „menschliche Auge einer Veränderung der Leuchtdichte im Gesichtsfeld nur mit einer zeitlichen Verzögerung anpassen kann.“ Deshalb muss für den Wechsel von hell in weniger hell oder umgekehrt eine Adaptionstrecke eingerichtet werden, das Auge soll sich in Ruhe an das veränderte Beleuchtungsniveau gewöhnen. Weil dies jedoch eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt und dies auch von der Geschwindigkeit der Kraftfahrer abhängt, hat man sich da auch schon mal festgelegt. Gaslaternen sollen nur in 30-km-Zonen erhalten bleiben. Alle anderen will man abreißen.

Dreister kann man wohl den Erhaltungsbeschluss der Stadt sowie den Denkmalschutz für die Gasbeleuchtung nicht aushöhlen und ad absurdum führen.

Es kommen Fragen auf: Wer hat sich diese kostspieligen Maßnahmen ausgedacht, auf welchen Vorschriften basiert das? Hat da wieder die Lobby der Tiefbauer und/oder der Elektroleuchten-Produzenten ihre Finger im Spiel?

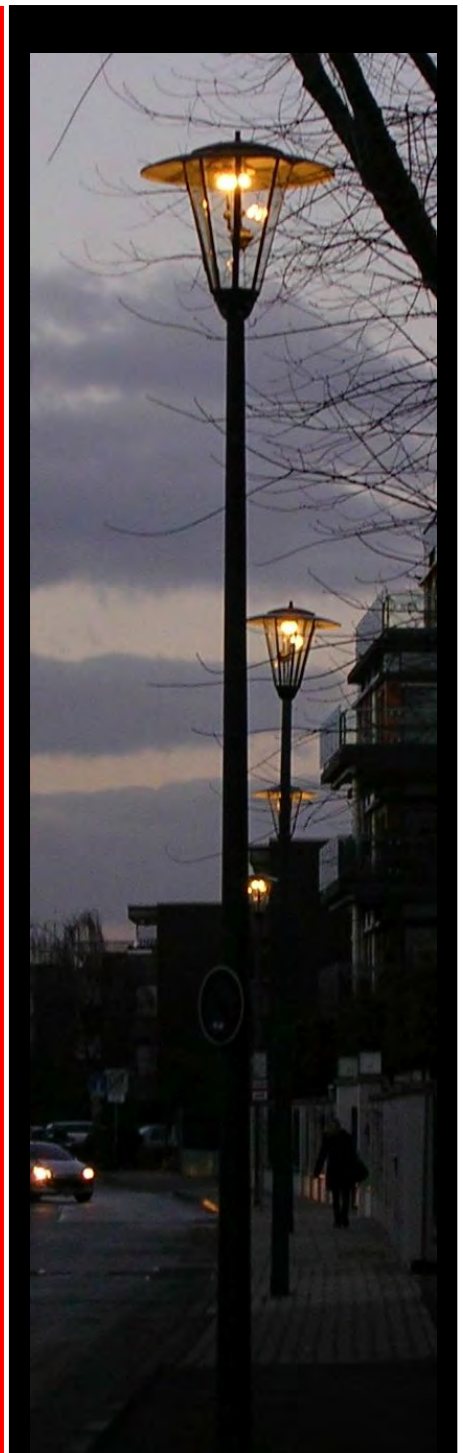
Die Gaslaternen-Unterstützer und -liebhaber werden von der Verwaltung am Nasenring vorgeführt. Den Beweis, dass sogenannte Adaptionstrecken vorgeschrieben sein sollen, bleibt man natürlich schuldig. Dafür werden diese geplanten Maßnahmen wie die Einrichtung dieser Adaptionstrecken mit den tatsächlich vorgeschriebenen Zusatzbeleuchtungen an Fußgängerüberwegen zusammengewürfelt.

Völlig außer Acht gelassen wird auch, dass viele andere Städte längst etwas von Lichtsmog, sprich zu viel Helligkeit gehört und genau gegensätzliche Maßnahmen ergriffen haben. Man dämpft die Straßenbeleuchtung auf das Notwendige. Es werden sogenannte smarte Leuchten installiert, die nur dann Licht abgeben, wenn sich ein Passant bzw. Verkehrsteilnehmer nähert. Wie passt das mit den Düsseldorfer Rathausplänen zusammen? Was sagt das menschliche Auge dazu? Man weiß es nicht.

Die Pläne, Gaslaternen nur noch in 30-km-Zonen weiter zu betreiben, verstoßen wahrscheinlich gegen den Denkmalschutz und auch gegen den Ratsbeschluss, der einen stadtweiten Schutz des Gaslichtnetzes vorsieht. Mit zusätzlichen elektrischen Leuchten wird die Wirkung von Gaslicht-Ensembles in den Stadtquartieren erheblich beeinträchtigt. Überhaupt stellt sich die Frage, inwieweit der Denkmalschutz auch zukünftig von Bedeutung ist? Wenn der Originalbestand an Leuchten und Kandelabern so massiv in Richtung Neuteile-Verbau verändert wird, geht die Originalität verloren. Von der veränderten Zünd- und Löschtechnik - weg von der Gasdruckfernzündung hin zu elektronischen Schalt-Bauteilen ganz zu schweigen. Auch dies ist - mag es vielleicht technisch erforderlich sein - schon recht grenzwertig.

Düsseldorfs Bürgerschaft, die über viele Jahre um ihre Gasbeleuchtung rang, wird hier ganz offensichtlich hinters Licht geführt.

NW



Abendstimmung mit Pilz-Gasleuchten auf hohen Masten in der Mönchenwerther Straße (Oberkassel).

Bild Thomas Schmitz



DÜSSELDORF-FRIEDRICHSTADT: LED ODER GAS? DAUERPROVISORIUM IN DER JAHNSTRASSE SOLL WEG

ANWOHNER STIMMEN ÜBER STRASSENBELEUCHTUNG AB

Die Jahnstraße in der Friedrichstadt wird schon seit langer Zeit hauptsächlich von auf Beton stehenden Lichtstelen beleuchtet anstatt wie früher durch Gaslaternen. Noch im laufenden Jahr soll nun entschieden werden, wie es weitergeht.



*Schlimm anzuschauen: Die Lichtmaste mit elektrischen Leuchten samt Betonfüßen.
Bild Initiative Düsseldorfer Gaslicht*

Vor etwa sechs Jahren wurden an der Jahnstraße zwischen Bilker Allee im Süden und Herzogstraße im Norden historische Gaslaternen entfernt. Und zwar wegen des „altersbedingten Zustands und aus Sicherheitsgründen“, wie ein Sprecher der Stadt mitteile, aber sehr zum Ärger von Lutz Cleffmann von der Initiative Düsseldorfer Gaslicht. „Die Gaslaternen an der Jahnstraße stünden heute unter Denkmalschutz, hätte es sie bei der Begehung durch die Verantwortlichen noch gegeben“, sagt er. Die Stadtverwaltung hatte die Gaslaternen durch hohe Elektroleuchten ersetzt. Statt sie aber final im Asphalt zu verankern, stehen diese Elektroleuchten noch immer auf Betonfüßen – und das seit bald sechs Jahren. Schön ist anders, findet Cleffmann, der von Anwohnern zudem gehört hat, die neuen und offenbar provisorischen Stelen würden wegen ihrer Höhe bis in die Wohnung- und Schlafzimmer strahlen.



*Die Jahnstraße mit Gasansatzleuchten, hier vor den Häusern Nr. 111/113.
Bild Initiative Düsseldorfer Gaslicht*

Cleffmann und die Initiative Düsseldorfer Gaslicht wollten wissen, wann die Beleuchtung der Jahnstraße endlich fertig gebaut ist. Gern hätte man das klassische Gaslicht behalten, aber: „Wir werden uns nach den Wünschen der Anwohner richten“, sagte er und organisierte zusammen mit der Initiative eine Umfrage. Die Anwohner sollten angeben, wie ihre Straße in Zukunft beleuchtet werden soll. Prinzipiell wäre es schon möglich, die derzeit aktiven Lichtstelen samt ihrer Betonfüße wieder gegen Gaslaternen auszuwechseln. Der aktuelle Zustand der Jahnstraße sei jedenfalls völlig indiskutabel und baldmöglichst zu beenden.

Nach aktuellem Wissensstand leuchten in Düsseldorf derzeit rund 13.800 Gasleuchten, im Jahr 2020 wurden sie vom Institut für Denkmalpflege unter Schutz gestellt. Ihre einzelnen Standorte werden zurzeit begutachtet. Ein Gremium (der „Kleine Kreis Gasbeleuchtung“) und Vertreter der Bezirksvertretung 3 (zuständig für Friedrichstadt sowie für Oberbilk, Unterbilk, Bilk, Hafen, Hamm, Flehe und Volmerswerth) planen, dauerhaft 10.000 Gaslaternen zu halten, 3.800 Leuchten müssten danach abgebaut und durch elektrische Leuchten ersetzt werden. „Die Jahnstraße wurde wegen der zeitlich schon lange andauernden Provisorien vorgezogen“, heißt es kürzlich vonseiten der Stadt. Noch in diesem Jahr sollen die 16 Elektroleuchten mit ihren Betonfüßen sowie die weiter bestehenden acht Gaslaternen gegen eine neue Straßenbeleuchtung mit Strom getauscht werden.

Lutz Cleffmann war der Auffassung, dass es auch um die Meinung der Anwohner gehen muss – aus diesem Grund startete die Initiative eine Umfrage, dabei wurden 800 Postkarten produziert und an die Bewohner der Jahnstraße verteilt. Jeder Bürger und jede Bürgerin konnte eine für ihn passende Aussage ankreuzen.

Zur Wahl standen die Aussagen

- ▶ „Die Gaslaternen sollen wieder aufgestellt werden“,
- ▶ „Ich hätte gerne eine moderne helle LED-Beleuchtung“,
- ▶ „Die Art der Beleuchtung ist mir egal, Hauptsache die Betonfüße verschwinden endlich“.

Hätten sich die Anwohner für die Lichtstelen entschieden, würde das von der Initiative Düsseldorfer Gaslicht akzeptiert. „Wir wollten sicher sein, was die Anwohner wirklich wollen. Wenn die Bürger einen Wiederaufbau der Gaslaternen nicht befürwortet hätten, dann machten weitere Aktionen pro Gasbeleuchtung keinen Sinn“, so Lutz Cleffmann.

UMFRAGE EINDEUTIG PRO GASLICHT

Inzwischen ist die Befragung abgeschlossen worden, nachdem in dem betroffenen Gebiet zwischen Herzogstraße und Oberbilker Allee Postkarten in jeden erreichbaren Briefkasten geworfen worden waren. Insgesamt waren es rund 500 Stück. Antworten waren entweder per Postkarte oder Online möglich.

Bis zum 7. März 2022 hatten 136 Bürger an der Umfrage teilgenommen. 57 haben die Postkarte zurückgeschickt, 69 haben die Online-Umfrage genutzt. 10 Einsendungen konnten leider nicht gezählt werden, weil sie entweder keinen Namen oder keine Hausnummer enthielten und man deshalb nicht sicher sein konnte, dass sie von Anwohnern stammten.

Das Ergebnis der Umfrage war eindeutig:

Bei 126 zählbaren Einsendungen antworteten:

- ▶ 68 (54,4 %) – Die Gaslaternen sollen wieder aufgestellt werden.
- ▶ 30 (23,8 %) – Ich hätte gerne eine moderne helle LED-Beleuchtung
- ▶ 27 (21,4 %) – Die Art der Beleuchtung ist mir egal, Hauptsache die „Betonfüße“ verschwinden

Die Initiative hat das Ergebnis der Umfrage der Stadtverwaltung zusammenzukommen lassen. Ob das Anwohnerwotum in den weiteren Prozess einfließen wird und so vielleicht doch noch ein schönes Stück Gasbeleuchtung in die Friedrichstadt zurückkehren wird, bleibt abzuwarten.

Bettina Raetzer-Grimm



Im Kreuzungsbereich
Jahnstraße und
Kirchfeldstraße stehen
Gasaufsatzleuchten.
Betroffen von einem
Austausch wären jedoch die
Gasansatzleuchten in der
Jahnstraße
Bilder Thomas Schmitz

ÄRGER ÜBER EINEN ARTIKEL DER RHEINISCHEN POST

Für ziemlichen Verdross sorgte bei den Gaslicht-Befürwortern die „Rheinische Post“ mit einem Beitrag, der am 1. April 2022 erschien. Doch um einen sogenannten April-Scherz handelte es sich dabei nicht. Da war man in einer Pro/Contra-Debatte offenbar auf die Idee gekommen, die Gasbeleuchtung erneut und zum soundsovielten Mal im Laufe der letzten zehn Jahre in Frage zu stellen. Und das trotz des Erhaltungsbeschluss des Rates sowie der Festlegung der Denkmalschutzbehörde, die historischen Gaslichter unter Denkmalschutz zu stellen. Zahlreiche Leserbriefe gingen bei der Düsseldorfer Redaktion der Rheinischen Post ein, abgedruckt wurden aber nur wenige.

C2 Fakten & Hintergrund

1. APRIL 2022

PRO & CONTRA Düsseldorf will 10.000 seiner noch rund 14.000 Gaslaternen erhalten. Ist das angesichts des Klimawandels und der Diskussion um die Gas-Importe die richtige Entscheidung? Unsere Autoren haben dazu gegensätzliche Meinungen.

Sollen die Gaslaternen weg?

Düsseldorf rühmt sich damit, das größte noch erhaltene Gaslaternen-Netz zu betreiben. Andere Städte wie Berlin oder Frankfurt haben die Zeichen der Zeit aber einfach früher erkannt. Ein Netz mit rund 10.000 Gaslichtpunkten zu erhalten, wie es Düsseldorf anstrebt, war schon bei der Entscheidung vor einigen Jahren fragwürdig. Angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen wird es höchste Zeit, die Diskussion noch einmal neu zu führen: Düsseldorf muss sich endlich vom Gaslicht verabschieden.

Als Denkmal für die Zeit der Industrialisierung mögen die historischen Laternen ihren Wert haben. Als Straßenbeleuchtung sind sie schlicht eine Katastrophe. Etwa 1100 Watt Verbrauchsleistung sind für den Betrieb einer Standard-Gaslaterne nötig, das entspricht dem Heizverbrauch eines Einfamilienhauses. Zum Vergleich: Moderne LED-Lampen benötigen nur 50 Watt. Jetzt drohen auch noch viele Millionen Euro an Kosten für die bis 2028 geplante Modernisierung der Gaslaternen, die wegen einer Umstel-

lung im Gasnetz nötig ist – und sie doch nicht modern macht. Das Geld wäre besser in eine Umrüstung investiert.

Fast schon absurd ist, dass Düsseldorf derzeit an mehreren Straßen teilweise Elektroleuchten aufstellt, um die Gaslaternen zu unterstützen. Denn deren schummeriges Licht ist eine Gefahr im Verkehr. Welche andere Stadt braucht Hilfs-Straßenlaternen?

Oberbürgermeister Stephan Keller (CDU), in dessen Zeit als Beigeordneter Düsseldorf übrigens weitestgehend beim Gaslaternen-Abbau war, hat das Ziel ausgegeben, Düsseldorf zur „Klima-Hauptstadt“ zu machen. Eine ineffektive Straßenbeleuchtung mit fossilem Brennstoff, die tonnenweise unnötiges CO₂ ausstößt, hilft dabei sicher nicht weiter.

Ja



ARNE LIEB

Jetzt kommen auch noch die Folgen des Ukraine-Kriegs dazu. Die Gaspreise explodieren, die Versorgungssicherheit ist gefährdet. NRW-Wirtschaftsminister Andreas Pinkwart hat am Donnerstag zum Energiesparen aufgerufen. Düsseldorf verfeuert weiterhin in jeder Nacht große Mengen an Erdgas für seine Straßenbeleuchtung – und verschwendet damit immer mehr Steuergeld, das an anderen Stellen besser eingesetzt wäre.

Natürlich ist es wichtig, an die historische Bedeutung des Gaslichts zu erinnern. Die Idee eines „Gaslicht-Museums“ ist schön, ein Erhalt an einigen Standorten ist wünschenswert. Es müssen aber nicht gleich etliche Quartiere im ganzen Stadtgebiet sein, zumal die jüngeren Gaslaternen-Modelle alles andere als malerisch aussehen.

Auch Dampfmaschine und Pferde-Fuhrwerk haben ihren Platz in der Technikgeschichte. Trotzdem sind sie zu Recht aus unserem Alltag verschwunden. Die Gasbeleuchtung sollte bald folgen.



Natürlich kann man jedes Thema auch unter Klimaschutz-Gesichtspunkten betrachten – das ist richtig so, denn wir müssen zu einer nachhaltigeren Lebensweise finden. Aber, um es einmal überspitzt zu sagen: Ehe wir noch nicht einmal ein längst überfälliges Tempolimit auf der Autobahn hinbekommen haben, müssen wir vielleicht nicht überstürzt an einem der liebsten Kulturgüter der Düsseldorfer rütteln: den Gaslaternen.

Die Energiewirtschaft hat einen nennenswerten Anteil (an die 40 Prozent) an den CO₂-Emissionen in Deutschland; dieser Wert umfasst größere Posten als das Betreiben einiger tausend Gaslaternen. Dazu kommen Industrie, Verkehr, Haushalte und Landwirtschaft, die ebenfalls nennenswerte Anteile beitragen. Es gibt also zumindest andere Punkte, an denen

man besser ansetzen kann.

Und überhaupt: Es gibt nun einmal Dinge, die nicht nur möglichst praktisch sind und die nicht einfach in Kilowattstunden und in Tonnen CO₂-Ausstoß bemessen werden können. Dazu gehören Düsseldorfs Gaslaternen. Sie sind eine über die Stadt hinaus bekannte Attraktion, mit der viele Düsseldorfer ein bisschen bei ihren Besuchern von außerhalb angeben. Sie werden gern angeschaut. Sie beleuchten nicht nur zahlreiche Straßenzüge der Stadt, sondern, an dieser Stelle darf es sicher ein bisschen Pathos sein, auch unsere Herzen. Nicht umsonst stehen sie unter Denkmalschutz.

Als in der Pandemie abendliche Spaziergänge eines der wenigen verbliebenen Freizeitvergnügen waren, lernte man die un-

Nein



NICOLE LANGE

terschiedlichen Leuchten und ihr warmes, romantisches Licht noch einmal so richtig zu schätzen. Sie sind eine Attraktion, die in ganz verschiedenen Stadtteilen zu entdecken große Freude macht und die es übrigens in dieser Zahl in keiner anderen Stadt mehr zu bewundern gibt.

Die Verwaltung und Düsseldorfer Gaslicht-Freunde prüfen und verhandeln engagiert, welche Gaslaternen erhalten bleiben sollen – von derzeit noch 14.000 werden es schließlich etwa 10.000 sein. Eine Zahl, auf die man sich vor fast genau zwei Jahren im Stadtrat geeinigt hat. Und zwar nach einer jahrelangen mühevollen und lebhaften Debatte, die nun nicht wieder aufgemacht und erneut geführt werden sollte.

Übrigens ist das Düsseldorfer Gaslicht ja vor allem, aber eben nicht nur für die Düsseldorfer da. Aktuell gibt es sogar Bemühungen, für die Stadt ein eigenes Gaslicht-Museum zu errichten, von dem die Befürworter hoffen, dass es den einen oder anderen Besucher in die Landeshauptstadt ziehen kann. Das dürfte auch ein relevantes Argument aus Sicht des Stadtmarketings sein.

Gaslaternen und die Gasversorgung Was haben Gaslaternen mit dem Ukrainekrieg zu tun?

1. Dass Gaslaternen mehr Energie brauchen als LED-Leuchten kann und wird niemand bestreiten. Sie sind aber auch ein Denkmal.
2. Gaslaternen machen nur einen geringen Bruchteil des gesamten Gasverbrauch Düsseldorf aus.
3. Die Leistung von rund 1.100 Watt reicht bei Weitem nicht aus, ein Einfamilienhaus zu heizen. Das beginnt so etwa ab 15.000 Watt.
4. Solange es Gasheizungen gibt, wird es auch eine Gasversorgung geben.
5. Die Gasversorgung wird durch Beimischung von Wasserstoff und Biogas nachhaltiger werden.
 - Technisch ist das kein Problem: Stadtgas bestand rund zur Hälfte aus Wasserstoff.



Rechts: Gaskandelaber in Düsseldorf-Eiskellerberg. Bild Thomas Schmitz

Der Artikel in der Rheinischen Post sorgte für Reaktionen. Einige „gaslichtbewegte“ Düsseldorferinnen schrieben Leserbriefe, doch letztendlich wurden nur zwei veröffentlicht, einer davon stammte von einem gewissen „Heinz Leuchten“, einem unbekanntem Herrn. Es war ein Schmähbrieff der besonderen Art, gespickt mit polemischen Sprüchen (Bild rechts). Georg Schumacher, seit Jahren aktiv für die Erhaltung der Düsseldorfer Gasbeleuchtung, und die Herausgeberin des „Zündfunken“, hatten ebenfalls Leserbriefe geschrieben, die von der Zeitung nicht veröffentlicht wurden (s.u.) BRG

Die Gaslaternen bleiben!

Seit 2009 wird in Düsseldorf um die Gasbeleuchtung gerungen und es wurde nach ungewöhnlich intensiver Beteiligung der Bürgerschaft ein guter Kompromiss gefunden. Es wäre ein sehr leichtfertiger Umgang, dieses sorgsam und in bester demokratischer Manier erzielte Ergebnis nun wieder in Frage zu stellen.

Ein paar Fakten:

- 1) Die Düsseldorfer Gasbeleuchtung steht aufgrund ihrer weltweiten Einmaligkeit völlig zu Recht unter Denkmalschutz.
- 2) Alle Gaslaternen zusammen sind nur ein sehr kleiner Verbraucher (im Promillebereich) in Düsseldorf eine Umrüstung hingegen ist - auch ökologisch - enorm aufwendig.
- 3) Gaslaternen können problemlos mit klimaneutralem Biogas betrieben werden.
- 4) Ein einziger Heizpilz verbraucht über 10mal soviel Energie, wie eine Gaslaterne.
- 5) Eine einzelne Gaslaterne verbraucht etwa soviel Energie wie ein Toaster oder ein Reisefön. Ich kann meine Wohnung nicht mit einem Toaster warmbekommen.

Viele Wahrzeichen anderer Städte kommen aus der Zeit unserer Gaslaternen und geben den jeweiligen Städten ein Gesicht: Paris hat den Eiffelturm, Lissabon die kleinen gelben Straßenbahnen, San Francisco die Cable Cars, Wuppertal die Schwebebahn und Düsseldorf sein einmaliges Gaslicht. Übrigens ein aussichtsreicher Kandidat für das Weltkulturerbe!

Georg Schumacher

Kompromiss

Gaslaternen

Für den Abbau der Gaslaternen gibt es sehr gute Argumente. Großer Energieverbrauch und CO₂-Ausstoß, hohe Kosten für Betrieb und Umrüstung, Abhängigkeit von Gasimport und notwendige Zusatzbeleuchtung! Da hört der Spaß doch auf. Ihre Autorin möchte die Gasfunzeln weiter glimmen lassen mit dem Argument: Es gibt viel schlimmere Dinge in Sachen CO₂-Emission als unsere romantischen Laternen. Müssen es denn wirklich 10.000 Stück sein? Ein Kompromissvorschlag: 2000 Gaslaternen dürfen bleiben, in der Altstadt und in einigen Sträßchen in den Stadtteilen. Für den Rest wird der Denkmalschutz aufgegeben, und die Dinger werden durch steuerzahlerfreundliche Lampen ersetzt. Ein paar kommen ins Museum, da gehören sie hin.

Heinz Leuchten

Auch solche Meinungen gibt es leider. Wer ist Heinz Leuchten?

Scan

Initiative Düsseldorfer Gaslicht



Frühling mit Gaslaterne in der Zietenstraße.
Bild Thomas Schmitz

Ohne Not ein Fass aufgemacht!

Ich habe zuerst an einen Aprilscherz gedacht, als ich Ihren Beitrag zum Thema Gaslaternen gelesen habe. Doch es ist offenbar ernst gemeint. Ich bin empört. Mehr als ein Jahrzehnt lang haben Bürgerinnen und Bürger sowie unzählige Mitstreiter, Experten und viele andere um die Erhaltung des einzigartigen Gaslaternen-Schatzes in Düsseldorf gekämpft. Zuletzt gab es eine beispiellos tolle Bürgerbeteiligung und am Ende beschloss der Rat mit übergroßer Mehrheit die dauerhafte Erhaltung der Gasbeleuchtung, die kurz zuvor auch unter Denkmalschutz gestellt worden war. Ein Weg, den andere Städte nicht gehen wollten und dafür lieber ihren leuchtenden Industriekultur-Schatz verschrotten wollen. Inzwischen sind technische Entwicklungen auf dem Weg gebracht, die Stadtwerke haben zugesagt, alles für die Zukunft der Gaslaternen zu tun.

Und nun kommt die Rheinische Post und macht dieses Fass wieder auf, weil ein gewisser Herr Putin gerade am Gashahn dreht. Mal abgesehen davon, dass die Gaslaternen lediglich einen verschwindend geringen Anteil an der Düsseldorfer Gasversorgung halten. Gas wird es auch künftig geben, dann eben von anderen Quellen oder in anderer Form, Stichwort Biogas aus Abfällen. Ihr Beitrag (exakt der von Herrn Libs) konterkariert alle zwischen Bürgerschaft, Stadt, Stadtwerke und Rat beschlossenen Vereinbarungen, ganz im Sinne eines gerade en vogue erscheinenden Ökopopulismus. Da ist dann von wärmer anziehen, von Gasheizung auf 15-16 Grad herunterdrehen und anderen „guten Ratschlägen“ die Rede. Vielleicht soll ja demnächst aus Solidarität gegen Putin die Gasbeleuchtung abgeschaltet werden? Mich wundert hier nichts mehr! Lassen Sie dieses Thema dort, wo es hingehört: In der Ablage - weil es nach unendlich langem Streit endlich zu einem guten Schluss gebracht wurde!

Bettina Raetzer-Grimm



Bilder: Thomas Schmitz (5), Bettina Raetzer-Grimm

GASLICHT-AKTUELL

Gaslaternen und die Gasversorgung

1. Kurzfristig ließen sich die Gaslaternen nicht ersetzen. Da sollte dann lieber darüber nachgedacht werden, Gas an anderer Stelle zu ersetzen, zum Beispiel in Kraftwerken.
2. Ob und wie die Infrastruktur „Gasnetz“ künftig genutzt wird, hängt nicht von den Gaslaternen ab.
3. Sollte es irgendwann mal kein Gasnetz mehr geben, müssen wir alle neu nachdenken. Das ist aber kein Grund, heute hektisch den Ratsbeschluss in Frage zu stellen.



<https://www.initiative-duesseldorfer-gaslicht.de/aktuelles/>

BADEN-BADEN - ER IST WIEDER DA! GASLICHT-KUNSTWERK AN ALTER STELLE

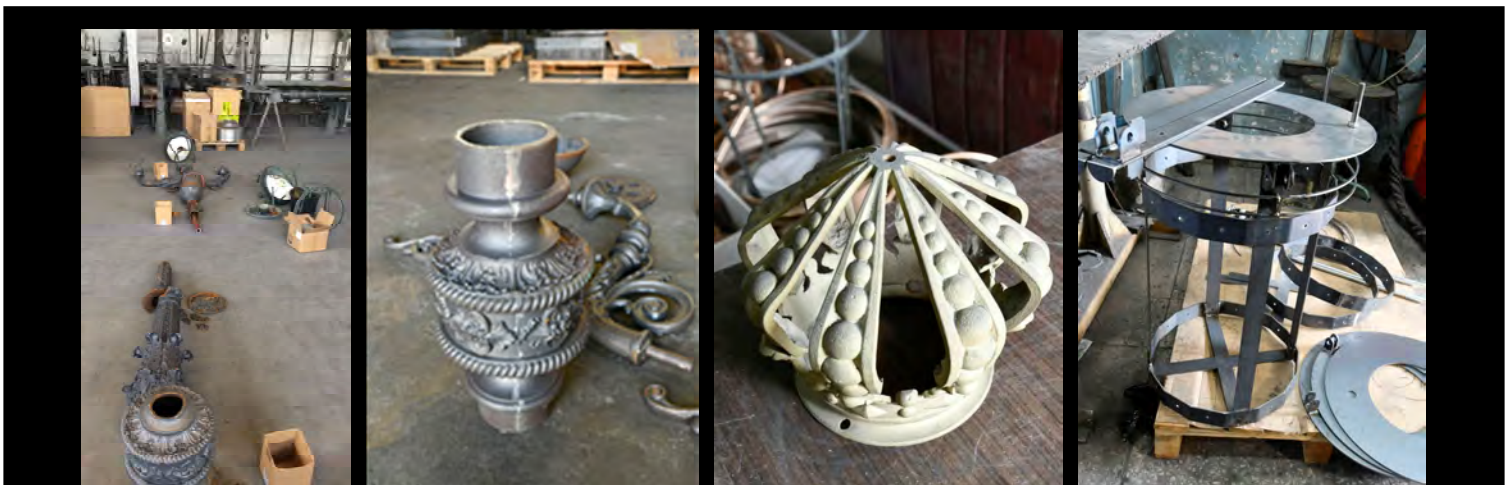
Über vier Jahre ist es Jahr, dass beim Abbau des Christkindelsmarktes vor dem Kurhaus in Baden-Baden einer der sechs prächtigen Lichtständer zerstört wurde. Ein Staplerfahrer hatte den ehrwürdigen Gaskandelaber umgefahren, auch die darauf montierten sechs Gaslaternen wurden völlig zerstört. Nun, Ende März 2022 war es endlich soweit. Am 23. März wurde der völlig neu, jedoch nach originaler Vorlage, konstruierte Gaskandelaber wieder in Betrieb genommen, die Vorbereitung dazu hatte schon einige Zeit gedauert.

Den Verantwortlichen in Baden-Baden war von vornherein klar, dass nur ein rekonstruierter Leuchter die Lücke würde füllen können, die sich seit mehr als vier Jahren dem Betrachter vor dem Kurhaus bot. Der Gaskandelaber musste aus den gleichen Materialien hergestellt werden wie der durch den Unfall zerstörte. Auch hinsichtlich der Technik – der Gasbeleuchtung – gab es keinerlei Diskussion. Die Neukonstruktion hatte exakt so auszusehen wie die fünf anderen vor dem Kurhaus platzierten Leuchter.

Beauftragt wurde die Firma Friedhelm Trapp in Mainhausen, Spezialunternehmen für historische Beleuchtungen, für Laternen und Kandelaber aller Art, verwendbar als Gas- oder Elektroleuchten. Da es sich bei dem Gaskandelaber um ein herausragendes Objekt deutscher Handwerkskunst handelte, musste die Firma Trapp ihr ganzes Können aufbieten. Formen, Modelle und selbst Werkzeuge mussten erst hergestellt werden, um den Kandelaber sowie die Rundscheibenlaternen inklusive jeder Menge filigraner Einzelteile zu rekonstruieren. Selbst die Wiederherstellung der Verglasung der Laternen gestaltete sich schwierig. Die Glasteile entsprachen keiner Norm, mussten jeweils entsprechend angepasst werden.



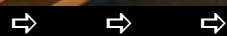
*Ungewohnter Blickwinkel.
Bild Oliver Frühschütz*



Es war ein langer, aufwändiger Weg. Links Teile des zerstörten Kandelabers, daneben sowie unten rekonstruierte Teile, unten rechts das Holzmodell der Rundscheibenlaternen. Bilder Friedhelm Trapp GmbH



Fortsetzung nächste Seite





Von der Fertigung bis zur Aufstellung Bilder Friedhelm Trapp GmbH



DAS KUNSTOBJEKT HAT SEINEN PREIS



Einzigartiges Ensemble: Die sechs Gaskandelaber vor dem Kurhaus Baden-Baden (2011). Bilder Oliver Frühschütz



Die Rekonstruktion des Baden-Badener Gaskandelabers wird für die Versicherung des Unfallverursachers richtig teuer werden. Rund 200.000 Euro kostet der kunstvolle Leuchter. Besucher Baden-Badens werden bis auf die Farbgebung keinen Unterschied zwischen der Rekonstruktion und den anderen Originalen feststellen können. Der „Neue“ leuchtet mit einer etwas dunkleren Farbe in der Sonne. Da jedoch vorgesehen ist, auch die anderen neu zu streichen, wird der Unterschied auch bei der Farbe nicht mehr zu sehen sein. Auf den Bildern oben ist es der Kandelaber ganz links, der rekonstruiert werden musste.

Wir bedanken uns für die wunderbare Arbeit der Firma Friedhelm Trapp GmbH aus Mainhausen und wünschen uns, dass ein Vorfall wie jener vor über vier Jahren nicht noch einmal vorkommt.

Bettina Raetzer-Grimm

BERLIN - GRÜNE WOLLEN JEDE ZWEITE GASLATERNE ABSCHALTEN

Vor dem Hintergrund der Diskussion über weitere Sanktionen gegen Russland fordert der umweltpolitische Sprecher der Grünen, Benedikt Lux, die Berliner Gaslaternen schneller als geplant durch elektrische Straßenbeleuchtung zu ersetzen. Lux sagte dem Rundfunk Berlin-Brandenburg, es gebe sichere, ästhetische und umweltgerechte Alternativen zu den Gaslaternen. In den Haushaltsberatungen wolle er deshalb nach Lösungen suchen. Ziel sei es, mehr als die bisher geplanten 2.000 Gaslaternen pro Jahr auf Strom umzustellen. Um die Abhängigkeit von russischem Erdgas zu reduzieren, will Lux als Sofortmaßnahme prüfen, ob die Leistung und damit auch der Verbrauch der Gaslaternen reduziert werden kann. Er regte auch an, jede zweite Laterne sofort abzustellen, „wenn das technisch möglich ist.“



Gaslaternen-Ensemble in Alt-Rudow/Ehrenpreisweg. Bild Slg. PGL



Anfang 2021 besaß Berlin 21.900 Gasaufsatz-, sowie 900 Gas-Modellleuchten. Außerdem 1.900 Gashänge- und 260 Gasreihenleuchten. Bilder Sammlung ProGaslicht

Offenbar scheint Lux vergessen zu haben, dass es so etwas wie eine Verkehrssicherungspflicht gibt. Eine „Abschaltung“ jeder zweiten Gasleuchte aus wirtschaftlichen oder gar aus politisch-opportunen Gründen würde eindeutig dagegen verstoßen. Wer käme denn für Schäden auf, die wegen absichtlich dunkel gestellter Gasleuchten entstehen würden?

Herrn Putin dürfte es im Übrigen völlig egal sein, ob man in Berlin jede zweite Gasleuchte dunkel lässt. Doch Benedikt Lux möchte die Berliner dafür durch dunkle oder verdunkelte Straßen schleichen lassen. Ganz davon abgesehen, dass es Richtlinien für Abstände von Laternen gibt. Aber vielleicht mag Herr Lux ja die Idee noch weiterspinnen und auch jede zweite elektrische Leuchte abschalten. Dann könne man gleich noch viel Strom sparen. Der Vorschlag ist schlicht eine Schnapsidee.

Die Forderung, aus Solidarität mit der Ukraine Gasleuchten „abzuschalten“, weil sie (teilweise) mit russischem Gas betrieben werden, ist undurchdachter Öko-Populismus. Ähnliche Töne hörte man kürzlich auch in Bezug auf Autofahren oder Heizen. So behauptete Berlins oberster Fahrradlobbyist Frank Masurat in der Berliner Zeitung, Ausgabe vom 1. April, Autofahrer würden per se mit jedem Tanken Putins Krieg unterstützen. Dies sorgte bei zahlreichen Menschen, die gar keine Chance haben, auf ihr Fahrzeug zu verzichten, für Empörung. Als ob die große Mehrheit der Autofahrer nur aus Jux und Tollerei ihr Auto bewegt und so Putins Angriffskrieg unterstützt. In Rostock rief kürzlich ein Pfarrer dazu auf, Gasheizungen wegen Putins Krieg deutlich herunterzudrehen. Frieren für die Ukraine. Den schrecklichen russischen Angriffskrieg so zu instrumentalisieren, ist schon etwas zynisch.

Auf den Straßen und Plätzen Berlins stehen übrigens derzeit rund 225.000 Straßenleuchten. Davon werden etwa 22.000 mit Erdgas betrieben. Nach aktuellen Zahlen für den Hauptausschuss des Abgeordnetenhauses sind für das dafür erforderliche Erdgas Kosten in Höhe von rund 6,6 Millionen Euro in diesem Jahr veranschlagt.

BRG

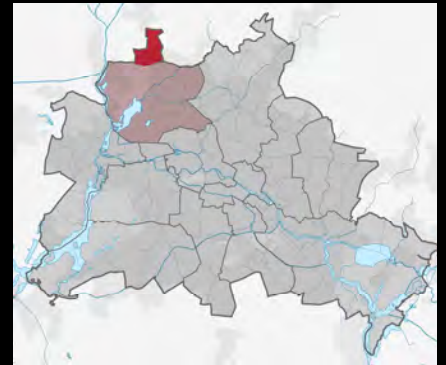
BERLIN – ICK HAB‘ DIR MAL JELIEBT ...

Eine Reise zu verwunschenen Orten Berlins - Gaslicht inklusive

Es gibt sie tatsächlich. Liebenswerte, schnuckelige Orte – Straßen, Plätze, Anlagen – in der deutschen Hauptstadt, die ihr Flair bewahrt haben. Und wo Gaslaternen für eine tolle Atmosphäre sorgen. Doch wer weiß, wie lange? Heute geht es in den Bezirk Reinickendorf.



Der Ludolfingerplatz. Bild Fridolin Freudenfett



Oben: Frohnau liegt im Norden Berlins

ZWEI PLÄTZE BILDEN DAS HERZ DER GARTENSTADT FROHNAU

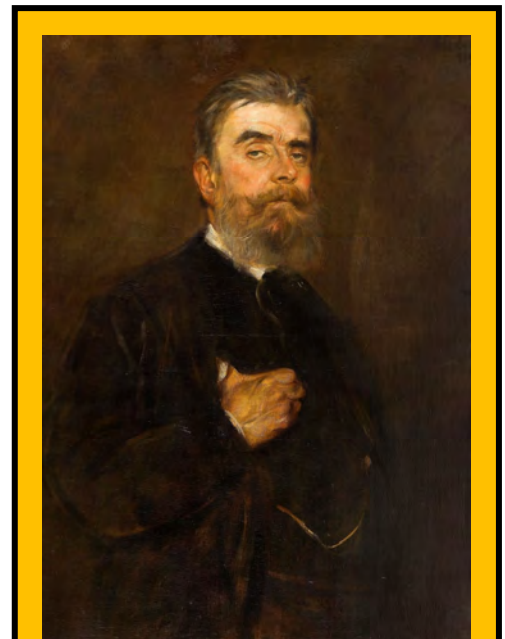
Zuerst kam die Eisenbahn. Wie auch in den südlichen Berliner Vororten führte die Anbindung an das Bahnnetz (Nordbahn) durch den Bau des Bahnhofs Frohnau dazu, Pläne für eine Siedlung zu erstellen. Bis dahin befand sich in Frohnau lediglich ein zusammenhängendes Waldgebiet.

Die „Berliner Terrain-Centrale“ des oberschlesischen Fürsten Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck

Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck (1830-1916) verfügte im damals noch preußischen Oberschlesien über rohstoffreichen Grundbesitz. Durch eine intensive Bewirtschaftung dieser Bodenschätze avancierte Guido von Donnersmarck schnell zu einem der reichsten Männer Deutschlands, zudem war er ein erfolgreicher Industrieller. Um die Jahrhundertwende stieg Guido von Donnersmarck in die aufgrund der starken Bevölkerungszunahme rasant wachsende Berliner Immobilienbranche ein. Im Jahr 1901 hatte er ein Areal von 100 Hektar Land rund um den heutigen Mexikoplatz in Zehlendorf gekauft, infrastrukturell erschlossen und anschließend gewinnbringend weiter veräußert.

Aufgrund der positiven Erfahrungen in Zehlendorf erwarb er im Jahr 1907 von Werner Freiherr von Veltheim 750 Hektar Waldgebiet in der Stolper Heide nördlich von Berlin. Hier entstand die „Gartenstadt Frohnau“, die schnell an Konturen gewann. Zwischen 1908 und 1910 wurden für die neu konzipierte Villenkolonie Straßen und Plätze projektiert und angelegt. Geplant wurde für eine Siedlung von rund 30.000 Menschen. Wegweisend eröffnete schon am 1. Mai 1910 an der seit 1877 bestehenden Nordbahn der Frohnauer Bahnhof mit seinem charakteristischen Kasinoturm. Am 7. Mai 1910 wurde die Gartenstadt Frohnau offiziell eingeweiht. In den Folgejahren begann der Gutsbezirk aber nur langsam zu wachsen. Die Bebauung erfolgte vor allem im Landhausstil von Hermann Muthesius.

Die Originalpflasterung aus Granitpflastersteinen kann noch auf verschiedenen Straßen Frohnas bzw. nach einem strengen Winter, wenn die ersten Schlaglöcher auf Frohnas asphaltierten Straßen auftauchen, entdeckt werden. 1910 wurde Frohnau offiziell gegründet und die Bebauung der Plätze begann, z. B. entstanden das Kasinogebäude am Ludolfingerplatz und die ersten Siedlungshäuser, 1910 wurde Frohnau eine selbstständige Verwaltungseinheit im Kreis Niederbarnim. Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 änderte auch in Frohnau das Leben drastisch. Guido von Donnersmarck reagierte darauf, indem er auf eigene Kosten bereits am 5. August 1914 ein Lazarett für kriegsversehrte Soldaten in Frohnau eröffnete. Das Lazarett bot Raum für ungefähr 200 Personen und befand sich unter anderem im Kasinoturm.



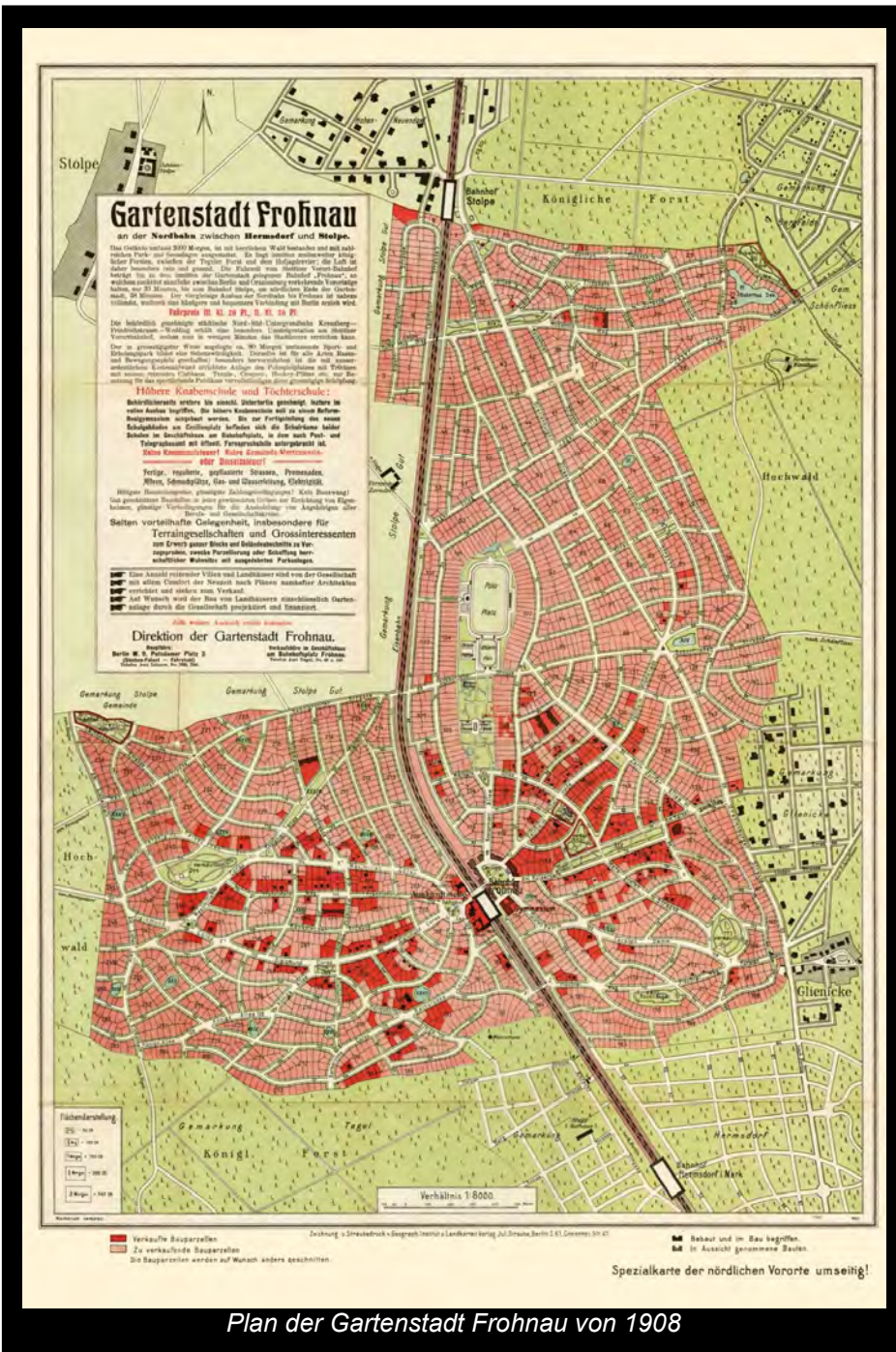
Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, Portrait von Franz von Lenbach aus dem Jahr 1896

Guido von Donnersmarck starb am 19. Dezember 1916 im Alter von 86 Jahren. Durch die Gründung der Fürst Donnersmarck-Stiftung im Mai 1916 hat er sein Engagement für Menschen mit Behinderung aber bis zum heutigen Tag erhalten. Wichtige Einrichtungen der Stiftung befinden sich in Berlin-Reinickendorf. Durch seine Aktivitäten in Frohnau und am Mexikoplatz leistete er einen bleibenden Beitrag zur Berliner Stadtentwicklung.

Die Eingemeindung nach Berlin

Im Jahr 1920 kam Frohnau gegen den Widerstand der Grundstücksbesitzer zu Groß-Berlin und zum Verwaltungsbezirk Reinickendorf. Im Berliner Adressbuch ist Frohnau erst ab 1922 ausgewiesen, auf „Kiesslings Großer Special-Karte der Umgebung von Berlin“ ist das Frohnauer Straßensystem nahezu in der heutigen Form verzeichnet.

Im Nordosten des Ortsteils im Landschaftsschutzgebiet „Waldgelände Frohnau“ zeugen die teils schon gepflasterten Straßen davon, dass nicht alle Projekte erfolgreich umgesetzt wurden. Diese Waldstraßen sind daher Privatstraßen der Forstverwaltung. Westlich der Bahnstrecke war eine Ringstraße vorgesehen, an der die aus der Stadtmitte verlegte Invalidensiedlung liegt. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung hat die Gebäude errichten lassen. Andere Straßen blieben im Zustand von Waldwegen und dienen inzwischen als Wanderwege durch die Bieselheide. Eine sehr spezielle Situation ergab sich als „eingemauerte“ Stadtrandlage während der Mauerzeit (1961–1990). Damals war Frohnau als „weit draußen“ liegender Vorort Berlins sehr abgeschieden. An drei Seiten war der Vorort durch Mauer und Grenzbefestigungen umrahmt und grenzte an die DDR; es existierten lediglich drei Straßen, auf denen man Frohnau verlassen konnte, und die führten sämtlich nach Süden in Richtung West-Berliner City.



Plan der Gartenstadt Frohnau von 1908

Der Entenschnabel

Eine Besonderheit bildete der 570 Meter lange, sogenannte „Entenschnabel“, dies ist eine Geländefläche der Gemeinde Glienicke/Nordbahn, welche westlich der Oranienburger Chaussee nach Berlin-Frohnau hineinragt. Der Name rührt von der geografischen Form des Areals her. Die Breite dieser Geländeeinziehung liegt auf halber Länge bei etwa 120 Metern. Das Ende des „Glienicke Sporns“ bilden die Grundstücke Am Sandkrug 24 und 25 mit etwa 50 Meter Breite. Offiziell trägt der Geländestreifen den Namen „Sandkrug“. Hier wurde die Grenzziehung nach 1945, insbesondere aber nach dem Bau der Mauer 1961, sehr kompliziert. Mit der Abriegelung West-Berlins und dem Mauerbau war auch die Bundesstraße 96 an dieser Stelle auf einem kurzen Abschnitt nicht mehr nutzbar, sie wurde unterbrochen, West-Berliner mussten einen Umweg fahren. Nach der politischen Wende wurde die „Entenschnabel“-Durchfahrt für die Oranienburger Chaussee (F 96/B 96) am 3. März 1990 geöffnet.



Frohnau liegt westlich und östlich der S-Bahn-Strecke, die durch zwei Brücken (Fischgrundbrücke und Frohnauer Brücke) und zwei Unterführungen (Staeheleweg zur Invalidensiedlung und Neubrücke/ Schönfließener Straße) verbunden sind, hinzu kommt die Eisenbahnbrücke an der Gollanzstraße, unter der ein Fußweg zum Mauerweg führt.



Links:
Der S-Bahnhof Frohnau. Das Bahnhofsgebäude im Jugendstil mit dem tiefgelegenen Bahnsteig ließ die Königliche Eisenbahndirektion Berlin 1908-1910 nach einem Entwurf der Architektengemeinschaft Gustav Hart & Alfred Lesser (Hart & Lesser) errichten.
Bild A. Savin



Ludwig Lesser.
Bildquelle Triennale der Moderne

Der S-Bahnhof Frohnau befindet sich im Herzen dieses Vorortes, zu beiden Seiten des Bahnhofs bzw. der Bahntrasse liegen die zwei markantesten Plätze Frohnaus, westlich der Bahn der **Ludolfingerplatz**, östlich der **Zeltinger Platz**. Beide Plätze und die Straßenbrücke über die Bahntrasse bilden ein Baudenkmal-Ensemble. Die Grün- und Erholungsanlagen beider Plätze sind als Gartendenkmal eingetragen. Sie waren bereits zu Beginn des Siedlungsbaus als Schmuckplätze konzipiert. Fürst von Donnersmarck beauftragte den Gartenarchitekten Ludwig Lesser (1869-1957) mit der Planung und Ausführung. Lesser sorgte dafür, dass die Bahntrasse in einem schallschützenden Graben verschwand und die Brücke darüber die Verbindung der beiden im Jugendstil gestalteten Plätze herstellte. Eine besondere Idee Lessers war es, die zu den beiden Plätzen führenden Straßen als Alleen anzulegen und mit jeweils besonderen Baumarten zu bepflanzen. So bekam der Maximiliankorso Silber-Ahorne, der Sigismundkorso Kastanien und die Zeltinger Straße Krim-Linden.



Der Ludolfingerplatz im Jahr 1910.
Bild Privatarchiv Lesser

Ludolfingerplatz

Der fast runde Ludolfingerplatz westlich der Brücke hieß zunächst Bahnhofsplatz. Die Namensgebung am 20. Mai 1937 griff auf das „alte deutsche Herrschergeschlecht“ der Liudolfinger zurück. Den Charakter des Platzes bestimmen ein rechteckiger Brunnen, Blumenbeete, steinerne Sitzbänke, mit Buchsbäumchen gesäumte Wege und Rasenflächen. Der Fontänenbrunnen, nach Entwürfen von Josef Brix (1859-1943), Felix Genzmer (1856-1929) und Ludwig Lesser (1869-1957) gefertigt, wurde 1912 in Betrieb genommen. Er ist vier Meter breit und zehn Meter lang, das Becken besteht aus Beton. Die Fontänen können bis etwa 80 Zentimeter hochsteigen. Eine gestaltete Treppenanlage führt vom Platz hinauf zur Frohnauer Brücke. Der Ludolfingerplatz galt nach der Fertigstellung im Jahr 1908 zusammen mit der auf ihn zuführenden Lindenallee als der „Pariser Platz des Nordens“ von Berlin. Mit Pergola, Brunnen, Bänken und Bäumen besaßen beide Plätze einen unverwechselbaren Charakter, sie bilden das Zentrum der Gartenstadt Frohnau.



Das Zentrum von Frohnau



Die viereckigen Gaslaternen auf dem Ludolfingerplatz. Bild Thomas Lautenschlag

Besondere Gaslaternen

Ins Auge fallen hier insgesamt vier Gaslaternen mit je vier Ecken/Seiten auf steinernen Sockeln. Es handelt sich dabei um Nachbauten einer Gasleuchte, die 1895 nach dem Entwurf des Architekten Franz Schwechten für die Gasbeleuchtungsanlage auf dem Auguste-Victoria-Platz (heute Breitscheidplatz) rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche eingesetzt wurde.

Die „Schwechten-Laternen“ wurden bereits ausführlich im Zündfunken vorgestellt, unter anderem in Heft Nr. 18. Architekt Franz Schwechten, verantwortlich für die am 1. September 1895 auf dem damaligen Auguste-Viktoria-Platz (heute Breitscheidplatz) eingeweihte Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, hatte



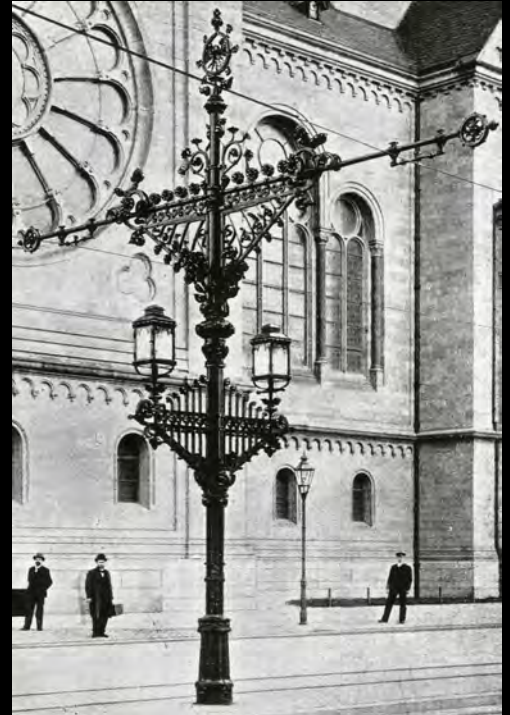
Abendstimmung auf dem Ludolfingerplatz.
Bild Sammlung ProGaslicht

damals ein architektonisches Konzept vorgelegt, das sich an der Spätromantik orientierte. Speziell für das Umfeld der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche entwarf Schwechten eine äußerst aufwendig gestaltete Gasbeleuchtungsanlage. Sie umfasste reich verzierte, schmiedeeiserne Ständer mit Graugussornamenten, ein breiter Doppelarm, mit dem Reichsadler geschmückt, trug jeweils fünf viereckige Gaslaternen, bestehend aus Grauguss, Schmiede- und Blechteilen. Weitere viereckige Gaslaternen wurden an besonders verzierten Straßenbahn-Fahrleitungsmasten montiert. Mit dem aufkommenden Verkehr und der Entwicklung des Pressgaslichts wurden



Eine Schwechten-Laterne befindet sich im Gaslaternen-Freilichtmuseum. Bild Bettina Raetzer-Grimm

die Lichtständer Schwechtens umgestaltet, die viereckigen Laternen ausgewechselt. Die Lichtständer rund um die Kirche wurden, ausgestattet mit Pressgas-Hängeleuchten, bis Ende des Zweiten Weltkrieges weiterbetrieben. Danach standen nahezu alle diese Kandelaber bis 1960, größtenteils kaum beschädigt. Mit dem Neubau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche wurden die wertvollen Gusskandelaber entsorgt. Die früheren viereckigen Gaslaternen wurden nach ihrem Austausch gegen



Die Nachbauten auf dem Ludolfingerplatz erinnern an die originale Beleuchtung rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Pressgasleuchten nicht verschrottet, sondern bekamen schon in den 1920er Jahren einen Platz auf Steinsockeln mit teilweise schmiedeeisernen Gestellen in verschiedenen städtischen Parkanlagen. Sie überdauerten den Krieg und die Nachkriegszeit im geteilten Berlin, waren aber nach rund 65 Jahren Betriebszeit verschlissen. Bis auf zwei Stück wurden alle verschrottet, eine davon befindet sich im Gaslaternen-Freilichtmuseum. Die Schwechten-Laternen wurden durch Nachbauten ersetzt. Leuchten dieser Art (Nachbauten) befinden sich heute verteilt im Stadtgebiet Berlins, zum Beispiel am



Schwechtens Leuchtenständer mit fünf Gaslaternen.
Bilder auf dieser Seite Sammlung ProGaslicht



Auf dem Ludolfingerplatz. Bild Joachim Raetzer

Schustehruspark und am Karolingerplatz sowie Wittenbergplatz (Charlottenburg), am Edenkobener Steg (Steglitz) und auf dem benachbarten Zeltinger Platz, allerdings mit elektrischer Beleuchtung.

Der westlich der S-Bahn gelegene Teil Frohnaus soll bis auf die genannten vier Gasleuchten (amtlich „Gassonderleuchten“) auf dem Ludolfingerplatz alle Gaslaternen verlieren. Die Gasreihenleuchten im Westen Frohnaus sind vor einigen Jahren ausnahmslos abgebaut worden, übrig blieben Gasaufsatzleuchten. Modell- oder Hängeleuchten gibt es in Frohnau schon lange nicht mehr.

Als Wahrzeichen des Ludolfingerplatzes gilt der 35 Meter hohe Kasinoturm, der im Jahr 1910 als Wasserturm mit Aussichtsplattform in Betrieb ging. Dem Turm vorgelagert war ein Kasinokomplex mit Restaurants, diese Gebäude wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Der Turm, während des Krieges als Flakturm genutzt, und ein Verbindungstrakt zum Bahnhofsgebäude sowie der Bahnhofskomplex blieben unversehrt.



Eines der Wahrzeichen von Frohnau: Der Casinoturm auf dem Ludolfingerplatz. Bild Sammlung ProGaslicht



Das Casino-Restaurant um 1912, der Biergarten mit Gasbeleuchten (vermutlich Graetzin-Hängeleuchten). Bild Postkarte/Sammlung ProGaslicht

Als Ersatz für die zerstörten Kasinorestaurants entstand 1950/1951 ein Restaurant im Turm, das wieder Kasino genannt wurde. Dessen Betreiber gab sein Geschäft zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf und fand für das denkmalgeschützte Bauwerk einen irischen Investor. Dieser blieb jedoch bisher untätig, sodass bereits einige Künstler eine Neubelebung des Turms versucht hatten (Stand: 2014).

Im Haus Nummer 4 befand sich viele Jahre das Postamt Frohnau I., in dem anfangs eine Dienstwohnung für den Postmeister vorhanden war. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg trat an seine Stelle das Polizeirevier 298, während das Postamt die Häuser 1 und 3 bezog. Die Häuser Ludolfingerplatz 2, 4 und 5 – Geschäfts- und Wohnhäuser –

sind ebenfalls Baudenkmale. Auf dem Ludolfingerplatz enden von Süd nach Nord Welfenallee, Karmeliterweg, Sigismundkorso, Ludolfingerweg, und Maximiliankorso. Dem Platz hinzugerechnet wird eine kleinere dreieckige Fläche mit einem zwölfseitigen Fontänen-Springbrunnen östlich der größeren Grünanlage. Der Brunnen wurde bereits oben genannt.

Wie viele Lichter verdanken's bloß ihrem Leuchter, dass man sie sieht.

Friedrich Hebbel (1813-1863), Dramatiker und Lyriker

Zeltinger Platz

Das Pendant des Ludolfingerplatzes ist auf der östlichen Seite Frohnaus der Zeltinger Platz. Dieser halbrunde Platz hieß nach seiner Fertigstellung bis zum 8. Juni 1937 Cecilienplatz zu Ehren der deutschen Kronprinzessin Cecilie zu Mecklenburg. Die neue Bezeichnung nach der Gemeinde Zeltingen-Rachtig in Rheinland-Pfalz griff entsprechend der Vergabeprinzipien der umgebenden Straßen einen Weinort in Rheinland-Pfalz auf. Die vorherige Straße 125a wurde in die Namensgebung mit einbezogen. Bei seiner Erwähnung im Adressbuch ist die Lage mit „Am Kaiserpark“ angegeben. Markant ist die auf dem Grundstück Zeltinger Platz 17/18 (Postadresse: Zeltinger Straße 2) von der evangelischen Gemeinde bis 1936 errichtete St. Johanneskirche, heute ein weiteres Wahrzeichen von Frohnau.

Von 1931 bis 1942 schmückte die Bronzeskulptur „Kugelläuferin“ des Bildhauers Otto Maerker (1891-1967) das runde Brunnenbecken am Westrand des Zeltinger Platzes. Weil die Skulptur nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr vorhanden war, formte der Bildhauer Harald Haake (1924-2004) die balancierende nackte Sportlerin nach dem Originalmodell neu. Der Berliner Senat ließ die Skulptur 1980 am ursprünglichen Standort wieder aufstellen.

Auch auf dem Zeltinger Platz befinden sich viereckige Laternen des gleichen Typs wie auf dem Ludolfingerplatz. Allerdings werden sie elektrisch betrieben.

Beide Plätze waren Standorte zahlreicher Geschäfte wie Fleischereien, Delikatessen, Friseur, Eisenwaren u.v.m. Leider sind bis auf die Papier- und Schreibwarenhandlung Dettke inzwischen alle verschwunden. Lohnenswert ist ein Besuch des Kaffeehauses Zeltinger, ein Nachfolgebau der früheren Bäckerei und Conditorei mit Café von Richard Voley. Die alte Bäckerei, einst von wohlhabenden Berlinern gern aufgesucht, wurde 1945 beim Einmarsch der Roten Armee zerstört.

Bei einem Spaziergang durch Frohnau sowie den angrenzenden Waldgebieten kommt man kaum auf die Idee, man befinde sich in einer Millionenstadt. Alles wirkt hier auch heute sehr ländlich, ruhig und abgeschieden. Zum 31. Dezember 2020 lebten 16.689 Einwohner in Frohnau. Die Straßen in Frohnau sind überwiegend gepflastert, teilweise auch asphaltiert und besitzen häufig breite mit Bäumen bestandene Gehwege. Besonders einprägsam ist die Gasbeleuchtung. Bis zum Abriss der Gasreihenleuchten bildete der Ortsteil Frohnau mit rund 95 Prozent das größte zusammenhängende Gaslicht-Flächendenkmal Berlins. Trotzdem begann auch hier ab 2009 der Abbau der Gaslaternen. Durch die Entfernung der Gasreihenleuchten ist dieses Gasbeleuchtungsquartier inzwischen erheblich beeinträchtigt. Bis heute kämpft ein örtlicher Bürgerverein für die Erhaltung der Gaslaternen in Frohnau, es sind bis auf die vier Sonderlaternen auf dem Ludolfingerplatz allesamt Gasaufsatzleuchten des Modells „Bamag U7“. Die Berliner Senatsverwaltung hat allerdings nur zwei Areale festgelegt, wo die Gasbeleuchtung erhalten werden soll. Es handelt sich um die erwähnten vier Sonderlaternen sowie um ein Viertel östlich der S-Bahn, abgehend vom Zeltinger Platz. Dazu zählen die Wiltinger Straße mit Gasreihenleuchten, sowie Teilstücke der Minheimer, Senheimer und der Gollanczstraße, die Markgrafenstraße, die Ariadnestraße, der Katzensteg und ein Abschnitt des Fuchssteiner Wegs. Insgesamt sollen 26 Gasreihenleuchten und 73 Gasaufsatzleuchten geschützt und



Der Zeltinger Platz mit der Skulptur „Kugelläuferin“, ursprünglich von Otto Maerker, hier das Replikat von Harald Haake. Im Hintergrund die St. Johanneskirche. Bild Fridolin Freudenfett



Das Gebäude Zeltinger Platz 1-3. Bei den Hängeleuchten handelt es sich um elektrisch betriebene Modelle. Bild Bodo Kubrak

erhalten werden, insgesamt also 99 zuzüglich die vier genannten rechteckigen Sonderleuchten. Typisch für Frohnau ist auch, dass viele Straßen und Wege einen gebogenen Verlauf haben, zudem geht keine Straße über die Berliner Stadtgrenze ins Umland hinaus, abgesehen von der Bundesstraße B 96.

Bild links oben:

Stahlmast mit Gashängeleuchte vor dem Haus Maximiliankorso 55. Diesen Gasleuchtentyp gibt es schon seit Jahrzehnten in Frohnau nicht mehr. Bildquelle unbekannt

Mitte:

Pilzgasleuchte mit Glaskelch, Hersteller ab 1953 die Firma Beseg (Berliner Speziallicht GmbH) vor dem Wohnhaus Gollanzstraße 11. Bild Stefan Kutzschke

Unten:

Gasreihenleuchten auf der S-Bahnbrücke zwischen Zeltinger Platz und Ludolfingerplatz. Dieser Leuchtentyp ist in Frohnau nur noch in der Wiltinger Straße zu finden. Alle anderen wurden vor etwa zehn Jahren demontiert und durch Elektroleuchten ersetzt. Hinten der Kasinoturm. Bildquelle unbekannt



Ludolfingerplatz mit Bahnhof und Kasinoturm.
Bildquelle twitter

Stadtteil mit besonderer Atmosphäre

Frohnau besticht vor allem durch seine Lage und die heimelige Atmosphäre zahlreicher Wohnstraßen. Hier sind auch einige besondere Wohngebäude zu finden, die unter Denkmalschutz stehen. Zu den Sehenswürdigkeiten zählt das „Buddhistische Haus“, Bauherr war der aus Osterode in Ostpreußen stammende Arzt Paul Dahlke (1865-1928) – nicht zu verwechseln mit dem Schauspieler gleichen Namens – der auf seinen Asienreisen den Buddhismus kennengelernt hatte.

Dahlke, der in Berlin eine Arztpraxis betrieb, beauftragte den Architekten Max Meyer aus Berlin-Pankow, ein villenartiges Wohnhaus mit einem dahinter befindlichen, im japanischen Stil gehaltenen Tempelbau zu errichten, das Anwesen wurde 1923/24 gebaut. Seitdem leben dort buddhistische Mönche, halten Vorträge und Veranstaltungen zum Thema Buddhismus. Man betritt das Grundstück durch das einem ceylonesischen Bau nachempfundene Elefantentor. Davor führt eine steile Treppe mit 73 Stufen empor, die den edlen achtfachen Pfad Buddhas zur Erlösung vom Leid der Vergänglichkeit symbolisiert. Hinter dem Haus gibt es einen Versammlungsplatz und den „Vertiefungsteich“, eine Anlage, welche die vier Versenkungen des Praktizierenden bis zur Errichtung des Zustandes frei von Glück und Leid symbolisiert. Im Wohnhaus befindet sich eine

umfangreiche Bibliothek. Etwas abseits steht das aus einem Nebengebäude 1974 in ein Gästehaus umgebaute Ceylon-Haus. Im Garten ist eine Steinskulptur der japanischen Göttin der Barmherzigkeit, Kannon, zu sehen, die 1959 von der japanischen Stadt Nagoya gestiftet wurde. An einer unbekanntenen Stelle des Gartens wurde Dahlke beigesetzt; 1988 brachte man zu seiner Ehrung eine Gedenktafel am Eingangstor an. Das „Buddhistische Haus“ ist heute nationales Kulturgut und steht unter Denkmalschutz.

Ludwig Lesser – erster selbstständiger Gartenarchitekt Berlins

Der in Berlin geborene Ludwig Lesser absolvierte zunächst in Frankfurt am Main eine Ausbildung als Gärtner im berühmten Palmengarten. Ab 1903 war Lesser der erste selbstständige Gartenarchitekt Berlins. 1908 wurde er von Fürst Donnersmarck zum Gartendirektor der „Berliner Terrain-Centrale“ und der „Zehlendorf-West-Terrain-AG“. berufen Beide Terraingesellschaften planten groß angelegte Siedlungsprojekte. Ab 1913 war Lesser Dozent für Gartenkunst und Gartenbau an der Freien Hochschule Berlin. 1923 wurde Lesser Präsident der Deutschen Gartenbaugesellschaft und 1931 Ehrenmitglied der Österreichischen Gartenbaugesellschaft.

Lesser erhielt nach Hitlers Machtergreifung von den Nazis Berufsverbot. Als Jude musste er schließlich flüchten und emigrierte 1939 nach Schweden, wo sich bereits einer seiner Söhne aufhielt. 1957 starb Lesser im schwedischen Vallentuna. Seine Urenkelin Katrin Lesser arbeitet heute ebenfalls als Gartenarchitektin in Berlin. Neben der Gartenstadt Frohnau gab Ludwig Lesser Zehlendorf West ebenso seinen unverwechselbaren Charakter wie der Landhaussiedlung Bad Saarow-Pieskow am Scharmützelsee (Brandenburg).

Der Frohnauer Wasserturm

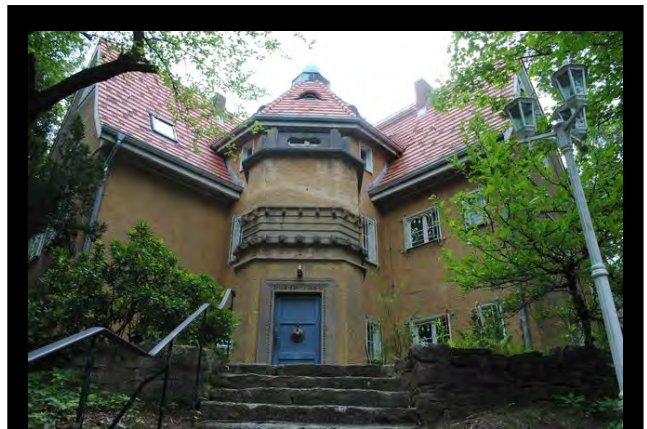
Auf dem städtischen Friedhof Hermsdorf, einem benachbarten Vorort von Frohnau, steht auf einem Hügel der Frohnauer Wasserturm. Frohnau deshalb, weil die Fläche des Turms zur Frohnauer



Der Frohnauer Wasserturm.
Bild Tiefenschaerfe

Gemarkung gehört. Der Turm wurde in den Jahren 1908/1909 nach Plänen und unter Leitung des Bremer Architekten und Ingenieurs Carl Francke (1843-1931) erbaut. Francke ist in Gaslichtkreisen kein Unbekannter, er entwarf einen speziellen Gaskandelaber, der in zahlreichen Städten eingesetzt wurde. Als Sohn eines Klempnermeisters richtete er 1872 in Bremen eine Installationswerkstatt für Wasser- und Gasleitungen sowie Wasser- und Dampfheizungen ein. Er gründete im Jahr 1875 eine Fabrik in Bremen in der Bachstraße, die Gasanlagen in zahlreichen Städten anlegte (Francke-Werke).

Im Jahr 1892 gründete Francke das Unternehmen Brema AG Central-Verwaltung von Gas-, Wasser- und Elektrizitäts-Werken mit Sitz in der Bachstraße in Bremen. Johannes Brandt, Schwiegersohn von Francke, wurde in der Brema AG als Vorstandsmitglied tätig. Hier verwirklichte Francke auch mindestens zwei städtische Wassertürme: 1908/1909 den hier erwähnten Turm in Frohnau bei Berlin und einen weiteren Turm in Jüterbog. Der Turm, mit hellem Sandstein verkleidet, ist 30 Meter hoch und versorgte ursprünglich Hermsdorf, Frohnau, Waidmannslust und Lübars mit dem notwendigen Wasserdruck. Der Wasserbehälter konnte maximal 500 m³ fassen, war aber nur etwa 20 Jahre in Betrieb. Während des Zweiten Weltkriegs diente der Turm als Beobachtungsposten für Polizei und Luftwaffe. Der seinerzeit in Hermsdorf wohnende Maler Max Beckmann hat ihn in zwei Gemälden abgebildet, unter anderem in der Phase der Erbauung, das zweite Gemälde zeigt den Turm zwar noch unfertig, doch dieser war nachweislich 1913 bereits fertig. Der Friedhof entstand erst nach Fertigstellung des Turmes.



Das Buddhistische Haus, unten vor dem Eingang.
Die Gasreihenleuchte existiert leider nicht mehr.



Bildquellen unbekannt



Eine Gaslaterne vom Ludolfingerplatz mit dem Casinoturm. Bild WMF

Der Casinoturm – Frohnau Landmarke

Der Casinoturm wurde 1909–1910 als 30 Meter hohes Wahrzeichen und Landmarke des Ortsteils nach einem Entwurf der Architekten Gustav Hart und Alfred Lesser erbaut. Der balkonartige Umgang unterhalb der Turmspitze in einer Höhe von 26,5 Metern ist als Aussichtsplattform gestaltet. An der Turmfassade befinden sich Uhren nach allen vier Himmelsrichtungen. Über dem Haupteingang ist die Skulptur eines Hirschkopfes angebracht, dem das Geweih eines im kaiserlichen Hofjagdrevier bei Oranienburg erlegten Hirsches aufgesetzt ist. Im Inneren ist der Turm mit einem – schon lange außer Betrieb gesetzten – Behälter mit 49 m³ Inhalt zur Wasserversorgung des Bahnhofsgeländes und der angrenzenden Geschäftsgebäude ausgestattet, es handelt sich demnach eigentlich um einen Wasserturm. An seiner Südwestecke verfügt der Turm über einen bis zur Höhe von etwa 20 m führenden Treppenturm, der sich wie ein Eck-Erker an den Turmbau anfügt.

Waldspaziergänge und Wetterpilze

Die heutigen Waldwege im Frohnauer Forst wurden einst vom Landschaftsarchitekten Ludwig Lesser als Straßen – in Windungen an natürliche Höhenunterschiede angepasst – für eine geplante, doch nie realisierte Siedlung angelegt. Inzwischen entwickelt sich dieser Frohnauer Forst zum Urwald. Der Wald mit früherer Grenzgeschichte gehört auch zum Naturpark Barnim, der sich über Brandenburg bis Berlin erstreckt. Hier kann man ausgedehnte Wanderungen machen.



Die von Ludwig Lesser geplante Utestraße verläuft an der Grenze zwischen Berlin und Brandenburg. Bild LDL 09046243 Norhei

Eine Besonderheit bilden die sogenannten Wetterpilze, ein sehr auffälliges Exemplar steht am Sigismundkorso. Diesen Pilz kann man wohl mit Fug und Recht als den größten Pilz der Welt bezeichnen. Ursprünglich war sein Beckiges Dach mit Ziegeln gedeckt; erst später kam die Eindeckung mit Reet, was bei eckigen Dächern eher selten ist. 1987 ist er übrigens beim Versuch, ihn auf ein anderes Fundament zu heben, umgefallen (!!). Wer mehr zu Frohnau und seinen Pilzen wissen möchte, dem sei das Buch „Es geschah in Frohnau/Frohnauer Geschichten (2)“ von Klaus Pegler empfohlen. Dessen Ausführungen folgend wurde auch dieser Pilz bei der Anlage der Gartenstadt Frohnau, die der Gartendirektor der „Berliner Terrain Centrale,“ Ludwig Lesser, plante, errichtet, um Frohnau attraktiv zu machen und Käufer für die Grundstücke der damals noch kaum besiedelten Gegend anzulocken. Die Angabe des Gewichts von 17 Tonnen stammt vom Reinickendorfer Chronisten Klaus Schlickeiser, der auch den Fall von 1987 beschrieben hat. Ob dieser Pilz wie der am Teich durch Carl Stahl-Urach entworfen wurde, ist wahrscheinlich, aber nicht sicher belegt.



Der Pilz an der Oranienburger Chaussee steht unter Denkmalschutz. Bild Fridolin Freudenfett

Ein Spaziergang durch die ehemalige Gartenstadt Berlin-Frohnau ist auch heute noch ein Genuss. Nicht genug damit, dass es hier diese wunderschön geschwungenen Straßenzüge (Korso) und einzeln stehende, prachtvolle aber dennoch bescheiden wirkende Bauten gibt. Gleich im Norden schmiegt sich dieser Kiez an den Tegeler Forst an, der wiederum auch die Heimat vieler kleiner Wetterpilze ist. Ein ähnlicher Gigant stand am Schäfersee, rund 10 km von hier entfernt. Ob dessen Anlage mit der der Frohnauer Wetterpilze in einem Zusammenhang stand ist noch nicht geklärt.

An der Oranienburger Chaussee steht der kleinere, aber geschichtsträchtigere Riesen-Wetterpilz in Berlin-Frohnau. Der u. a. für seine Bauten in zwei Dr. Marbuse-Filmen von Fritz Lang bekannte Architekt Carl Stahl-Urach, der auch am Umbau von Haus Potsdam zum Haus Vaterland beteiligt war, hat in Frohnau diesen und wahrscheinlich auch den anderen am Sigismundkorso im Jahr 1910 errichteten Wetterpilz entworfen. Wegen des prominenten Bauherrn ist dieser Wetterpilz hier an der Oranienburger Chaussee sogar als Baudenkmal in die Berliner Denkmalliste aufgenommen worden. 1977 ist er komplett abgebrannt, wurde aber fast identisch wieder aufgestellt und 2003 saniert.

Rundwanderungen vom Pilzteich

Gleich auf der dem Pilz gegenüberliegenden Seite der Oranienburger Chaussee gelangt man zum Pilzteich. Für die nahe gelegene Haltestelle stand dieser Pilz auch Pate. Die Endhaltestelle der Vorort-Buslinie B „am Pilz“ existierte noch bis in die 1950er Jahre. 1920 wurde dem Pilz „zu Ehren“ die/das „Conditorei und Café am Pilz“ errichtet. Viel Ehre, die der Bruderpilz am Sigismundkorso und auch der ähnlich große aber schon lange nicht mehr existente Pilz am Schäfersee verdient hätten.

Startpunkt für eine Rundwanderung ist der o.g. „Pilz“ in Frohnau. Von dort kreuzt man die Oranienburger Chaussee und schwenkt über die Straße „Am Pilz“ in die Rauentaler Straße. Nach ca. 500 Metern geht es weiter geradeaus direkt in den Wald. Nach weiteren 500 Metern gelangt man an eine Wegkreuzung, an der es nun nach Nordosten (rechts) geht. Parallel zum Jägersteig trifft man direkt auf den Berliner Mauerweg. An diesem Schnittpunkt der Wege lassen sich zwei kurze Abstecher machen. Nach Nordwesten (links) trifft man bereits nach wenigen Minuten auf das Gelände der Deutschen Bundespost. Auf diesem eingezäunten Terrain steht ein beeindruckender 358 Meter hoher Sendemast und ein kleinerer 117 Meter hoher Sendeturm. Am verschlossenen Eingang des Geländes ist eine Informationstafel mit technischen Angaben zu finden. Zurück an der Waldkreuzung kann man dem Mauerweg auch ein Stück nach Südosten folgen und kommt auf eine Schneise, auf der sich früher der Grenzsaum befand. Dieser Landstrich ist die Bieselheide und befindet sich bereits im Land Brandenburg. Die eigentliche Wanderung geht jedoch an dieser besagten Kreuzung weiter nach Nordosten auf dem Mauerweg. Hier sind bereits Hinweissteine zu finden, die den Weg in Richtung Hubertussee und Invalidensiedlung ausweisen. Entlang der Ländergrenze endet der Weg nach einiger Zeit im rechten Winkel auf einen anderen Weg. An dieser T-Kreuzung läuft man nach Norden (links). Nach einigen hohen Sträuchern steht linker Hand eine große runde Schutzhütte. An der Kreuzung geht es nach Nordwesten (rechts). Schon nach wenigen Metern verläuft der Weg am Rand einer Senke, in dessen Mitte der Hubertussee, eingebettet in den Wald, liegt. Über einen Zugang geht es hinunter an das Ufer, an dem Sitzbänke zum Verweilen einladen.



Oben: Idyllisches Ambiente mit Wetterpilz und Gaslaterne



Blick in die Rauentaler Straße mit Gaslaternen. Das Gaslicht soll hier verschwinden. Bild Fridolin Freudenfett



Der Hubertussee ist ein lohnenswertes Ausflugsziel. Bildquelle unbekannt



Oben: Wo früher der Grenzstreifen war, ist heute eine bewaldete Düne. Bild unbekannt; unten der ehemalige Grenzurm, heute Naturschutzturm. Bild Jannette



Hubertussee und Mauerweg

Der Hubertussee ist 1910 als Grund- und Regenwassersammelbecken im Zuge des Besiedlungsplanes angelegt worden. Auffällig ist auch, dass die Wege in diesem Bereich des Waldes gepflastert sind. Auch dies ist ein Produkt des Besiedlungsplanes. Die gepflasterten Straßen wurden bis 1910 angelegt und sind noch heute zu sehen, wenn nicht im Herbst das Laub oder im Winter der Schnee den Boden bedecken.

Weiter auf dem "Mauerweg" umrundet man den Hubertussee am östlichen Ufer. Dabei streift man das Feuchtgebiet "Bieselfieß", dessen Verlauf beim Mauerbau künstlich verlegt wurde, um den Grenzzaun auf trockenes Land stellen zu können. Anfang der 1990er Jahre wurde das Fließ wieder in das natürliche Flussbett zurück verlegt. Nördlich des Hubertussees knickt der Mauerweg nach Norden ab. Dort wird der Berliner Mauerweg verlassen und es geht geradeaus über eine Lindenallee in westliche Richtung. An der nächsten Weggabelung den nach Norden abzweigenden Weg (rechts) wählen. Nach einigen Minuten befindet sich rechter Hand eine bewaldete Düne. Es lohnt sich, diese zu erklimmen. Oben angekommen, hat man einen schönen Blick auf den früheren Grenzstreifen und den Naturschutzturm, einen ehemaligen Grenzurm. Der Grenzstreifen wurde über die Jahre mit über 80.000 Bäumen bepflanzt und der Grenzurm wurde 1990 in Zusammenarbeit zwischen der „Waldjugend in Berlin und Brandenburg“ und der „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“ überarbeitet und zum Naturschutzturm ausgebaut. Dieser Treffpunkt für Schulklassen und auch interessierte Besucher ist freitags von 15.00-18.00 Uhr oder nach Vereinbarung besetzt. (Weitere Infos unter www.waldjugend-bb.de)

Wieder herunter von der Düne und dem Weg weiter folgend, erreicht man nach ca. einem Kilometer die Oranienburger Chaussee. Diese stark befahrende Straße bitte vorsichtig überqueren und auf der anderen Seite wieder hinein in den Wald. Unterhalb der S-Bahntrasse geht es nach Süden

bis zum Staehleweg. Auf dieser Straße kann man unter der S-Bahnbrücke in die Invalidensiedlung laufen. Diese Siedlung wurde 1938 von den Architekten und Regierungsbaumeistern Kallmeyer und Hagen nach Plänen des Heeresbauamtes für Invaliden des Ersten Weltkrieges errichtet.



Wand-Gaslaterne in der Schönfließer Straße unter der S-Bahnbrücke. Mit sehr langer Gasleitung. Bild Sammlung ProGaslicht

Von dort kann man bereits mit dem Bus 125 zurück zum S-Bahnhof Frohnau fahren oder sich in der Hubertus-Klause stärken. Die Wanderung geht vor der S-Bahnbrücke weiter in südliche Richtung. Entlang des Bahndammes läuft man vorbei an einer Baumschule, bis die Straße nach Südosten abknickt. Am zweiten Weg auf der linken Seite schwenkt diese Tour, genau gegenüber vom Ponyweg, wieder in den Wald. Diesem Weg folgen, bis er sich mit einem zweiten vereint. Auf dem zusammengeführten Weg weiter gehen, bis man an einer kleinen Kreuzung auf der rechten Seite eine Holzbank zwischen Bäumen stehen sieht. Nach Südosten, vorbei an der Bank, geht es nun immer diesem Weg folgend (nicht abzweigen!) bis zur Schönfließer Straße. Diese Straße

führt nach Osten (links) zurück zum Pilz, wo sich der Rundwanderweg wieder schließt. Hier befand sich unter der S-Bahnbrücke eine der wenigen Wand-Gaslaternen Berlins. Es handelte sich um eine Gasaufsatzleuchte an einem Wandarm, auffällig war die lange Gasleitung zur Leuchte hin. Ob diese Gaslaterne noch Bestand hat, kann aktuell nicht genau bestimmt werden.

BRG

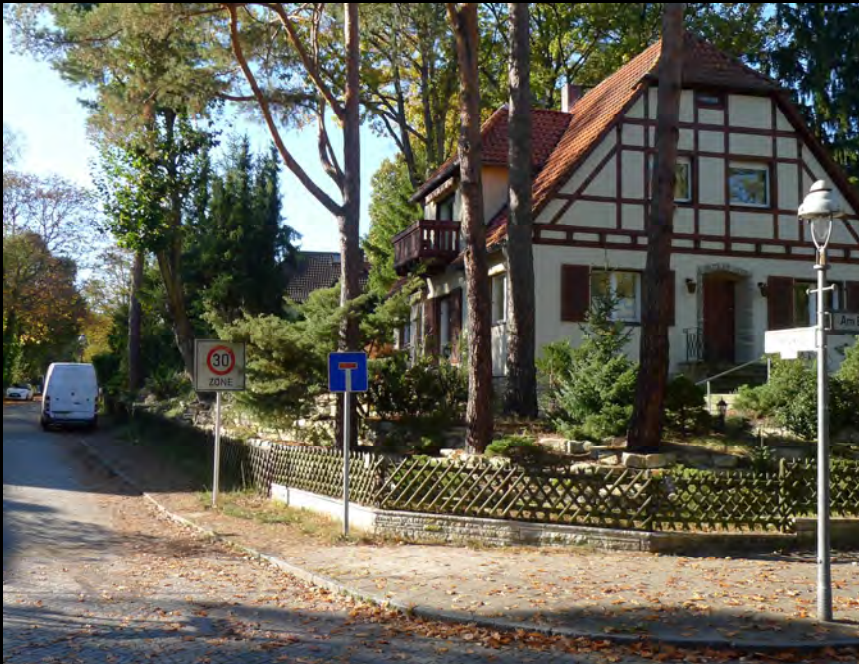
Quelle

<https://www.berlin.de/forsten/walderlebnis/ausflugstipps/nordwesten/wanderung-zum-hubertussee-876700.php>

FROHNAUER GASLICHTBLICKE



Oben links: Denkmalgeschützte Villen in der Welfenallee/Ecke Kreuzritterstraße. Bild Tiefenschaefer; rechts Wohnhaus in der Hohenheimer Straße 31. Bild Bodo Kubrak



Oben: Am Hangweg; unten Spreeweg 38. Bilder Bodo Kubrak



Auf dem Ludolfingerplatz. Bild Tilman Agena

BERLIN – ICK HAB‘ DIR MAL JELIEBT ...

Bisher erschienen

Ausgabe

Der Alboinplatz	91
Die Rehwiese	92
Der Rumeypfan	93
Die Waldsiedlung Krumme Lanke	94
Rund um den Giebelpfuhl	95
Wald und Wasser rund um Köpenick	96
Das alte Dorf Schöneberg	97



Links: Der fünfarmige Gaskandelaber in der Schloßstraße (Charlottenburg) gehört zu den ältesten Gasleuchten Berlins und steht unter Denkmalschutz

Oben: Die neunflammige Gashängeleuchte (MEWA Leipzig), montiert an einem Betonmast mit Ausleger in der Kohlisstraße (Mahlisdorf) wurde abgerissen. Bilder Nico Wolf



Links: Die Gasbeleuchtung am Karl-August-Platz in Charlottenburg ist inzwischen verschwunden. Im Hintergrund der Turm der Trinitatiskirche; rechts: Die Gasbeleuchtung in Alt-Lietzow soll erhalten werden. Bilder Nico Wolf

BERLIN - DIE CAUSA HARALD MARTENSTEIN

WIE EIN PREISGEKRÖNTER JOURNALIST PLÖTZLICH ZUR UNPERSON GEMACHT WIRD

Wir müssen reden. Über kritischen Journalismus, über Meinungsfreiheit. Ist eine neue totalitäre Ideologie dabei, nicht genehme Meinungen verhindern zu wollen? Wir reden von Harald Martenstein, ein deutscher Journalist, Schriftsteller und Kolumnist – und ein engagierter Gaslicht-Befürworter. Geboren wurde er 1953 in Mainz. Erste journalistische Arbeiten entstanden rund um die Mainzer Fastnacht. Seit 1988 arbeitete Martenstein als Redakteur für den Berliner „Tagesspiegel“. Kurzzeitig war er auch Leiter der Kulturredaktion der Münchner „Abendzeitung“. Anschließend wurde er leitender Redakteur beim „Tagesspiegel“, seit 2002 schreibt er auch Kolumnen für die Wochenzeitschrift „Die Zeit“, momentan für die Beilage „Zeit Magazin“. Seit April ist er auch als Kolumnist für WELT AM SONNTAG tätig.

Harald Martenstein bekam zahlreiche Preise für seine Veröffentlichungen, ab 2007 erschienen auch Romane von ihm. Seine Texte gefielen nicht jedem, in der Süddeutschen Zeitung bezeichnete ihn ein Kritiker als „eine Art Mario Barth für Zeit-Leser, der das Genre der Männerliteratur bediene.“



Harald Martenstein bei einer Lesung im Leipziger Hauptbahnhof. Bild Lumu



Nach Auftritten im Deutschen Theater in Berlin und zahlreichen Lesungen besaß Martenstein auch eine Radiokolumne bei radio1, später auch beim NDR. Im Herbst 2020 gehörte er zu den Erstunterzeichnern eines Appells für freie Debattenräume. In Berlin war er bis zum Februar 2022 vor allem bekannt für seine regelmäßig sonntags veröffentlichten Glossen im „Tagesspiegel“, wo er sich kritisch, gerne auch spöttisch und beißend-ironisch über zeitgeistgeprägte Themen wie Gendern, Kolonialismus, Berliner Behördenversagen, aber auch über Corona-Maßnahmen äußerte. Dabei eckte er oft bei links eingestellten Menschen, aber auch bei Rechten und/oder AfD-Anhängern an. Andererseits bekam er auch viel Zustimmung, weil er Zustände von manchmal ungewöhnlichen Blickwinkeln beleuchtete. Nicht immer traf er den sanften Ton, manchmal schoss er ordentlich über das Ziel hinaus. Doch stets fanden sich ziemlich viele Körnchen Wahrheit in seinen oft sehr kritisch-ironischen Texten.

ENGAGIERTER GASLICHT-KÄMPFER

Harald Martenstein war auch ein ausgesprochener Unterstützer für die Erhaltung der Berliner Gaslaternen. Als Pläne für einen kompletten Abriss des Gaslichts bekannt wurden, schrieb er am 1. Juli 2012 eine Kolumne im „Tagesspiegel“. Darin ledert er gegen den „Abriss der Gaslaternen, wobei ihm als Grund eigentlich nur Dummheit einfällt, falls, was man in Berlin immer als Möglichkeit in Erwägung ziehen muss, Korruption und Vetternwirtschaft keine Rolle spielen.“ Die Glosse hatte als Überschrift die Headline „Berlin wird wie Düsseldorf“. Keine Frage, da lag er komplett daneben. Er wollte wohl platte Berliner Ressentiments von einem schnöseligen, schick sein wollenden Düsseldorf bedienen, was Berlin nun mit dem Gaslaternen-Abriss auch anstrebe. Dass Düsseldorf aber eine Gaslicht-Stadt ist, hatte er wohl gar nicht auf dem Schirm. Inzwischen ist die Rheinmetropole die Hauptstadt der Gaslichter, während Berlin dieses Ambiente gegen die Wand fährt, eine Ironie der Geschichte.

Martensteins Kolumne zum Thema Gaslaternenabriss im Tagesspiegel vom 1. Juli 2012. Scan Archiv ProGaslicht

Ansonsten traf seine damalige Glosse ziemlich treffend ins Schwarze. Er stand damit aber so ziemlich allein in der Berliner Journalistenlandschaft. Seine „Tagesspiegel“-Kollegen fuhren voll die Linie des Senats, sie hetzten sogar gegen unseren Verein und unser Gaslaternen-Journal, betitelten uns als „Gestrige mit offenbar schwierigem Charakter“, stempelten uns als „rechtsgerichtet“ ab. Ein ziemlich herbes Beispiel dafür war der Beitrag von Stefan Jacobs im „Tagesspiegel“ vom 17. November 2012 mit der Überschrift „Knipst die Gaslaternen aus!“ Lediglich Nikolaus Bernau, Kulturjournalist bei der „Berliner Zeitung“ fiel ebenfalls als laustarker Befürworter für die Rettung der Berliner Gasbeleuchtung auf und schrieb vor allem im Feuilleton, kritisierte den Gaslaternen-Abrißwahn des Berliner Senats, so in seiner Reportage „Das Leuchtenmassaker“ vom 31. März 2012. Einige weitere Feuilleton-Journalisten outeten sich ebenfalls pro Gas. Allein, es nutzte kaum etwas, wie wir heute wissen.



Die Benefiz-Veranstaltung für Berlins Gaslaternen am 29. Oktober 2012. Harald Martenstein oben in der Mitte, unten am rechten Bildrand.
Bilder Sammlung ProGaslicht und Komödie am Kurfürstendamm



Am 29. Oktober 2012 trat Harald Martenstein in der „Komödie am Kurfürstendamm“ zusammen mit anderen Künstlern (Ilja Richter, Walter Plathe, Anita Kupsch, Katharina Thalbach, Klaus Hoffmann u.a.) bei einer Benefiz-Veranstaltung für die Rettung der Gaslaternen auf. Ein unvergessener Abend, aber nun auch schon fast zehn Jahre her.

Der lautstarke Einsatz von Harald Martenstein für die Erhaltung der Berliner Gaslaternen ist der Hauptgrund, diesen Beitrag für die Zündfunken-Leser zu schreiben. Denn auch beim Thema Gaslaternen war Martenstein der einsame, lautstarke Mahner und Rufer in der Wüste der Ignoranten.

DER BRUCH

Am 6. Februar 2022 veröffentlichte die Sonntagsausgabe des „Tagesspiegel“ wie üblich, eine Kolumne Martensteins. Es ging darum, wie Nazi-Vergleiche heute dazu benutzt werden, politische Gegner zu Dämonen zu machen. Hintergrund ist, dass politisch oder auch gesellschaftlich Andersdenkende oft mit Hitler oder den Nazis verglichen werden, um sie als abgrundtief böse darzustellen. Es gilt, den politischen Gegner regelrecht zu vernichten. Martenstein beschäftigte sich mit der Tatsache, dass der von den Nazis eingeführte Judenstern heute beispielsweise bei „Querdenker-Demos“ gern getragen wird, um sich als Opfer darzustellen. Als Opfer der sogenannten „Corona-Diktatur“. Martenstein schrieb dazu, dies sei eine Anmaßung, auch eine Verharmlosung und schwer für die betroffenen Opfer zu ertragen. Doch das Zeigen dieses Sterns sei per se nicht antisemitisch, da sich die dreisten Träger ja gerade mit den verfolgten Juden identifizieren wollten. Das Tragen dieser Abzeichen

mit dem Spruch „ungeimpft“ ist inzwischen sehr oft zu sehen gewesen. Man kann dazu verschiedene Meinungen haben, Martenstein gesteht selbst, dass er auch falsch liegen könne. Immerhin hatte er mit seiner Meinung auch Ralph Levin, den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in der Schweiz auf seiner Seite, der Martensteins Meinung teilte und die Querdenker-Demonstranten vor allem für dumm, aber nicht unbedingt für antisemitisch hält. Was ein Teil davon aber womöglich sein könnte. Auch ich musste an jenem Sonntag erstmal schlucken und den starken Tobak der Kolumne sacken lassen. Eine Woche verging, die nächste Kolumne Martensteins erschien. Leserbriefe, zustimmende wie auch kritische, bekam der Autor bis dahin nicht.

DER AUTOR FÄLLT IN UNGNADE

Doch was dann passierte, verstörte zutiefst. Martenstein bekam einen Anruf von Jan Fleischhauer, Kolumnist bei der Wochenzeitschrift „Focus“. Die „Süddeutsche Zeitung“ (SZ) würde ihn, Fleischhauer, Martenstein und den Kollegen Ulf Poschardt von der „Welt“ als Holocaust-Verharmloser anprangern. Die SZ-Autorin Meredith Haaf forderte, jetzt sei ignorieren nicht mehr genug. Eine indirekte oder auch direkte Aufforderung, die genannten Autoren aus dem öffentlichen Diskurs zu tilgen. Kurz danach schlugen zwei andere Autorinnen von „T-online“ und „Spiegel Online“ in die gleiche Kerbe.

Was nun folgte, war für Harald Martenstein völlig überraschend. Der „Tagesspiegel“ meldete sich bei ihm und erklärte, zahlreiche Leser, aber auch die Kollegen beim Tagesspiegel seien empört über ihn, sein Text würde Antisemitismus verharmlosen. Man gab ihm zu verstehen, dass er jede Unterstützung verloren habe. Er habe gegen grundlegende journalistische Regeln verstoßen, ohne zu sagen, welche denn gemeint seien. Ein platter Versuch, ihm die berufliche Reputation abzuerkennen. Schließlich löschte der „Tagesspiegel“ den Martenstein-Text online. Ohne ihn, Martenstein, vorher zu informieren.

Immerhin gestattete der „Tagesspiegel“ Harald Martenstein, eine weitere Kommune für das Berliner Blatt zu schreiben, es sollte seine Letzte werden. Darin verabschiedete er sich von seinen Lesern. Inzwischen sollen etliche davon ihr Abonnement gekündigt haben. Umgekehrt hat die Chefredaktion des „Tagesspiegel“ dem angegriffenen Journalisten bis heute keinen einzigen Leserbrief vorgelegt, der sich über den Text empört zeigt. Lediglich in den sozialen Netzwerken gab es entsprechende „Shitstorms“.

Das Verhalten der immer als liberal geltenden Zeitung „Tagesspiegel“ sorgte im Übrigen selbst bei Medien des linksgrünen politischen Spektrums für harsche Kritik. Silke Mertins von der taz bezeichnete die Löschung als „feige“. *„Man kann umstrittenen Kolumnen auch eine Distanzierung der Chefredaktion voranstellen, ja, sogar eine Entschuldigung. Man kann die Kolumne einbetten in eine Reihe von anderen Meinungstexten, die Martenstein seine Argumente um die Ohren hauen. Aber löschen sollte man sie nicht.“* Kommentatoren wie Martenstein gehörten zu einer offenen Debattenkultur.

ZITATE VON HARALD MARTENSTEIN

„Wenn eine Frau zu Hause bei den Kindern bleibt, ist sie ein unemanzipiertes Muttchen, geht sie schnell wieder in den Beruf, ist sie eine herzlose Karrieristin.“

Die Zeit, Nr. 19/2006 vom 4. Mai 2006, S. 65

„Moralisches Überlegenheitsgefühl ist als Haltung, im Alltag und in der Politik, tausendmal gefährlicher als das Bewusstsein, gelegentlich ein Tunichtgut zu sein.“

Zeit Magazin Leben, Nr. 25, vom 12. Juni 2008, S. 6

„Um die Berliner S-Bahn im April 1945 zum Stehen zu bringen, benötigte die Rote Armee 2,5 Millionen Soldaten, 6000 Panzer, 7500 Flugzeuge und 10 000 Geschütze. Der Bahn ist das Gleiche durch den Einsatz von lediglich vier Managern gelungen.“

Der Tagesspiegel, 19. Juli 2009

„Nun, wenn man den Leuten immer wieder erklärt, ihr legitimes Bedürfnis nach Sicherheit sei eine rechtsradikale Idee, dann glauben sie es irgendwann.“

Der Tagesspiegel, „Warum der Rechtsradikalismus zunimmt“, 02.09.2018

KRITISCHER DISKURS UNERWÜNSCHT

Das Verhalten der Zeitung, vor allem der Chefredakteure, ist nicht zu entschuldigen, zumal sie offenbar den Lesern, die ihre Abonnements wegen der Causa Martenstein gekündigt hatten, auch noch einen Brief geschrieben haben, der es mit der Wahrheit offenbar nicht so genau nimmt. Martenstein wurde darin als Sturkopf dargestellt, der mehrere Angebote wie die Teilnahme an einer Redaktionskonferenz nicht wahrgenommen habe. Martenstein bestreitet das vehement. Für den gecancelten Autor ist die Angelegenheit kein „DDR 2.0“. Die Meinungsfreiheit sei heute nach Nationalismus und Kommunismus durch eine neue totalitäre Ideologie massiv bedroht, die sich „identitär“ und „woke“ gebe. Dabei sollen Andersdenkende ausgeschaltet werden, auch wenn sie als Journalisten mit Preisen ausgezeichnet wurden. Man könnte daran auch die Tendenz erkennen, dass junge Journalisten niemals einen Satz schreiben sollten, den nicht vorher schon zehn andere gestandene Kollegen veröffentlicht hätten, ohne Ärger zu bekommen.

Der Tagesspiegel hat mit seinem Verhalten sein liberales Gesicht beschädigt, das selbsternannte Hauptstadt-Leitmedium wandelt heute auf dem schwammigen Kurs einer politischen, Strömung, die offenbar keinen Diskurs mit kritischen Geistern wünscht und ihr festgefahrenes Weltbild für das allein fortschrittliche hält. Eine mehr als bedenkliche Entwicklung.

Nico Wolf

DEIDESHEIM 2010



Deidesheim, eine Kleinstadt mit 3.738 Einwohnern (2020), liegt an der Deutschen Weinstraße. Der historische Ortskern steht unter Denkmalschutz. Nahe der St. Ulrich-Kirche ließ die Stadt vor Jahren einige achteckige Gasleuchten („Modell Schwarzenbach“) aufstellen. Hersteller war die Firma Friedhelm Trapp aus Mainhausen. Bild Bettina Raetzer-Grimm

ESSEN - ALS DIE ERDE DEN KLEINEN ERICH VERSCHLUCKTE

Die Stadt Essen war seit Jahrhunderten vom Bergbau geprägt. Bereits im Jahr 1317 wurde die Existenz von Kohle erstmals erwähnt. Heute erinnern daran einerseits das Weltkulturerbe, die Zeche Zollverein, andererseits das in der Stadt beheimatete Bergbaumuseum.

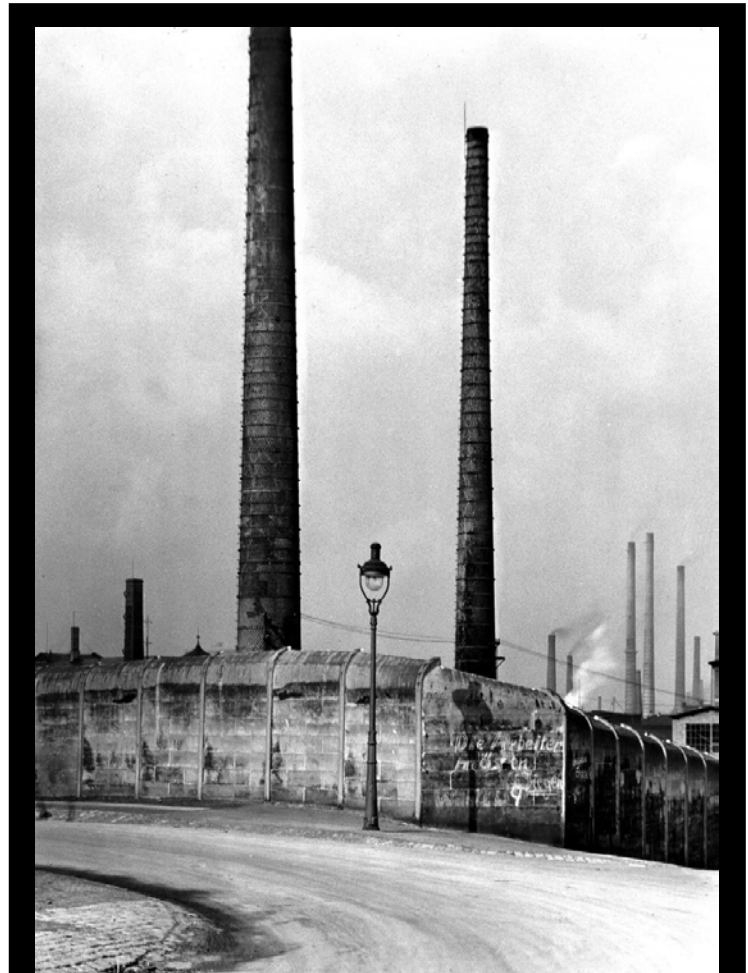
Zum Bergbau gehören auch die sogenannten Tages- oder auch Tagebrüche, Absackungen und Hohlräume. Manchmal fängt es mit einem kleinen Loch im Gehweg an. Bei näherer Untersuchung erkennt man aber unter dem Trottoir Hohlräume, oft mehrere Kubikmeter groß. Ursache können defekte Abwasseranlagen sein, aber eben auch der frühere Bergbau. Tagesbrüche treten in der Regel durch den Einsturz alter, nicht verfüllter Bergwerkstollen und -schächte auf und kommen deshalb in Bergbauregionen besonders häufig vor. Für Menschen kann das sehr gefährlich werden.

Eine besonders tragische Geschichte spielte sich an einem lauen Sommerabend in Essen-Altendorf ab. Es ist der 19. Juni 1930. Ein zehn Jahre alter Junge spielt dort gerade auf einer frisch asphaltierten Straße, plötzlich tut sich unter ihm die Erde auf und der Krater reißt ihn in die Tiefe. Dieses schreckliche Unglück liegt bereits mehr als 90 Jahre zurück. Der verschüttete Junge, er hieß Erich Moslehner, tauchte nie wieder auf. Die Erde hatte ihn buchstäblich verschluckt. Noch immer ruht er irgendwo tief vergraben in diesem eingestürzten Altendorfer Bergwerksschacht. Vor allem älteren Essener ist diese grausame Begebenheit bis heute bekannt. Heute befindet sich an dieser Stelle die Einfahrt der Hauptverwaltung der Apotheker-Genossenschaft Noweda, Heinrich-Strunk-Straße (damals Helmholtzstraße) 82.

In einem Buch, dem vierten Band der „Essener Streifzüge“, finden sich die furchtbaren Ereignisse jenes 19. Juni 1930, beschrieben durch den Autor Robert Welzel. Die Straße, in der das Unglück geschah, war erst ein Jahr zuvor ausgebaut und asphaltiert worden. Sie bekam eine neue Gasbeleuchtung. Direkt unter der Baustelle an der Heinrich-Strunk-Straße befand sich ein schon 1850 angelegter und 1872 wieder stillgelegter Schacht der Gewerkschaft Neu-Schölerpad, das Grubenfeld wurde später von der Zeche Hagenbeck übernommen. Diese wiederum wurde 1928 stillgelegt.

NIEMAND MELDET DEN SCHWANKENDEN BODEN

Im oben erwähnten Buch der „Essener Streifzüge“, erinnert der Autor ausführlich an jenen schicksalhaften 19. Juni. Eingeflossen in seine Schilderung sind Berichte der Essener Volkszeitung und seltene Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus jenen Tagen sowie Schilderungen von Zeitzeugen. Somit ergibt sich ein recht genaues Bild vom Ablauf des Unglücks, das die ganze Stadt damals elektrisiert hat. Straßenbauarbeiter waren dort mit einer 300 Zentner schweren Dampfwalze zugange gewesen, um die Asphaltierung vorzunehmen. Wie es hieß, sollen einige der Arbeiter dabei einen schwankenden Boden bemerkt haben, doch sie unterließen es, das zu melden. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.



Oben: Essen-Ostviertel, Eiserne Hand 1929. Die Gaslaterne ist das Rech-Modell „Essen-Elektra“ mit Invertbrenner, der Kandelaber im Stil des Art Déco ist von Bamag. Bild Albert Renger-Patzsch
unten: Essen-Altendorf, die Krupp-Siedlung Kronenberg, rechts eine Gaslaterne (um 1938). Bildquelle unbekannt



WIE EIN MAHNMAL – DIE GASLATERNE

„Am 19. Juni, kurz nach 20 Uhr, beobachtete zuerst der Führer der Dampfwalze den Erdrutsch“, schreibt Robert Welzel. Ein vorbeikommender Radfahrer habe kräftig in die Pedale getreten und sich gerade noch retten können. Weiter heißt es: „Dann geriet der Bürgersteig in Bewegung und sackte ab. Der Zaun neben dem Bordstein wankte und wurde ebenfalls in die Tiefe gerissen. Ein Kind wich noch dem Radfahrer aus und versank.“ Der am Straßenrand abgestellte Kohlewagen der Dampfwalze stürzt mit in die Tiefe. Was stehen bleibt, ist die Mauer an der nördlichen Straßenseite sowie die dort befindliche Gaslaterne.

DER KRATER VON ALTENDORF

Der Krater von Altendorf, wie er schnell bezeichnet wird, ist sehr groß. Sein Durchmesser beträgt 30 Meter, die Tiefe etwa 12 bis 15 Meter. Wie konnte es zu diesem Tagesbruch kommen? Man vermutete, dass der etwa 100 Meter tiefe Schacht einst auf halber Höhe mit Eisenbahnschienen zugedeckt und darüber Beton zusammen mit Kesselasche zum Füllen verwendet wurde. Doch nach einigen Jahrzehnten war der darunter befindliche Hohlraum zusammengesackt.

Der kleine Erich Moslehner, der in der nahe gelegenen Schönaichstraße 6 wohnte, verschwand im diesem großen Krater. Auch sein Vater, ein Bergmann, der verzweifelt versuchte, seinen Sohn zu finden, war machtlos. Umstehende Leute hielten ihn davon ab, selbst in den tiefen Krater zu klettern, es hätte auch für ihn den Tod bedeuten können. Noch Tage später gibt es Versuche, mit einem provisorischen Kran den Jungen zu finden und zu bergen, doch alles ist vergebens. Der kleine Erich bleibt verschwunden. Dessen Eltern sind untröstlich. Eine Woche nach dem Unglück findet in der Christuskirche eine Trauerfeier für den Jungen statt. Noch im gleichen Jahr kommt die Idee auf, eine Tafel an der Stelle anzubringen, die an das Unglück erinnern soll. Mehr zu dieser traurigen Geschichte im oben erwähnten Buch, erschienen im Aschendorff-Verlag Münster. Buchautor Robert Welzel (Jahrgang 1969) ist ein ausgewiesener Kenner der Essener Stadt- und Architekturgeschichte und Vorstandsmitglied des Historischen Vereins für Stadt und Stift Essen.



Der Krater in der Helmholtzstraße. Bei der Gaslaterne handelt es sich um das Rech-Modell „Essen-Elektra“

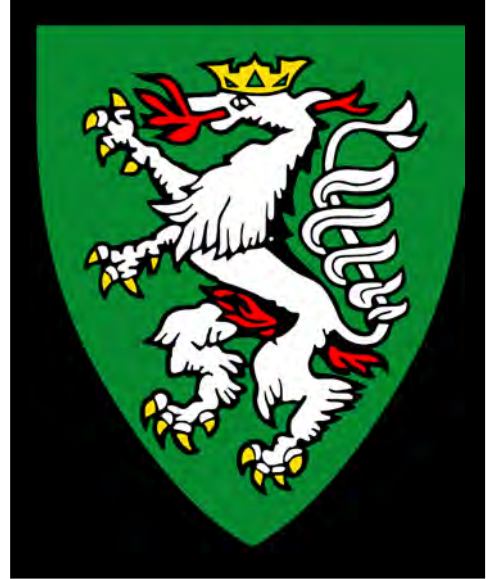
NW



Essen war viele Jahrzehnte vom Bergbau und von Zechen geprägt. Auch das Gaslicht war überall präsent. Hier das Steeler Tor, vermutlich in den 1920er Jahren. Die Gaslaterne ist ein Modell „Elektra Bauart Essen“ auf einem der zahlreichen unterschiedlichen Gusskandelaber der Stadt. Bildquelle unbekannt

GRAZ - BAROCKE SCHÖNHEIT, GASLATERNEN GIBT'S DAZU

Laut Statistik sind für Graz 1.637 Straßen ausgewiesen. Malerisch und mit vielen wundervollen Gebäuden zeigt sich die Altstadt von Graz, die vor allem durch ihre zahlreichen Gassen besticht, aber auch durch etliche Bauten im Stil der Renaissance oder des Barock. Im Jahr 2003 wurde Graz, die zweitgrößte Stadt Österreichs, Kulturhauptstadt Europas. Durch die Stadt fließt die Mur, die Quelle der Mur befindet sich in der Ankogelgruppe (Nationalpark Hohe Tauern) im Salzburger Lungau. Der Weg der Mur führt weiter durch Slowenien, Kroatien und Ungarn, wo sie nach 453 Kilometern bei Legrad in die Drau mündet.



UNGEWÖHNLICHE POLITISCHE SITUATION

Graz kann mit einer durchaus kuriosen politischen Situation aufwarten, die außerhalb der Stadt kaum bekannt und für Fremde sehr überraschend ist. Die Hauptstadt der Steiermark ist schon seit Jahren eine Hochburg der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ). Die Grazer KPÖ hatte bereits vor vielen Jahren einen vom Rest der Partei unterschiedlichen Weg beschritten und sich nicht auf große weltanschauliche Fragen fokussiert, sondern eine sehr niederschwellige, bürgerorientierte Politik verfolgt. So stellte sich bei den Kommunalwahlen ein überraschender Erfolg für die KPÖ ein. Zur Symbolfigur wurde Elke Kahr, die später ein eigenes Profil entwickelte und im Juli 2016 Vizebürgermeisterin von Graz wurde. Sie ist trotz ihres Bekenntnisses zum Marxismus die beliebteste Politikerin in Graz. Seit vielen Jahren spendet sie einen Großteil ihres Nettogehaltes für bedürftige Bürger, sie gilt als volksnah und völlig undogmatisch. Bei den letzten Gemeinderatswahlen im September 2021 wurde die KPÖ stärkste Partei. Im November 2021 wurde Elke Kahr zur ersten kommunistischen Bürgermeisterin einer österreichischen Landeshauptstadt gewählt. Zum russischen Angriffskrieg auf die Ukraine hat die Stadt Graz, die Bürgermeisterin und die Grazer KPÖ übrigens eine klare Haltung: Der Krieg wird scharf verurteilt, die Städtepartnerschaft mit St. Petersburg ist eingefroren und die Ukraine erfährt uneingeschränkte Solidarität. So weit zur aktuellen politischen Lage.

VIELE FUSSGÄNGERZONEN

Wer nach Graz kommt, wird sich über einen gut ausgebauten Nahverkehr mit Straßenbahnen freuen, weite Teile der historischen Innenstadt sind autofrei. Die Grazer Straßenbahn wurde 1878 zuerst als normalspurige Pferdebahn eingeführt, seit 1898 wird sie mit Meterspur elektrisch betrieben. Sechs reguläre Linien bedienen heute das 66,4 Kilometer lange Netz. Als Urahn des alten, bürgerlichen Graz steht die Schubertstraße im Stadtteil Geidorf – dem 3. Stadtbezirk – nördlich der Altstadt und des Schlossbergs. Bei manchen hochherrschaftlichen Gebäuden meint man, die Zeit sei stehen geblieben. In weiträumigen Parks und Gärten stehen hier prächtige Villen. Allerdings sind gerade hier auch Wermutstropfen zu schlucken, das alte Graz hat Schrammen bekommen. Moderne Architektur oder zugepflasterte Parkanlagen wirken hier an manchen Stellen verstörend, manchmal auch zerstörend.



Der Freiheitsplatz. Bild andi oisn

GEIDORF – URAHNE DES ALTEN GRAZ

Den historischen Kern hat Geidorf in einer kleinen Siedlung zwischen Heinrichstraße und Leechkirche. Diese wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um ein bürgerliches Wohnviertel erweitert, das etwas weiter nördlich zwischen Heinrichstraße und Grabenstraße entstand. In einzelnen Straßenzügen wurden vor den Gebäuden die für die Gründerzeit typischen Vorgärten angelegt. Dahinter zieht sich ein Villengebiet bis auf die Süd- und Westhänge des Rosenhains. Wichtigster Wirtschaftsträger zu dieser Zeit in Geidorf war die am ehemaligen Mühlgang gelegene, 1825 gegründete Grazer Zuckerfabrik, in der auch die erste Dampfmaschine der Steiermark in Betrieb genommen wurde.



Villa im Stil der Neorenaissance, erbaut 1889.
Schubertstraße 35 Bild E.mil.mil



Villa im Stil der Neorenaissance, erbaut 1873.
Schubertstraße 37 Bild E.mil.mil.



Villenanlage von 1894. Schubertstraße 60.
Bild Gugganij

In Geidorf, was übrigens so viel wie Vorstadt bedeutet, liegt auch die Schubertstraße. Zu den ganz besonderen Assessoires dieser Straße gehören – das muss an dieser Stelle gesagt werden – die 23 Gaslaternen. Die Schubertstraße ist damit die einzige erhaltene Straße in Graz, die fast durchweg mit Gaslicht beleuchtet wird, allerdings ist auch zusätzlich eine elektrische Beleuchtung an Überspannungen angebracht worden. Abgesehen von den Gaskandelabern in der Schubertstraße besitzt Graz weitere 20 Stück, 17 davon beleuchten einen Fußweg hinauf zum Schloßberg, weitere drei stehen am Burgring. Für Werner Zipper vom Referat für Straßenbeleuchtung in Graz sind die Gaslaternen ein Stück Kulturgut, die Stadt pflegt die Laternen fast liebevoll. Selbstverständlich stehen die Gaslaternen unter Denkmalschutz.



Gaslaterne in der Schubertstraße, leider wird die Straße zusätzlich mit elektrischen Leuchten, wie wir sie auch aus Wien kennen („Maiglöckchen“) an Überspannungen beleuchtet.
Bild Bettina Raetzer-Grimm

VON DER SEUFZERALLEE ZUR SCHUBERTSTRASSE

In der Schubertstraße wurde im Jahr 1811 der erste botanische Garten der Stadt angelegt, 1874 wurde die Anlage erneuert und erweitert. Die über 130 Jahre alten Glashäuser sind denkmalgeschützt. Die Straße zwischen Sonnenfelsplatz und dem Hilmteich trug einst den Namen „Seufzerallee“, was wohl daran lag, dass hier viele Liebespaare entlang flanierten und zum Naherholungsgebiet Hilmteich pilgerten. 1870 bekam die Schubertstraße ihren Namen, benannt nach dem Komponisten Franz Schubert. Am 1898 fuhr hier auch eine Kleinbahn, die „Rote Tram“, die aber 1940 eingestellt wurde. Ein anderer berühmter Komponist, Wolfgang Amadeus Mozart, bekam nur wenige Monate nach seinem Tod das erste Denkmal überhaupt gesetzt, gespendet von dem Musikalienhändler und fanatischen Mozart-Liebhaber Franz Carl Deyerkauf. Dabei war Mozart nie in Graz. Dieser sogenannte „Mozart-Tempel“ liegt abseits in einem Park, die Fresken sind längst abgeschlagen, das Denkmal ist überwuchert und wird heute als Geräteschuppen benutzt. Sehr bedauerlich. Ebenso bedauerlich ist der Umstand, dass etliche Parkanlagen umgewidmet und dafür neue Wohn- oder Bürogebäude errichtet worden sind. Verdichtung nennt man so etwas. Nur zur Straßenfront hin glänzen die prachtvollen alten Villen, in denen heute oft Steuerberatungs- oder Anwaltskanzleien, Wirtschaftstreuhänder oder Unternehmensberater residieren. Immerhin stehen 17 Villen unter Denkmalschutz und einige werden tatsächlich zum Bewohnen genutzt.

GASLATERNEN MIT NIEDRIGEN LICHTPUNKTEN VOR HISTORISCHEN WOHNHÄUSERN

Die Gaslaternen in der Schubertstraße, es sind teilweise Aufsatzleuchten aus den 1920er Jahren, zum Teil aber auch Nachbauten (Bamag U7). Sie sind fast ausschließlich auf Bündelpfeilern der Bauart Wien montiert. Bis auf eine Ausnahme, wie wir feststellen.



Die Villenanlage Hold in der Schubertstr. 73 wurde 1890 nach Plänen von Friedrich Sigmundt (1856-1917) und dem Grazer Stadtbaumeister Carl Kratochwil (1852-1922) errichtet. Heute ist hier der Sitz des Landeskonservators Steiermark. Bild Gugganij



Oben: Verschiedene Masttypen; unten und rechts die unterschiedlichen Gasleuchten.
Bilder Joachim Raetzer



Modell 292 von Hirschhorn



Diese „Bamag U7“ ist offenbar ein Nachbau der Firma Hahnlicht (Verschluss!)



Auf einem kurzen Stück der Schubertstraße verkehrt auch die Straßenbahn. Gut zu sehen hier die elektrische Zusatzbeleuchtung über der Mitte der Fahrbahn. Bild Bettina Raetzer-Grimm



*Die Annenstraße mit einer extravaganten elektrischen Beleuchtung. Hinten die Franziskanerkirche
Bild Joachim Raetzer*

Zu einem Graz-Aufenthalt gehört auch ein Besuch der Annenstraße, einst eine Einkaufsmeile der Stadt. Die Straße wirkt wie eine kleine Kopie der berühmten Mariahilfer Straße in Wien. Sie bekam ihren Namen nach Kaiserin Anna, der Ehefrau von Kaiser Ferdinand I. Dieser musste im Zuge der revolutionären Ereignisse 1848 seinen Thron räumen und an seinen Neffen Franz Joseph übergeben. Ab 1878 rollte hier die erste Grazer Pferdestraßenbahn. Leider wirkt die Annenstraße heute recht öde und heruntergekommen, viele traditionelle Läden stehen leer. Doch die Stadt bemüht sich, das Ambiente der Stadt zu verbessern.

Zwiespältig kommt auch die Elisabethstraße daher. Einst wurde hier mondän gewohnt, heute gilt die Straße als Partymeile – und dementsprechend sieht sie permanent auch aus. Glasscherben, leere Bierdosen, Verpackungsmüll allerorten, vor allem an Sonntagen. Spuren der samstäglichen Partynacht. Die Straße erhielt ihren Namen nach Kaiserin Elisabeth („Sisi“), die 1856 die Stadt besuchte. Danach wurde die Straße zu

einer hochherrschaftlichen Adresse, zahlreiche Adlige bauten sich stattliche Palais. Ebenfalls anlässlich des Besuchs der Kaiserin ließ die Stadt damals eine einzigartige Platanenallee anlegen, sie stehen im oberen Abschnitt der Elisabethstraße und gelten als historisches Erbe.

VERSTECKTE WINKEL, ROMANTISCHE INNENHÖFE

Die Sporgasse gilt als die älteste Straße in Graz, ihr Ursprung geht auf das Mittelalter, vielleicht sogar noch davor, zurück. Sie schlängelt sich vom Hauptplatz zum Karmeliterplatz. Viele der früheren traditionellen Geschäfte existieren leider nicht mehr. Trotzdem gilt sie als Hotspot für Touristen.

Zu den gastfreundlichsten Orten von Graz gehört sicherlich der Franziskanerplatz mit berocken Fassaden und der festungsartig wirkenden Franziskanerkirche. Hier befinden sich einige traditionsreiche Gasthäuser. Wunderbar wirkt auch der begrünte Innenhof der Franziskaner. Überhaupt sind die Grazer Höfe äußerst spannend und allemal einen Besuch wert. Beispielweise der Hof des Deutschen Ritterordens in der Sporgasse 22, der Innenhof des Priesterseminars (Zutritt über die Bürgergasse), der Hof des Krebsenkellers in der Sackstraße, der Hof des Erzherzogs Johann in der Sackstraße 16. Als prunkvollster Hof von Graz gilt der Landhaushof im Stil der Renaissance.



Haus in der Sporgasse 3 aus dem 16. Jahrhundert mit floraler Jugendstilfassade von 1900.
Bild e.mil.mil.



Oben: Das Rathaus von Graz. Bild Tahirhassan; unten die Schmiedgasse, Bild Bettina Raetzer-Grimm



Der Franziskanerplatz. Bild PGL



Zentraler Mittelpunkt von Graz ist der Hauptplatz mit dem mächtigen Rathaus, errichtet zwischen 1805 und 1807, erweitert ab 1887 im Historismus. Hier beginnt auch die Herrengasse, die vor fast 50 Jahren zur Fußgängerzone umgestaltet wurde. Beeindruckende Gebäude befinden sich hier wie zum Beispiel das bemalte Haus, der Thonethof und das ab 1557 errichtete Landhaus als Sitz der Landstände.

Die parallel zur Herrengasse verlaufende Schmiedgasse zwischen Hauptplatz und Radetzkystraße konnte sich ihren alten Grazer Glanz konservieren. Viele Häuser stammen aus dem 16., andere aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Ganz anders wirkt dagegen die Raubergasse. Der Name

geht auf ein altes Adelsgeschlecht zurück. Hier sollte man sich unbedingt die Kleiderreinigung (Raubergasse 8) anschauen. Das Interieur im Jugendstil, gefertigt aus Holz, ist wohl einzigartig.



Oben: die kleine originale „Bamag U7“ am Burgring; unten elektrifizierte Laternen im Stadtpark. Bilder Bettina Raetzer-Grimm

DER UNVOLLENDETE RING

Die Hauptstadt der Steiermark weist noch eine weitere, indirekte Parallele zu Wien auf, auch wenn ein Vergleich etwas hinkt. Graz wollte wie Wien ebenfalls eine Ringstraße um ihre Innenstadt bauen. Allerdings ist dieser Grazer Ring, unterteilt in die recht kurzen Abschnitte Burg-, Opern- und Johanneumring, nicht annähernd so lang wie die Wiener Ringstraße. Zudem ist der Grazer Ring, errichtet im späten 19. Jahrhundert, kein voller Ring, sondern eher ein Fragment. In der Nähe des Burgrings ist eines der Institutionen von Graz für Kaffeetrinker, das Café Promenade. Am Burgring selbst befindet sich ein großes, palastartiges Gebäude, das die Hausnummern 8 bis 12 umfasst. Es sind drei Wohnhäuser, erbaut 1861/62. Sie gehören einer Privatstiftung, weitere beeindruckende Gebäude sind Eigentum des Domkapitels, des Landes Steiermark und einer Bank. Vor dem Gebäudekomplex Burgring 8-12 befinden sich drei Gaslaternen. Es ist der zweite Gaslicht-Standort in Graz. Gegenüber vom Burgring befindet sich der Stadtpark, ebenfalls mit schönen vierseitigen Laternen auf Wieder Bündelpfeilern, leider wurden die Laternen schon in den 1970er Jahren auf Strombetrieb umgebaut. Der Park besitzt 600 gusseiserne Ruhebänke. Der nächste Ring-Abschnitt, der Opernring beherbergt unter anderem das Opernhaus. Der relativ kurze Johanneumring bildet den dritten Abschnitt der Grazer Ring-Trilogie. Hier befinden sich einige Gebäude im Stil des Historismus. Viele der Häuser gehen auf dem Architekten Leopold Theyer (1851-1937) zurück, der gern als Baumeister von Graz bezeichnet wird.

Etwas Besonderes stellt auch die Burggasse dar, sie wurde einst entlang der Stadtmauer angelegt. Hier trifft man nur wenige Touristen, doch die Gasse ist geschichtsträchtig, hier vermischen sich aristokratische, kirchliche und bäuerliche Spuren, außerdem stößt man auf traditionelle Gastronomie.

SCHLOSSBERG UND GLOCKENTURM

Mittelpunkt der Grazer Altstadt ist der Schloßberg, ein markanter Fels aus Dolomitgestein. Er liegt 123 Meter hoch über dem Grazer Hauptplatz, die Gesamthöhe beträgt 474 Meter ü.N.N. Auf dem Schloßberg befindet sich der Uhrturm, das Wahrzeichen von Graz, daneben befindet sich der Glockenturm mit seiner Glocke „Liesl“, die Schloßberg-Kasematten, der 94 Meter tiefe sogenannte Türkenbrunnen, Reste der alten Burg und weitere Kunstobjekte. Der Schloßberg ist wie die Grazer Altstadt seit 1999 ein Teil des UNESCO-Weltkulturerbes.

Bereits um 1125 existierte auf dem nackten Felsen eine romanische Burg, die Graz ihren Namen gab (Gradec). Im Jahr 1839 begann Ludwig Freiherr von Welden (1780–1853) mit der Umgestaltung des einstigen Festungsberges in einen romantischen Garten mit zahlreichen Spazierwegen und teils südländischen Pflanzen, die hier dank des vergleichsweise milden Grazer Klimas gedeihen. Besucher können mit der 1894 erbauten Schloßbergbahn – eine Standseilbahn – mit dem Schloßberglift (gebaut 2000) oder über die 260 Stufen des Kriegssteigs (so bezeichnet, weil er 1914 bis 1918 gebaut wurde) auf den Berg gelangen. Alternativ führt eine Vielzahl von Wegen auf den Schloßberg.



Der Uhrturm auf dem Schloßberg. Bild Joachim Raetzer

GASLATERNEN WEISEN DEN WEG ZUM UHRTURM

Für die Freunde der Gasbeleuchtung ist die Schloßbergauffahrt interessant. Die Auffahrt beginnt „Am Fuße des Schloßbergs/Karmeliterplatz“ und hat eine durchschnittliche Steigung von 10 Prozent. Das Befahren ist aber nur Lieferanten und Mitarbeitern auf dem Schloßberg erlaubt. Der so für Spaziergänger entspannte Aufgang wird von insgesamt 17 Gaslaternen beleuchtet, es sind wie auch in Graz-Geidorf Gasaufsatzleuchten, häufig aus den 1920/30er Jahren, montiert auf Bündelpfeilmasten Wiener Bauart. Schlendert man die Schloßbergauffahrt gemütlich hinauf, so steht man oben angelangt direkt vor dem eindrucksvollen Uhrturm.



*Rund um den Schloßberg: Blick vom Schloßberg auf Graz (oben); die Schloßbergauffahrt (unten); die typischen Gaslaternen aus den 1920er Jahren auf Wiener Bündelpfeilmasten (rechts); darunter: Gusseiserne Parkbänke, die ebenfalls unter Denkmalschutz stehen.
Bilder Bettina Raetzer-Grimm*



Nicht nur wegen der 43 Gaslaternen sprechen manche von der romantischsten Stadt in Österreich. Die Gaslaternen werden unter der Denkmalnummer 128068 geführt. Offenbar wurde in den letzten Jahren auch investiert, einige Leuchtenköpfe wurden erneuert. Insgesamt sind die Gaslaternen in einem außerordentlich guten Pflegezustand.



Links Modell 292 von Hirschhorn; rechts ein unbekanntes Modell, das auch in Wien verwendet wurde





Parkbänke aus Gusseisen und hinten eine Gaslaterne von Hirschhorn Modell 292; rechts eine neue, kleine „U7“, Hersteller Braun Lighting Solutions Berlin

GRAZ HAT OFFENBAR EINE BESONDERE AFFINITÄT ZU LATERNEN



Elektrische Leuchten in der Denkmalliste (v.l.n.r.)

Tegethoffplatz (St. Leonhard):
Hängelichtmast mit elektrischer
Leuchte („Maiglöckchen“).

Bild andi oisn

Eisernes Tor (Innere Stadt):
Mehrere Lichtmasten mit je zwei
nach unten offenen Leuchten aus
Milchglas („Maiglöckchen“). Bild
andi oisn

Europaplatz (Lend): Fünf
Pilzleuchten auf hohen Masten,
montiert in den 1960er Jahren.
Bild mitte

Bahnhofgürtel (Lend): Sieben um
1965 errichtete Pilzleuchten,
Köpfe wohl inzwischen ersetzt.
Bild e.mil.mil

Unten:

Das denkmalgeschützte
Wartehäuschen der Grazer
Straßenbahn in Hilmteich. Es ist
das einzige erhaltene Warte-
häuschen aus der Zeit der Grazer
Pferdebahn.

Bild Tokfo



Die Stadt Graz scheint einen besonderen Zugang zur Straßenbeleuchtung zu haben. Das betrifft nicht nur die Gaslaternen, die im Denkmalregister eingetragen sind und – wie immer wieder zu hören ist – auch erhalten werden sollen. Dafür wurde offenbar auch investiert, denn vor einigen Jahren sahen die Gaslaternen nicht so gut aus wie heuer.



Auch die Schloßbergbahn, mit der man bequem auf den Schloßberg hinaufkommt, steht unter Denkmalschutz.
Bild Joachim Raetzer

Auch elektrische Laternen mit entsprechender Stadtgeschichte werden besonders geschützt und sind in der Denkmalliste zu finden – übrigens auch andere Straßenmöbel wie Bänke, Werbetafeln, Brunnen, eine Straßenbahn-Haltestelle oder Kioske.

Etwas ganz Besonderes stellt ein Kunstwerk an der Fassade des Akademischen Gymnasiums Graz dar. Der Künstler Manfred Erjautz schuf 2017 sein Werk „Skulpturale Akupunktur/Licht“. Drei ausrangierte Straßenleuchten finden sich zu einer Skulptur zusammengefasst an einer Hauswand montiert wieder. Am ungewöhnlichen Ort der Fassade des Akademischen Gymnasiums am Tummelplatz wirken sie wie ein „Gewächs urbanen Ursprungs“ (Manfred Erjautz). Die Leuchten sind an das Lichtnetz der Stadt angeschlossen. Abends bescheinen sie Fassade und Gehweg, tagsüber formt ihr Schatten ein wanderndes Lichtspiel auf der hohen Schulwand (Bild oben).



Bild Joachim Raetzer

Die Materialien stammen aus der Stadt Graz. Eine klassische Bogenpeitschenlampe, ein gerader, sich konisch verjüngender Mast mit einer Ovalleuchte im geometrischen Stil der achtziger Jahre und eine traditionelle Stadtparklaterne, deren schmuckreich dekoriertes Bündelpfeiler-Mast zu diesem Zweck eigens abgegossen wurde. Das neue Ensemble sprengt das eintönige, aber notwendige Regelmäß der Straßenbeleuchtung und steht insbesondere an einer Schulfassade für eine gelebte Vielfalt im öffentlichen Raum. Das Akademische Gymnasium ist eine der ältesten Schulen im deutschen Sprachraum. Es wurde 1573 als Jesuitenkollegium im Zuge der Gegenreformation errichtet und diente als Vorstufe zur Universität Graz, die 1585 gegründet wurde. Das heutige Gebäude am Tummelplatz entstand 1890 für das dann so genannte 1. k.u.k. Staatsgymnasium Graz. Das Akademische Gymnasium führt seinen Namen heute als Ehrentitel.

Graz ist unbedingt eine Reise wert. Die Atmosphäre der Stadt wirkt fast schon südländisch, es gibt nette Restaurants und Hotels. Zudem kann man die Hauptstadt der Steiermark auch als Zwischenstation und Sprungbrett zu Reisen nach Slowenien oder Kroatien nutzen.

GRAZ EINST ... UM 1910/1930

Bettina Raetzer-Grimm



Links: Franziskanerplatz um 1910; rechts Uhrturm um 1930. Bilder Slg. PGL





JASLATÜCHTEN AUS! UND STINKEN! – FÜR DIE JUTE SACHE!

Ick wundre mir ja schon lange nich mehr üba unser Land und unsere Politika. Bei manchen von diese Komika frage ick mir janz besorgt, ob die noch alle Latten am Zaun haben? Vielleicht wat schlechtet jeroocht? So ne jrüne Flitzpiepe aus – wie kann das anders sein – Berlin hat doch jetze allen Ernstes vorjeschlaaren, jede zweete Jaslatüchte, die inner Jaslicht-Straße steht, auszuschalten. Um Putin sein' Jas zu sparen, und um Solidarität mit die Ukraine zu zeijen. Und juut für's Klima wäre dit ja ooch. Ick wees nich, ob dieser Dödel schon mal wat von Vakehrssicherungspflicht jehört hat? Wenn im Halbdunkel eena stolpert und uff Schnauze fällt, sich womöchlich die Haxen oda sonstewat bricht, wer kommt dafür auf? Die Berlina Jrünen? Und ob sich olle Putin, manche saaren ooch Putolf, im Kreml für Berlins Jaslatüchten interessiert? Ick hab so meene Zweifel.

Son andara Möchtejern-Experte schlug jerade vor, man bräuchte ja nicht so oft duschen. Da könnte man ooch an Putin seinem Jas sparen. Wie oft er duschen empfiehlt, hat der jute Mann aba nich jesaacht. Eenmal alle drei Taare, eenmal die Woche oda im Monat ...? Dit Motto heeßt also: Lasst die Käsemauken mockern, is allet für die Solidarität mit die Ukraine und en Zeichen jegen Putin.

Appropo Zeichen: In Düsseldorf – und ick gloobe, och woanders noch – hat man bei die Autozulassung den Buchstaben „Z“ vaboten. Dit „Z“ is ja für Putin und übahaupt für Russen sowat wie een Siejeszeichen, daher siehste dit och uff alle russische Panza. Andas aausjedrückt: Dit „Z“ is für Russland sowat wie für Adolf sein Hakenkreuz. Also wech damit! Vielleicht verbannense dit „Z“ sojar aussem Alfabeet, dann hammer nur noch 25 Buchstaben. Zentrum kannste ooch mit „C“ schreiben, bei Zange wird's aba schon schwierig. Dit sind nu die deutschen Beiträge wejen dem Krieg inne Ukraine. Da fällt mir ein: Wat is eijentlich mit die Hamburger und ihrem „HH“? War da nich ooch wat? Von wejen achta Buchstabe im Alfabeet? Ick gloobe, dit wird noch en Fass ohne Boden. Und die Ukraina? Die würden viel lieba Waffen haben, um sich jegen Putins Soldateska zu vateidijen. Doch da wird im Kanzla-Amt herumjeeiert. Besser nüsch machen, abwarten – aba worauf? Dass noch mehr Unschuldije umjbracht werden von Mördabanden oder Mördabomben? Selbst Jrüne – die immer uff Pazifismus machten – und Libarale wollen endlich mehr militärischet Jerät für die Ukrainer, damit die sich wehren können. Die Oberbremsa sitzen – warum wundat mir dit nu nich – bei die Sozis. Deren Fraxjonsschef Mützenich – ooch liebevoll „Mütze“ jenannt – gloobt imma noch daran, Putin könne man irjendwie einbremsen. Und man soll nich so velle mittem Säbel rasseln. Der SPD-Macka gloob wahrscheinlich ooch, dass Zitronenfalta Zitronen falten. Herrje.

Wat mir im Momang besonders umtreibt, sind die explodierenden Preise – ob bei die Tanke, oder im Supamarkt. Ick denke, ne Menge Leute sind schon ziemlich ratlos und wissen nich, wie sie dit allet stemmen wollen. Inflatzjonsraten von sieben Prozent. Ick denke, die werden bald zweistellig sein. Und unsre paar Piepen werden imma wenija wert. Mehr Lohn jibt's ooch nich, stattdessen wirste behumpst, wo's nur jeht. Wat is bloß aus Deutschland jeworden?

Ach so, und denn war da ja noch – imma noch!!! – Corona! Nu dürfen wa wieda ohne Schnabellappen einkoofen, ick lassen aba trotzdem druff. Wenn ick so sehe, wie da manch eena seinen Einkoofswaaren herumschiebt und dabei niest und krächzt, wird mir nich bessa. Da geh ick lieba in Deckung und behalte meinen Nischel-Fetzen uff. Besser is! Wat aba schön is, dette nu ins Restorang oda inne Eisdiele laatschen darfst ohne Maskerade. Wenn's nach olle Lautabach jeht, müssten wir bis ans Ende alla Taare damit rumloofen. Und der Jesundheitsminista orakelt ja schon die nächste furchterrejende Welle im Herbst, die noch schlimma werden könnte als alle vorher. Meine Jüte. Der kann anscheinend nich anders.

Ick bin nun mal wieda fertich mit meene Jedanken und werde mir noch etwas inne Sonne setzen. Solange die noch da is.

Ick saach mal tschüssikowski, machenses juut, haltense die Ohren steif und passen se juut uff sich auf. Bis zum nächsten Mal – bleibense mir jut und wohljesonnen. Und juut jasbelichert.

Ihr Graf Koks von der Gasanstalt

KUNST

LONDON - AUKTION BEI SOTHEBY'S:
71,4 MILLIONEN € FÜR DAS REICH DER LICHTER

Das Reich der Lichter von René Magritte. Magrittes "L'Empire des Lumières" gilt als eines der prägendsten Motive des Surrealismus.

nächtliche Stimmung, in dunkler Farbpalette gehalten, wird von einem mittäglich pastell-blauen Sommerhimmel mit weißen Cumulus-Wolken kontrastiert, der das Motiv ad absurdum führt. Andere Versionen des Bildes zeigen im Vordergrund einen See, der das Haus mit der Laterne widerspiegelt.



Belgische Briefmarke aus dem Jahr 1984; rechts René Magritte. Bildquelle rechts visit-brussels

Museum of Modern Art, in der Peggy Guggenheim Collection, sowie in den Königlichen Museen der Schönen Künste in Brüssel. Des Weiteren fertigte Magritte Gouachen des Motivs. Das Gemälde in Brüssel wurde direkt vom Künstler erworben. Eine weitere Version des Motivs erwarb das Sammlerpaar Anne-Marie und Roland Gillion Crowet. Dieses Gemälde wurde am 2. März 2022 für 59,4 Millionen Pfund Sterling im Londoner Auktionshaus Sotheby's an einen unbekanntenen Bieter versteigert. Damit wurde der erwartete Wert erheblich übertroffen. Zudem bedeutet der Erlös einen Auktionsrekord für ein Werk von Magritte.

Magrittes „Reich der Lichter“ gilt für viele Licht- und Laternen-Begeisterte als eine Art Leitbild, eine Ikone. Wolfgang Schivelbusch – kürzlich im Zündfunken Nr. 99 vorgestellt – verwendete das Magritte-Werk für sein Buch „LICHTBLICKE – Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit“.

Das Reich der Lichter (französisch L'Empire des lumières) oder auch Die Herrschaft des Lichts bezeichnet eine Serie von Gemälden in Öl oder Gouachen (ein wasserlösliches Farbmittel) des belgischen Surrealisten René Magritte (1898-1967). Die bekanntesten Werke des Sujets stammen aus den Jahren 1949 bis 1964.

Die Gemäldeserie, von der es zahlreiche Versionen gibt, stellt jeweils ein vermeintliches Nachtstück dar, das in naturalistischer Manier gemalt ist. Es zeigt die abendliche oder nächtliche Szenerie einer Straße mit einem Haus, dessen Fenster im oberen Stockwerk erleuchtet sind. Direkt vor dem Gebäude, in der unteren Mitte des Gemäldes, befindet sich eine Straßenlaterne, deren Lichtstrahlen auf die weiß verputzte Hauswand mit grünen Fensterläden fallen. Hinter dem Haus reiht sich ein dunkles Waldstück an. Auf der linken Seite, vor dem Gebäude, steht ein großer Baum, der das Bild dominiert. In einer früheren, querformatigen Fassung des Gemäldes von 1950 sieht man eine Häuserzeile und an der Stelle des Baumes im Hintergrund einen quadratischen Turm. Die stets

NACHTLANDSCHAFT UND TAGESHIMMEL

René Magritte sagte zu dieser Gemäldeserie, er verdanke den Titel dem befreundeten Dichter Paul Nougé (1895–1967), der ebenfalls zu den belgischen Surrealisten zählte: „Im Reich der Lichter habe ich verschiedene Vorstellungen wiedergegeben, nämlich eine nächtliche Landschaft und einen Himmel, wie wir ihn am Tage sehen. Die Landschaft lässt an Nacht und der Himmel an Tag denken. Ich finde diese Gleichzeitigkeit von Tag und Nacht hat die Kraft zu überraschen und zu bezaubern. Ich nenne diese Kraft Poesie.“

Es existieren zahlreiche Ausführungen des Werkes gleichen Titels von Magritte, der sich bis zu seinem Lebensende mit dem Sujet auseinandersetzte. Die drei bekanntesten Gemälde, die in den Jahren 1949 bis 1964 entstanden sind, befinden sich derzeit im

BRG

FARBSPEKTAKEL AM HIMMEL - GERN AUCH MIT GASLATERNEN

NATUR

WETTER- UND NATURPHÄNOMENE

Das Wetter bietet inzwischen häufig Kapriolen, schlägt Volten. Dazu zählen in unseren Breiten zum Beispiel lange Dürreperioden, heftige Stürme, ungewöhnliche Hitze- aber auch knackig-trockene Kältewellen. Alles nicht gerade angenehm zu erleben. Doch zu den Wetterphänomenen gehören auch – und das begeistert zum Beispiel Menschen mit einer Affinität zum Licht – Polarlichter, sowie Blutmonde oder Saharastaub. Solche Ereignisse lassen die Herzen von Fotografen höher steigen. Und wenn man auch zusätzlich ein Freund des besonderen Lichts wie das der Gaslaternen ist, dann lässt sich das wunderbar im Bild einfangen. In diesem Jahr wurde dazu bereits ein gewisses Spektakel geboten.

DIE AURA SCHEINT ZU TANZEN

So konnte man im März Polarlichter in Brandenburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen beobachten. Das Besondere: Durch den permanenten Fluss der Sonnenwinde scheint die Aurora zu tanzen. Das bunte Spektakel sorgte für Staunen, normalerweise kann man die eindrucksvollen Nachlichter nur ganz in Süden oder Norden der Erde sehen. Wer seinen Blick nach oben gerichtet hat, konnte trotz des hellen Mondes auch mit bloßem Auge die Polarlichter beobachten. Die Hauptaktivitätsphase mit der größten Helligkeit und sichtbaren Strahlenvorhängen begann nur wenig nach Mitternacht und dauerte nur etwa eine halbe Stunde.

AUCH IN DEN ALPEN ZU SEHEN

Was genau es bedeutet, dass ein solches Polarlicht so früh im neuen Sonnenzyklus auftritt (das Maximum liegt immerhin noch 2-3 Jahre in der Zukunft!) ist wohl nicht ganz eindeutig zu beantworten, aber es lässt zumindest stark vermuten, dass uns in den nächsten Monaten und Jahren vielleicht noch deutlich eindrucksvollere Polarlichter bevorstehen, die dann auch bis in den Alpenraum hinunterreichen könnten. Das Polarlicht vom 13. auf den 14. März 2022 war sogar auch schon schwach auf einigen Webcams in den Alpen erkennbar.

Polarlichter, auch Nordlichter genannt, sind ein Himmelsschauspiel, das vor allem um den Polarkreis beobachtet werden kann. Sie entstehen durch geladene Partikel aus Sonnenwinden, die auf die Erdatmosphäre treffen. Durch das Erdmagnetfeld werden sie zum Leuchten gebracht. Die Intensität und Häufigkeit von Polarlichtern hängt mit der Aktivität der Sonne zusammen, meist sind sie im Januar und Februar am stärksten. Aber manchmal treten sie auch im nördlichen Mitteleuropa auf. Ihre Farbe variiert stark, häufig kommen Grün- und Rottöne vor.

POLARLICHTER BEEINFLUSSEN DIE MYTHOLOGIE DER VÖLKER

Auf das Wetter hat diese Erscheinung keine Auswirkungen, allerdings sind niedrige Temperaturen und geringe Luftfeuchtigkeit entscheidend für die Entstehung. Das Phänomen kann zu Spannungsschwankungen im Stromnetz und Störungen im Funkempfang führen. Historiker nehmen an, dass Polarlichter für zahlreiche Mythen bei den Völkern, die den Polarkreis besiedeln, verantwortlich sind. Polarlichter gibt es auch am Südpol, allerdings werden sie dort nur selten beobachtet, weil sie hauptsächlich über unbewohnten Gebieten auftreten. Südliche Polarlichter nennt man Südlichter.



Oben: Polarlicht in Kiel am 15. März 2022. Bild wetter.de; unten Lichtspektakel über Rügen und Usedom. Bild Andre Pretzel



SAHARASTAUB

Dieses Naturphänomen wurde durch das Tief „Elke“ verursacht. Zwischen 15. und 17. März 2022 war es über weiten Teilen Deutschlands zu sehen. Wird der Staub in der Luft von Niederschlägen ausgewaschen, kann es zum sogenannten „Blutregen“ kommen, einer rötlich-braunen Verfärbung des Regenwassers.

Es begann am Himmel über Deutschland ab dem 15. März 2022 mit diesem bei uns nicht alltäglichen Wetter-Phänomen: Saharastaub färbt höhere Luftschichten gelblich, orange oder braun. Wie der Deutsche Wetterdienst (DWD) mitteilt, werden jährlich hunderte Millionen Tonnen Staub aus der afrikanischen Wüste über den Atlantik nach Amerika geweht. Auch in Europa wehte das Tief „Elke“ westlich der Straße von Gibraltar den Wüstenstaub in einer südlichen bis südwestlichen Strömung nach Mitteleuropa. Am 14. März waren laut DWD vor allem Spanien und Frankreich betroffen, am 15. März dann vor allem die Mitte und der Süden Deutschlands. Am Donnerstag war der Saharastaub dann überall im Land am Himmel sichtbar. Das Wetter-Phänomen endete am 18. März.

BLUTREGEN

Laut DWD bleibt der Saharastaub meist in höheren Luftschichten. Gelegentlich wird er aber auch am Boden abgelagert oder mit Niederschlägen aus der Luft ausgewaschen. Bei starken Ereignissen kann sich auf Autos und anderen Oberflächen eine eindruckliche Staubschicht ausbilden. Die rotbraune Färbung des Regenwassers nennt man im Volksmund auch Blutregen.

Saharastaub spielt laut Deutschem Wetterdienst (DWD) eine wichtige Rolle für die Natur in der Karibik und in Südamerika sowie im Atlantik. Die aufgewirbelten Mineralstaubpartikel versorgen zum einen Phytoplankton im Atlantischen Ozean, zum anderen auch die Regenwaldböden am Amazonas mit wichtigen Nährstoffen. Außerdem hilft er, die Strände in der Karibik zu erneuern. Für die Natur oder die Landwirtschaft in Deutschland spielt der Saharastaub aufgrund der geringen Häufigkeit des Phänomens hierzulande keine wesentliche Rolle.

Der Saharastaub kann für eine vorübergehend heftige Luftverschmutzung in Teilen Nord-, Mittel- und Südamerikas sorgen. Allerdings fiel der „Ausbruch“ im März in Richtung Amerika laut DWD nicht ganz so stark aus. Der Wüstenstaub besteht überwiegend aus winzigen Sandkörnchen (Quarz), die sowohl einen direkten als auch einen indirekten Einfluss auf die Sonneneinstrahlung besitzen. Der direkte Einfluss besteht darin, dass die Atmosphäre durch den Staub getrübt und damit die Einstrahlung am Boden reduziert wird. Der indirekte Einfluss entsteht, weil die Staubpartikel als sogenannte „Kondensationskeime“ wirken und damit zur Wolkenbildung beitragen. Durch die auf diese Weise gebildeten Wolken wird die Sonneneinstrahlung zusätzlich reduziert.

Diese Naturereignisse lassen sich zu bestimmten Tageszeiten sehr gut mit der Kamera einfangen. So gelingen immer wieder eindrucksvolle Bilder. Gaslaternen-Fotografen haben daran besonderen Spaß, denn sie zeigen einen tollen Kontrast zwischen dem goldfarbenen Gaslicht und einem Himmel, der sich in den unterschiedlichsten Farben zeigt. Ein ähnliches Phänomen tritt gelegentlich auch bei besonders intensivem Morgen- oder Abendrot auf.



Oben und Mitte: Saharastaub über Deutschland mit spektakulären Farben. Bilder wetteronline.de



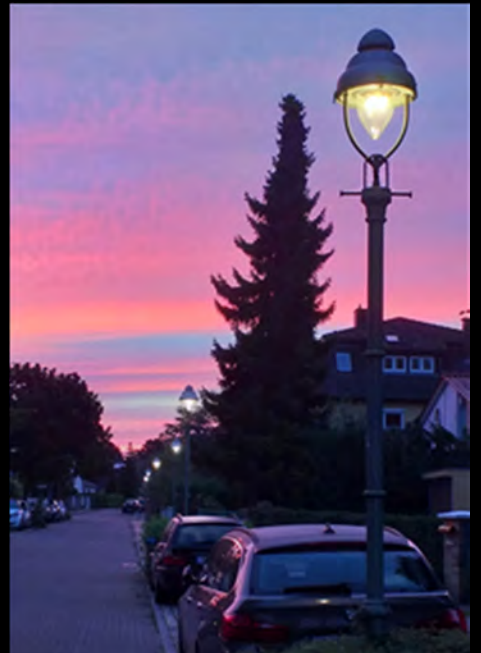
Berlin-Buckow, Marienfelder Chaussee am 17. März 2022.
Bild Joachim Raetzer

Nico Wolf

LICHTSPIELE

GASLICHT
TRIFFT
HIMMEL

1



LICHTSPIELE
GASLICHT
TRIFFT
HIMMEL
2



Es wird versichert, dass nichts nachcoloriert oder anderweitig farblich bearbeitet wurde. Es sah genau so aus, wie es hier aussieht ...
Bilder Bettina Raetzer-Grimm und Joachim Raetzer

UND MAN SIEHT NUR DIE IM LICHTE – GESCHICHTEN AUS DER GASLICHT-WELT

BOCHUM

>WIR BITTEN UM LICHT AUF DEN STRAßEN<

Wir schreiben das Jahr 1829. In der Kleinstadt Bochum mit damals rund 3.000 Einwohnern erscheint am 10. Januar die erste Ausgabe der Publikation „Wochenblatt für den Kreis Bochum“. Es war damals ziemlich düster in Bochum, eine Straßenbeleuchtung existierte nicht. Ab 22 Uhr herrschte sowieso Polizeistunde, danach hatte niemand mehr etwas auf der Straße zu suchen.

Dieser Übelstand war Grund genug für einen unbekanntem Bürger der Stadt, eine Annonce ins Wochenblatt zu setzen. Darin schreibt der Bochumer: *„Wir bitten um Licht auf den Straßen, denn es ist, wenn nicht gerade Mondschein, darauf sehr finster. Karren, Wagen, Treppensteine, Holz usw. sind nicht selten darauf hingestellt, und wehe dann dem Unglücklichen, der nicht seine Fühlhörner vorsichtig ausstreckt oder sein eigenes Licht leuchten lässt.“*

LICHTSCHEUER BÜRGERMEISTER

Der damalige Bochumer Bürgermeister Caspar Heinrich Steelmann (1766-1836) reagierte böse: *„Der Bittsteller bittet um Licht auf den Straßen, ich bitte dagegen um Licht in den Köpfen mancher Einwohner, damit dieselben einsehen mögen, daß zu der sehr kostspieligen Anschaffung und Unterhaltung der Straßenbeleuchtung vorab die Einwilligung der Stadtvorstände gehört, die bis jetzt noch nicht abgegeben worden ist, und daß ich ohne dieselben für meinen Theil allein zur Realisierung dieser Bitte nichts thun kann. Übrigens wird noch bemerkt, daß nirgends als vor dem Hause des Wirts Wulf Fuhrwerke auf den Straßen stehen werden, der dazu unter der Bedingung, die Straße vor seinem Haus zu beleuchten, Erlaubnis hat. Die in der dieserhalb vor demselben angebrachten Laterne befindlichen Reflexe geben ein solches starkes Licht, daß derjenige, der demohngeachtet an einen Karren usw. liefe, blind oder berauscht sein müßte.“* „Demohngeachtet“ ist übrigens ein altertümlicher Begriff für „dessenungeachtet“!



Das Wappen von Bochum fällt im Vergleich zu Wappenbildern anderer Städte ziemlich auf. Anstelle meist üblicher Adler, Löwen oder Bären bildet hier ein schwarzes Buch mit gelbem Schnitt, weißer Deckelprägung und weißen Schließen den Mittelpunkt.



Bochum um 1840. Lithografie eines unbekanntem Künstlers

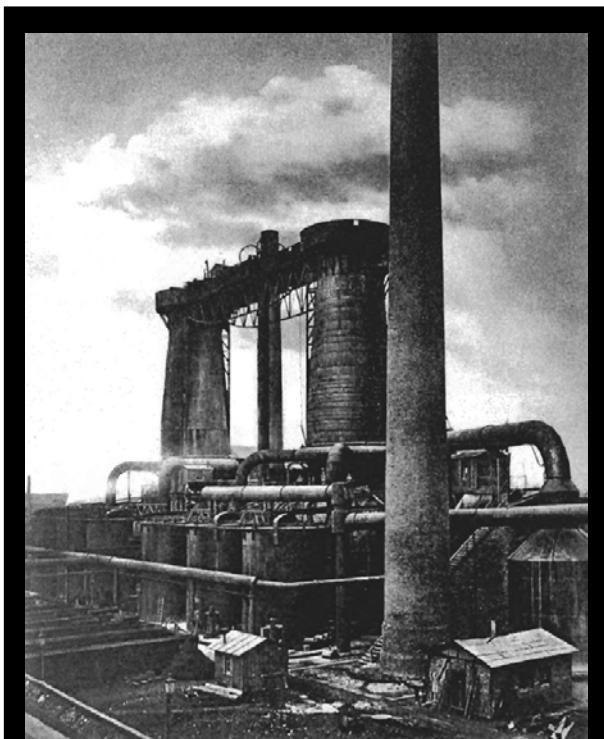
Kurz gesagt, mit Beleuchtung auf den Straßen und Gassen ist erstmal nichts. Es dauert bis 1835, als sich die Ratsherren (Ratsfrauen oder gar Ratsdiverse gab es damals noch nicht) erweichen lassen. Man spannt nun Ketten über die Straßen und hängt Öllaternen dran, die jedoch nur in den frühen Abendstunden brennen. Bei Mondschein macht man sich gar nicht erst die Umstände, sie anzuzünden. Wir sprechen an dieser Stelle von sage und schreibe elf Öllampen auf den Straßen des kleinen Bochum Stand 1842. Selbst 14 Jahre später sind es erst 15. Damit ist natürlich kein Staat zu machen. Zwar wird mehrmals versucht, eine öffentliche Gasbeleuchtung einzuführen, so 1840, 1844 und 1848. Umgesetzt wird das aber nicht. Erst 1853 haben die Stadtväter offenbar ein Einsehen, wahrscheinlich hören sie von den erfolgreichen Gasbeleuchtungen in London, Hannover, Berlin und anderswo.

DIE ERSTE GASANSTALT

Der Bochumer Ingenieur Cramer bekommt den Auftrag, eine Gasanstalt zu entwerfen. Und plötzlich überschlagen sich die Ereignisse, es kommt die Kunde, dass Städte in der Umgebung wie Duisburg, Mülheim und Essen mit einer Berliner Gesellschaft Verträge zur Einführung einer Gasbeleuchtung abgeschlossen haben. Die Bochumer Stadtoberen wollen nun auf den Zug aufspringen, doch im letzten Moment überlegt man es sich anders und beschließt am 12. Februar 1855 die Errichtung einer Gasanstalt für Rechnung der Stadt unter der Beteiligung stiller Gesellschafter. Aus dem „Wochenblatt für den Kreis Bochum“ war 1848 der „Märkische Sprecher“ geworden – und diese Zeitung berichtet am 31. März 1855 über die „Städtische

Gas-Beleuchtung“. Am 16. Juni 1855 erfolgt der erste Spatenstich für das Gasometer-Bassin. Am 2. Juli schreibt die Stadt einen Auftrag zur Lieferung von etwa 60 kupfernen Gaslaternen sowie einer gleichen Anzahl eiserner Stützen aus.

Der 28. Januar 1856 wird zum großen Tag: Die ersten Gaslaternen leuchten in Bochum. Manchem Zeitgenossen waren die neuen Lichter nicht geheuer, sie fürchteten Explosionen und Vergiftungen. Andere fortschrittsgläubige Bürger wagen es jedoch, sich anzuschließen, vor allem Gastwirt Eysenk, der seine Wirtschaft gleich mit 64 Gasflammen beleuchtet. Hier steigt auch gleich mal ein „glanzvolles Lichterfest“ bis „tief in die Nacht hinein“, das bedeutet damals bis 23 Uhr! Doch als die freudetrunkenen Zecher das Lokal verlassen, stehen sie gerade wieder im Dunklen. Die alten Ölfunzeln sind demontiert – und die neuen 54 Gaslaternen hat man aus Ersparnisgründen gelöscht. Die Stadtväter sind nach wie vor der Ansicht, dass die Bürger des nachts nichts auf den Straßen zu suchen hätten.



Hochöfen des Bochumer Vereins 1876.
Bild unbekannt

STADTVERWALTUNG UND BÜRGERSCHAFT SIND STOLZ

Trotzdem sind die Verantwortlichen stolz auf die Einführung des Gaslichts. In seinem „Rechenschaftsbericht für das Jahr 1856/57 der Stadt Bochumer Gas-Anstalt“ schreibt Bürgermeister Max Greve (1815-1873) über den denkwürdigen Tag der Einführung folgendes:

„Es war ein Ehrentag für die hiesige Stadt, an den sich für sie immer die Erinnerung an die Vollendung einer ihrer schönsten und nützlichsten Einrichtungen knüpfen wird. Die neue, helle Beleuchtung der Straßen und der mit Gaslicht bereits versehenen Häuser wurde von der ganzen Bevölkerung mit ungeteilter Anerkennung begrüßt.“

Ein Jahr nach der Einführung – im Jahr 1857 – existieren bereits 150 Privatleitungen mit 1.042 Flammen. Größter privater Abnehmer ist der „Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation“, vor allem wegen dieses Unternehmens hat die Stadt das Gaswerk in dessen Nähe bauen lassen. Diese erste Gasanstalt ist finanziell recht erfolgreich, bereits im ersten Betriebsjahr fährt sie 4.534 Taler Gewinn ein.

IMMER MEHR „GAS-CONSUMENTEN“

In jenen Jahren zwischen 1856 und 1867 wächst die Einwohnerzahl Bochums deutlich. Sind es 1856 erst 6.660 Einwohner, so steigt die Zahl bis 1867 auf rund 15.000. Geradezu astronomisch wächst die Anzahl der Gasverbraucher, den „Consumenten“. Ihre Zahl klettert von 150 im Jahr

1857 auf 4.515 im Jahr 1867. Gründe dafür sind die wachsende Industrialisierung, gestiegene Lebensansprüche und eine intensive Bautätigkeit. Die Gaserzeugung steigt von 104.000 m³ (1856/57) auf 771.000 m³ (1869/70). Man ist inzwischen an der Grenze der Leistungsfähigkeit angekommen.

Nun wird es Zeit für eine Erweiterung der alten Gasanstalt oder die Neuerrichtung eines Gaswerks. Die Lösung: Die Stadt verkauft die bisherige Gasanstalt an den o.g. Bochumer Verein, welcher ohnehin knapp die Hälfte des produzierten Gases benötigt. Das Rohrnetz bleibt aber kommunal. Am 12. März 1869



Die Gussstahlfabrik Bochumer Verein um 1890. Bildquelle unbekannt

beschließen die Stadtverordneten den Bau einer neuen Gasanstalt mit allen damals zur Verfügung stehenden technischen Errungenschaften an der Wörthstraße. Am 25. Februar 1870 geht die neue Gasanstalt in Betrieb, allerdings ist der Gasometer noch nicht fertiggestellt. So arbeitet das neue Gaswerk nur abends bzw. nachts, wenn die Kapazität der alten Gasanstalt nicht mehr ausreicht.

EIN TRUNKENBOLD LÄSST DIE GASWERKS-PARTY PLATZEN

Die Bochumer Stadtväter wollen die Einweihung des neuen Gaswerks mit einem Festessen begehen, doch ausgerechnet da gibt es eine Störung der Gasproduktion. Der Festgemeinde bleibt nichts anderes übrig, als bei Petroleumlicht auf die neue, verbesserte Gasversorgung anzustoßen. Es sollte nicht die einzige Panne bleiben, und manche der Störungen erweisen sich als ausgesprochen peinlich. So im Jahr 1874 beim Geburtstag des Deutschen Kaisers Wilhelm I. Ihm zu Ehren hat die Stadt eine prächtige Gasillumination geplant. Das Problem: Auch der dafür am Gasometer zuständige Gaswärter hatte Kaiser's Geburtstag kräftig gefeiert und sich etliche Schnäpse auf die Lampe gegossen. Dann geht bei dem Gasmann die eigene Lampe aus – er schläft an seinem Arbeitsplatz ein. Schlecht für den Gasometer, denn dort dringt Luft in den Behälter, das Gas zündet nicht mehr und anstelle eines tollen Gaslicht-Spektakels versinkt die ganze Stadt in Finsternis. Ob der Trunkenbold bestraft oder gar entlassen wird, ist nicht überliefert.

Das städtische Gaswerk fusioniert 1874 mit dem seit 1871 arbeitenden Bochumer Wasserwerk. Eine gemeinsame Verwaltung erscheint der Stadt zukunftsweisend. Für die Gasnutzung bieten sich in den 1880er Jahren nun auch andere Möglichkeiten, wenn auch eher zaghaft. Zwar existiert im Bochumer Rathaus seit 1886 eine permanente Ausstellung der unterschiedlichsten Gasgeräte, doch deren Nutzung stellte sich nur sehr langsam ein. 1888/89 wurden nur drei Prozent des Gases zu Koch- und Heizzwecken genutzt. Die Gasmenge steigt 1890/91 auf

jetzt über zwei Millionen cm³. Mit der Erfindung des Gasglühlichts durch Carl Auer von Welsbach geht der Gasabsatz erstmal deutlich zurück. Das Glühlicht hat ja die Eigenschaft, etwa sechsmal heller zu sein als die bisherigen Gasbrenner, zudem verbraucht es bis zu 40 Prozent weniger Gas. Doch dieser Rückgang ist nur von kurzer Dauer, denn nun wird der Betrieb privater Gaslampen immer preiswerter, viele Leute können sich jetzt das Gasglühlicht für zuhause leisten. Die elektrische Konkurrenz ist dagegen viel zu teuer für Privatpersonen und auch für die öffentliche Hand, noch 1888 heißt es, „für kleinere und mittlere Städte ist der hohen Anlagekosten wegen eine elektrische Beleuchtungs-Centrale nicht zu empfehlen, da der Verkaufspreis des Glühlichts immer noch den des Gaslichts von gleicher Helligkeit um das 2 ½ bis 3fache übersteigt.“



Fünfarmiger Gaskandelaber mit sechseckigen Gaslaternen. Hersteller vermutlich Fa. Schneider/Hamm. Das Leuchtenmodell ist dem frühen Dortmunder Gasleuchtenmodell (Bild rechts) ähnlich bzw. gleich.

DIE ELEKTRIZITÄT KOMMT – DOCH GASLICHT BLEIBT DIE NR. 1

Ab 1892 ändert sich das. Die Stadt errichtet gleich hinter dem Rathaus in der Albertstraße ein kleines Elektrizitätswerk für den Eigenbedarf des Rathauses. Der Stromüberschuss wird an andere Interessenten abgegeben, zu Beginn waren das gerade neun „Consumenten“. Im Jahr 1893 entstehen die „Städtischen Beleuchtungs- und Wasserwerke“. Doch das Gaslicht bleibt weiter Nummer eins. Im Jahr 1899 zählt das Gaswerk 2.124 Abnehmer, 31.629 private Gasflammen, 1.001 Gaslaternen, davon 850 mit 1.064 Flammen allein in Bochum, 76 Gasmotoren mit 523 PS, 201 Gasheizöfen, 742 Gaskochstellen und 93 Gasbadeöfen. Die Bilanz schließt mit 1.087.566 Mark.



Die erste elektrische Straßenbahn fuhr am 23. November 1894 von Bochum nach Herne, die Strecke war 6,8 km lang. Links eine sehr groß dimensionierte sechsseitige Gaslaterne, noch ohne Gasglühlicht. Bildquelle unbekannt/Sammlung ProGaslicht



Die Alleestraße gehört zu den wichtigsten Straßen Bochums. Früher war sie eine Handelsverbindung und Teil der Strecke vom Rhein zum Hellweg. Mit der Industrialisierung änderte sich ihr Charakter. Hier gründeten 1842 Jacob Mayer und Eduard Kühne die Gussstahlfabrik Mayer, aus der sich der Bochumer Verein entwickelte. Der Konzern baute 1858 die ersten Arbeiterhäuser. Von den ursprünglichen Werks-Wohnanlagen ist ein Teil erhalten, beispielsweise der Wohnblock im Straßendreieck Alleestraße, Wattenscheider Straße und Kohlenstraße sowie die Siedlung zwischen Baarestraße und Alleestraße. Insgesamt ist nahezu der gesamte Ortsteil Stahlhausen auf die Tätigkeit des Bochumer Vereins zurückzuführen. Bild oben: Trambetrieb auf der Alleestraße im Jahr 1898. Am linken Bildrand ist eine sechseckige Gaslaterne mit Stehlicht zu erkennen. Bild Siemens Corporal Institute; Bild unten: Die Siedlung Stahlhausen.

Bildquelle unbekannt



Der Abschluss des Elektrizitätswerkes zählt 1899 insgesamt 276 Abnehmer, 5.044 Glühlampen, 402 Bogenlampen und 34 Elektromotoren mit 124,5 PS. Die Bilanz schließt hier mit 127.803 Mark.

Um 1900 ist aus der kleinen, idyllischen Stadt eine mittelgroße Stadt mit wichtiger Industrie geworden, rund 60.000 Menschen leben in Bochum. Maßgeblichen Anteil an der Entwicklung hat die Eisenbahn, die seit 1860 Bochum mit dem Rest der Welt verbindet. In den Jahren 1904/05 findet eine Eingemeindungswelle statt. Mit nun 118.000 Einwohnern ist Bochum endgültig in die Liga der Großstädte des Deutschen Reiches aufgestiegen.

Eine Zäsur bei der Gasversorgung bringt das Jahr 1911. Nachdem die Krupp-Zechen „Hannover“ und „Hannibal“ der Stadt das Angebot unterbreiten, die komplette Gasversorgung Bochums zu übernehmen, wird das alte Gaswerk – inzwischen längst am Ende seiner Leistung angekommen – stillgelegt. Im Jahr 1914 dominiert das Gas nach wie vor bei der Beleuchtung. In Bochum sind 2.833 Gaslaternen in Betrieb, es gibt lediglich 211 elektrische Laternen. In den privaten Haushalten befinden sich 98.518 Gaslampen, allerdings auch schon 65.762 elektrische Lampen. Bei anderen Gasgeräten sieht die Bilanz so aus: 74 Gasmotoren mit 531 PS (zum Vergleich 970 Elektromotoren mit 2.559 PS), 1.343 Gasheizöfen, 4.937 Gasherde und Gaskocher, 1.818 Gasbadeöfen sowie 521 Gasgeräte aller Art (Boiler, Kaffeemaschinen etc.)

STAGNATION NACH 1918

Der 1. Weltkrieg und seine Folgen wie die Ruhrbesetzung und die Inflation wirken sich wie bei anderen Branchen auch sehr nachteilig auf die Gaswirtschaft aus. Im Jahr 1923

fällt für über drei Monate die Gasversorgung komplett aus. Erst 1924 verbessert sich die Lage, im gleichen Jahr wird ein neuer Scheibengasbehälter in Betrieb genommen. Zwischen 1926 und 1929 erfolgen weitere Eingemeindungen, die Einwohnerzahl Bochums steigt auf 324.000. Doch der Aufschwung wärt nur kurz, wieder schlittert Deutschland und damit auch Bochum in eine schwere Wirtschaftskrise. An deren Ende steht die Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933.

Der 2. Weltkrieg bringt massive Zerstörungen Bochums durch Bombardements. Auch das Gaswerk wird schwer getroffen, der Betrieb 1943 eingestellt. Weitere Bombenangriffe, der schwerste am 4. November 1944, sorgen für das vorläufige Ende der Gasversorgung. Keine Gasbeleuchtung mehr, auch kein elektrisches Licht.

NEUBEGINN, ZECHEN-STILLEGUNGEN UND ENDE DES KOKEREIGASES

Nach Kriegsende wird es bis 1948 dauern, erst dann sind zwei Drittel des Gasrohrnetzes wieder betriebsbereit. Nach der Währungsreform geht es allmählich bergauf, zwischen 1948 und 1953 verdoppelt sich der Verbrauch von Gas und Strom. 1951 wird ein neuer Gasbehälter in Weitmar an der Wasserstraße in Betrieb genommen. 1952 sind 68 Prozent der Gaslaternen sowie 95 Prozent der elektrischen Beleuchtung wieder intakt. 1953 gaben die Stadtwerke 31 Millionen m³ Gas an ihre Kunden ab. Zur weiteren Sicherung der Gasversorgung wird in Hamme ein neuer Gasometer mit 70.000 m³ Fassungsvermögen errichtet. Der direkt am Ruhrschnellweg stehende Gasometer wird zu einer beeindruckenden Landmarke.

Zur Geschichte der Stadt gehören auch die zahlreichen Zechen-Stilllegungen. Zwischen 1960 und 1968 gehen 16 Zechen außer Betrieb, im Jahr 1973 ist mit der Schließung der letzten Zeche auf Bochumer Stadtgebiet diese Ära beendet. Mitte der 1970er Jahre endet auch die Epoche des Kokereigases, zum 31. Dezember 1975 wird in Bochum auf die Versorgung mit Erdgas umgestellt. Ein genauer Termin, wann die Ära der Bochumer Gasstraßenbeleuchtung endete, ist nicht bekannt.

BOCHUMS GASBELEUCHTUNG IN ZAHLEN

Statistische Angaben soweit vorhanden

Jahr	Gasleuchten	Anmerkungen	Verbrauchsanteil	Elektroleuchten
1935	4.522	4.004 mit Druckwelle, 61 mit Hochdruck, 55 mit Zünduhren	19,8 %	2.225
1935 nur BO-Langendreer	350	44 mit Zünduhren, alle übrigen mit Druckwelle	9,5 %	
1935 nur BO-Gerthe	10	Alle mit Zünduhr	2,1 %	
1939	4.574			2.600
1953	3.148			2.585
1954	3.515			3.187
1956	4.054			
1960	5.367	Höchststand an Gasleuchten		
1962	5.358			
1964	5.054			
1966	4.117	26.018 Glühkörper		
1968	3.669			
1970	2.859			19.096
1975	Abbau der letzten Gasleuchten, nachdem kurz zuvor noch ein Restbestand auf Erdgas mit Druckwellenfernzündung umgestellt worden war			



Die Zeit der Zechen ist vorbei. Bild unbek./Slg. PGL

Quellen: VEW-Gasstatistik sowie Strahnger; zu beachten ist, dass in einer Auflistung aller Gasbeleuchtungsbezirke in NRW für die Jahre 1955, 1956 und 1959 noch für BO-Langendreer vorhandene Gasleuchten ausgewiesen waren.

Anmerkungen:

Die Stadtteile Langendreer und Gerthe wurden 1929 zu Bochum eingemeindet und besaßen jeweils eigene Gaswerke mit Ferngasversorgung, die weiterbetrieben wurden. Nach Ende des 2. Weltkrieges wurden die Versorgungsnetze von den VEW übernommen und zumindest in Langendreer die Gasbeleuchtung von den VEW weiterbetrieben. Die VEW teile schon im Juni 1993 mit, dass über Gerthe/Langendreer sowie Wattenscheid keine Unterlagen zur Gasbeleuchtung mehr vorhanden seien, da diese Bezirke schon vor Jahren abgegeben wurden.

Das erwähnte Wattenscheid wurde nach dem 2. Weltkrieg ebenfalls von den VEW betrieben. Die selbständige Stadt Wattenscheid wurde am 1. Januar 1975 nach Bochum eingemeindet, 71% der Einwohner waren damals dagegen. Es ist keine Aussage möglich, ob danach noch Gasleuchten in Wattenscheid übernommen und weiterbetrieben wurden. Auszuschließen ist das aber nicht, da die VEW der Gasbeleuchtung erstaunlich wohl gesonnen waren, Beispiele sind Waltrop, Castrop-Rauxel, Lüdinghausen, Oelde oder Rheda-Wiedenbrück.

GASLEUCHTEN IN BOCHUM

Auch in Bochum kamen im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl unterschiedlicher Leuchten-Typen zum Einsatz. Wie genau die ersten Gaslaternen der Stadt aussahen, konnte (noch) nicht abschließend geklärt werden. Zu den früh verwendeten Laternen gehört auf jeden Fall das bereits erwähnte sechseckige Modell – vermutlich von der Firma Gebrüder Schneider in Hamm – dass auch in Dortmund (sowie Bonn u.a.) aufgestellt worden war (siehe Zündfunke Nr. 94). **Fortsetzung des Textes Seite 77**



DIE FRÜHPHASE DER GASBELEUCHTUNG



Links: Sechseckige Gaslaterne auf einem Kurz-Kandelaber als Maueraufsatz am Kriegerdenkmal (um 1900); rechts die Gabelung Bahnhof- und Friedrichstraße um 1900. Wuchtiger Kandelaber mit einer Regenerativ-Gaslaterne, hier allerdings mit stehendem Glühlicht, am linken Rand ein typischer Bochumer Kandelaber mit sechseckiger Gaslaterne.

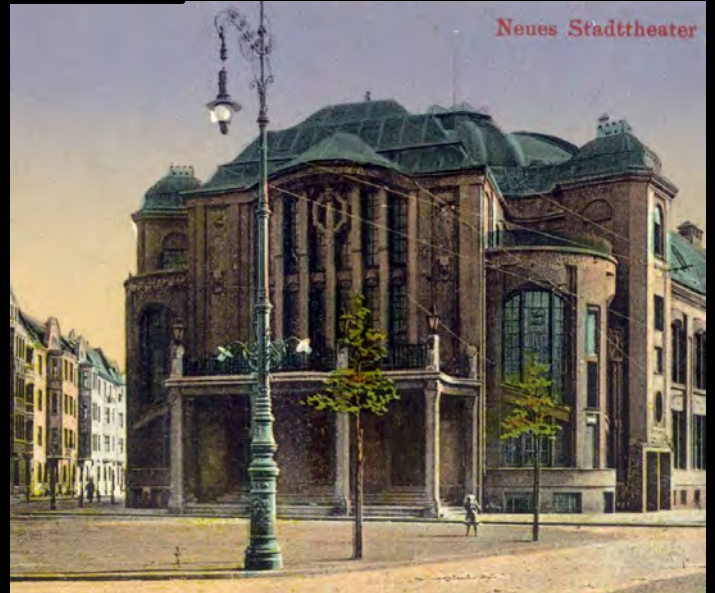


Die Gaslaternen rund um das Kriegerdenkmal auf dem Wilhelmplatz wechselten im Laufe der Zeit mehrmals ihr Aussehen. Waren sie zu Beginn sechseckig, so wurden später Gasaufsatzleuchten teils unbekannter Bauart (links) sowie Rundmantellaternen (darunter) installiert. Die Reihenfolge ist nicht ganz eindeutig, die Aufsatzleuchten kamen auf jeden Fall während der Kaiserzeit auf die Kandelaber, das beweist die Kleidung der Passanten.



Links Rundmantellaterne mit Stehlicht in Günnigfeld (später zu Bochum), Hauptstraße (1907); rechts Rundmantellaterne mit Stehlicht und Bamag-Fernzündler in Bochum-Langendreer, Kaiserstraße (vor 1916). Jeweils auf einem aus Gelsenkirchen bekannten Kandelaber. Bilder Slg. PGL

DAS STADTTHEATER IN BOCHUM-EHRENFELD



Auf Veranlassung des Bauunternehmers Clemens Erlemann, dem Entwickler des Bochumer Stadtteils Ehrenfeld, wurde nach den Plänen des Architekten Paul Engler 1907/08 das Varietétheater „Orpheum“ errichtet. Bei der Eröffnung galt der Bau als größte Bühne des Ruhrgebiets. Kurz darauf bekam das Haus den Namen „Apollo-Theater“. Das Theater rechnete sich nicht, Erlemann geriet in finanzielle Schwierigkeiten, es wurde schon 1909 wieder geschlossen und 1912 als Theater wiedereröffnet. Erlemann ging allerdings bald darauf in Konkurs, die Stadt Bochum übernahm das Theater. Es wurde bis 1915 komplett umgebaut und die Jugendstilelemente im Stil des Neoklassizismus umgestaltet. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude bei einem Luftangriff der Royal Air Force auf Bochum am 4. November 1944 bis auf die Grundmauern zerstört.



Bilder obere Reihe: Links Aufnahme kurz nach der Eröffnung, vor dem Theater eine Rundmantellaterne mit Stehlichtbrenner, das Theater selbst hat ebenfalls Laternen auf der Balustrade; rechts – nur kurze Zeit später – war die Gaslaterne verschwunden, stattdessen ist ein Hängelicht-Hochmast mit elektrischer Bogenlampe sowie zusätzlichen Leuchten für die Fußgänger zu sehen. Auf dem großen Bild unten aus dem Jahr 1925 sieht man zwei der elektrischen Hochmaste, die Zusatzbeleuchtung für das Trottoir ist demontiert. Auffällig die völlig veränderte Fassade des Theaters. Bilder Slg. PGL

DER BOCHUMER HAUPTBAHNHOF



Der alte Bochumer Hauptbahnhof entstand zu Beginn der 1860er Jahre, hier verlief die Strecke Witten/Dortmund – Oberhausen/Duisburg der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft. Er lag südwestlich des historischen Kerns von Bochum, in der Nähe befand sich der Bochumer Verein sowie diverse Zechen. Nach der Verstaatlichung der großen Eisenbahngesellschaften durch den preußischen Staat wurde dem Bergisch-Märkischen Bahnhof der Name Bochum Süd zugeordnet, um ihn vom Bahnhof Bochum der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft zu unterscheiden. Letzterer liegt östlich der Innenstadt und bekam den Namen Bochum Nord. Aus Bochum Süd wurde schließlich der alte Bochumer Hauptbahnhof. 1944 wurde der Hauptbahnhof völlig zerstört.

Bilder:

Oben links sechseckige Gaslaternen auf einem Gittermast, der unten von Pollern gesichert wird. Daneben ein Telegrafmast; oben rechts gepflegte Anlagen vor dem Bahnhof, dazu Rundmantellaternen; in der Mitte das Bahnhofsgebäude in den 1920er Jahren; unten ein Blick über die Bahnsteige in Richtung Innenstadt um 1933.

Bilder unbek./ Slg. PGL



RUNDMANTELLATERNEN



Oben links: Ritter-Rundmantellaterne in der Königsallee (1910); rechts gleiches Modell mit schlankem Mast unbekannter Bauart vor dem Krankenhaus Bergmannsheil (1912), beide Gaslaternen mit stehendem Glühlicht, links auch mit Fernzündler



Bilder:

Mittlere Reihe:

Links die Hattinger Straße (1910), eine Ritter-Rundmantellaterne mit Doppelstehlicht; rechts die Königsallee (1914), vor der Straßenbahn eine Rundmantellaterne Modell Ritter;

unten links die Königsallee um 1930 mit einer Rundmantellaterne unbekannter Typs; rechts ebenfalls Rundmantellaterne unbekannter Bauart.

Bilder:

Postkarten/Slg. PGL

Bild rechts unten:

www.ruhr-bauten.de



RUNDMANTELLATERNEN

Die Bochumer Straßenbeleuchtung bestand bis in die 1920er Jahre hinein offenbar meist aus Rundmantellaternen, erst in den frühen 1930er Jahren sind sie wohl vor allem von Gasaufsatzleuchten abgelöst worden.

Rundmantellaterne mit stehendem Gasglühlicht und Bamag-Fernzünder in der Bruchstraße, hinten die Kokerei (um 1930)



Rundmantellaternen (unbekanntes Modell) als Wandlaterne, im Hintergrund mit Mast. Ausrüstung mit Doppel-Stehlicht und Meteor-Fernzünder. Rechts Ausschnittvergrößerung. Standort Weilenbrink im Gerberviertel (1920er Jahre).

DAS GERBERVIERTEL



Blick von oben auf das Gerberviertel, vermutlich in den 1930er Jahren. Auch eine Wand-Gaslaterne (GICS-Aufsatzleuchte kleines „Modell Köln“) ist zu erkennen. Bild Stadt Bochum



Die Große Beckstraße im Gerberviertel (um 1930).
Bildquelle unbekannt

DAS EINSTIGE HERZ BOCHUMS

Im sogenannten Gerberviertel schlug einst das Herz Bochums. Hier standen dicht aneinander gedrängt winkelligen Häuschen, häufig aus Fachwerk. Doch dieses Viertel ist längst verschwunden und mit ihm auch die Große und Kleine Beckstraße oder der Weilenbrink. Bevor Bochum zur Großstadt wurde, lag hier der alte Stadtkern des Ackerbürgerstädtchens Bochum.

Die Beckstraße und die Gerberstraße waren enge Gassen. Auf der Kleinen Beckstraße, durch eine „Insel“ von der Großen getrennt, ging es beschaulich zu. Zwischen den Kriegen konnte man hier Schüler der Freiherr-vom-Stein-Schule und des Gymnasiums an sonnigen Tagen beim Zeichenunterricht zuschauen. Die Ecke galt nämlich als malerisch, wie auch das Gerberviertel gleich nebenan mit seinen Fachwerkhäusern einen malerischen Anblick bot. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Viertel schwer getroffen, nach 1945 verschwand zunächst die Kleine Beckstraße. Andere Wohnhäuser blieben bis tief in die 1960er Jahre erhalten. Die Bochumer Stadtplaner betrachteten dieses Viertel als „ungeordnet“. So bekamen im Rathaus diejenigen Oberwasser, die tabula rasa machen wollten. Zwar hätte es die Chance gegeben, das alte Quartier städtebaulich aufzuwerten und auch ein Stück des alten, vorindustriellen „Karott“ zu erhalten wie zum Beispiel im nahegelegenen Hattingen. Doch man entschied sich für Kahlschlag. Alle Wohnhäuser wurden abgerissen, zwischen 1986 und 1990 wurde dann das Areal komplett mit einem Wohn- und Geschäftszentrum überbaut.



GASHÄNGELEUCHTEN

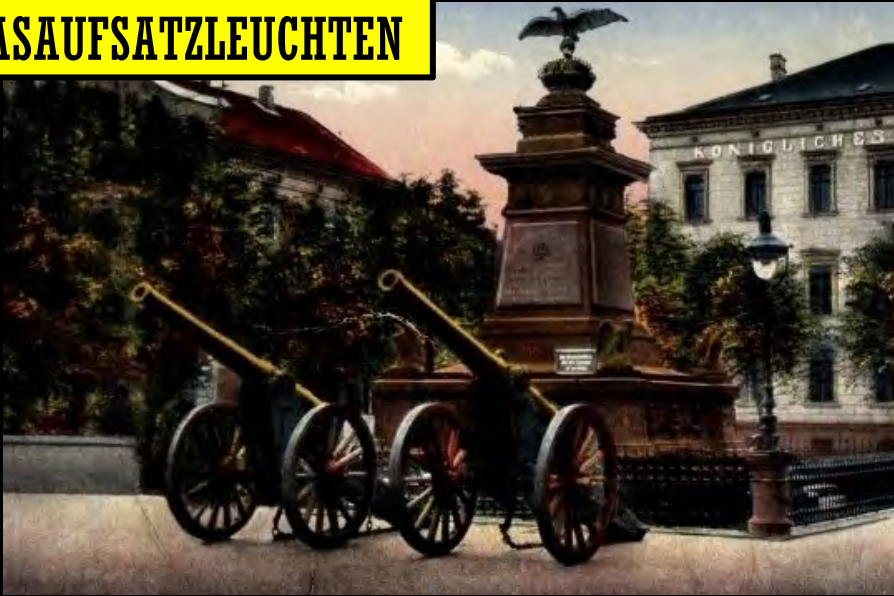
Bilder:

Oben links Invert-Gashängeleuchte, frühe Bauform von Graetzin oder Himmel mit außen liegendem Fernzündler. Ausleger mit schmiedeeisernen Verzierungen. Schlanke Mastform. Standort: Wörthstraße (1920). Im Hintergrund das Verwaltungsgebäude der Beleuchtungs- und Wasserwerke; rechts Gusskandelaber, Verlängerungsstück und Ausleger mit Verzierungen im Jugendstil, wahrscheinlich Firma Himmel/Tübingen. Hängeleuchte der Firma Hirschhorn, „Modell 252“, mittlere Größe. Standort nicht bekannt; unten links Stahlmast mit Gusssockel, Jugendstil-Ausleger und Invert- bzw. Niederdruckstark-Hängeleuchte (vermutlich Graetzin) mit außen liegendem Fernzündler, Standort Eingang zum Rechener Park (1920er Jahre); rechts Blick in die Königsallee (1942). Gleicher Lichtmast wie unten links, jedoch Gashängeleuchte Hirschhorn, „Modell 252“, große Ausführung mit 13- oder 15-flammigem Gruppenbrenner und Blohm-Glocke.

Bilder unbekannt/Sammlung ProGaslicht



GASAUFSATZLEUCHTEN



Oben: Nochmals der Kriegerdenkmal am Wilhelmsplatz, hier mit Rech-Gasaufsatzleuchte „Modell Elektra“ (vor 1918); rechts Blick zum Kriegerdenkmal, jetzt ist eine GICS-Gasaufsatzleuchte kleines „Modell Köln“ zu erkennen (späte 1930er Jahre). Vergleichsfotos auf Seite 61.



Bilder

Mittlere Reihe:

Links und rechts jeweils das kleine „Modell Köln“ von Rech, bereits mit neuem Lyra-Bügel (ab 1930), mit Blohmglocke auf Kölner Gusskandelabern. Standort Dirschauer Straße (1930er Jahre).

Unten:

Die Christstraße im Jahr 1938. Kölner Gusskandelaber mit Phosphoranstrich, GICS-Gasaufsatzleuchte kleines „Modell Köln“, offensichtlich mit Luftschutzblende

Bilder unbekannt/Slg. PGL



GICS-Aufsatzleuchte kleines „Modell Köln“ auf Stühlen-Kandelaber vor dem Lichtburg-Kino in der Oskar-Hoffmann-Straße/Ecke Königsallee. Bild Bildpostkarte



Bild oben:

Oskar-Hoffmann-Straße (1935). Eine GICS-Leuchte kleines „Modell Köln“ vor einer OLEX-Tankstelle, im Hintergrund die Hauptverwaltung der Bogestra (Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen AG).

DIE LICHTBURG – DAS MODERNSTE KINO IM WESTEN DEUTSCHLANDS

An der Königsallee stand früher die „Lichtburg“, ein imposanter Bau, der 1929 mit dem Film „Ich lebe für dich“ eröffnet worden war. Mit diesem Kino besaß Bochum seinerzeit das modernste Lichtspieltheater Westdeutschlands. Die Pläne stammten von Carlo Schloenbach und Carl Jacobi, die sich zuvor mit dem „Titania-Palast“ in Berlin einen Namen als Kino-Architekten gemacht hatten. In Bochum legten sie den Eingang auf die Ecke, dahinter folgte ein ovales Foyer, von dem aus doppelläufige Treppen auf den Balkon führten.

Der Hauptsaal im Erdgeschoss hatte eine diagonale Achse. Auf diese Weise wurde das Eckgrundstück geschickt genutzt, so dass 994 Personen – nach anderen Angaben 1050 - Platz fanden. Bei der Gestaltung des Innenraums dominierten neben dunkelroten Sitzen weiße, graue und schwarze Töne. Das Haus präsentierte sich im damals top-modernen Stil des Bauhaus, nüchtern, mit klaren Formen. Zwei besondere Merkmale waren die geschwungene, abgerundete Ecke und ein schlanker, senkrechter Leuchtkörper an der Königsallee, der das Kino überragte und es auch abends weithin sichtbar machte. In Bochum gab es damals nicht eben viele Gebäude, die sich vergleichbar modern präsentierten. Der Kontrast zur Bebauung des alten Ehrenfeldes hätte nicht größer sein können.

Die Lichtburg wurde bei den Bombenangriffen 1944 schwer beschädigt, zunächst blieben aber die Außenmauern stehen. 1949 brach man die Ruine ab, weil sie der Verlegung der Hattinger Straße im Weg war. Der größte Teil des ehemaligen Kinogrundstücks befindet sich heute mitten auf der Fahrbahn der Königsallee.

DIE ZERSTÖRUNG DER STADT



Oben: Der Bombenangriff am Abend des 4. November 1944 zerstörte weite Teile der Stadt, 1.300 Menschen starben; unten die Christstraße nach dem verheerenden Bombenangriff. Vergleichsbild dazu auf Seite 68 unten. Bildquellen unbekannt



Die aktuellen Bilder aus zerstörten ukrainischen Städten rufen die Erinnerungen an den 2. Weltkrieg wieder wach



NEUBEGINN



Bilder:

Links oben: Neu aufgestellte Rech-Gasaufsatzleuchte „Modell-Modern“ mit geschlossenem Fuß (Bild nach 1950), im Hintergrund das 1944 zerstörte Gelände der Stadtwerke;

rechts der 1951 errichtete neue Bochumer Scheibengasometer;

unten links: GICS-Aufsatzleuchte „Neulicht-konvex“ auf einem Stühlenkandelaber in der Wiemelhauser Straße Ecke Oskar-Hoffmann-Straße, dahinter steht ein „Brezel-Käfer“ (1955);

unten rechts: Die Müllabfuhr bei der Arbeit am 11. November 1949. Im Hintergrund eine GICS-Gasaufsatzleuchte „Modell Neulicht“ auf einem Stahlmast. Bild USB Bochum

Bildquellen nicht bekannt



NACHKRIEGSZEIT



Bilder:

Aufnahme oben links:

Schützenumzug auf dem Harpener Hellweg (1953), hinten Stahlmast mit einer GICS-Aufsatzleuchte „Modell Neulicht“. Bildquelle unbekannt; unten:

Die Jakobstraße (1958), Stahlmast mit einer Rech-Aufsatzleuchte „Modell Modern“ mit geschlossenem Fuß und Konvex-Reflektor (wie auf Seite 71 links oben). Bildquelle unbekannt; rechts oben:

Wartung einer Gaslaterne, hier ein Kölner Gusskandelaber mit einer sechsflammigen GICS-Aufsatzleuchte „Modell Neulicht“ (1950er Jahre), der Record-Fernzündler ist zu erkennen. Standort unbekannt, Bild Hans Rudolf Uthoff;

darunter: Stühlen-Kandelaber mit einer GICS-Aufsatzleuchte „Modell Neulicht-konvex“ in der Von-der-Recke-Straße (1954), kurz vor Einmündung in die Bundesstraße 1, dem späteren Ruhr Schnellweg. Im Hintergrund ist die Materialeisbahn zwischen der Zeche Carolinenglück und dem Bochumer Verein als Orientierungshilfe zu erkennen. Bild Scan/Stadtwerke Bochum



ANSATZLEUCHTEN

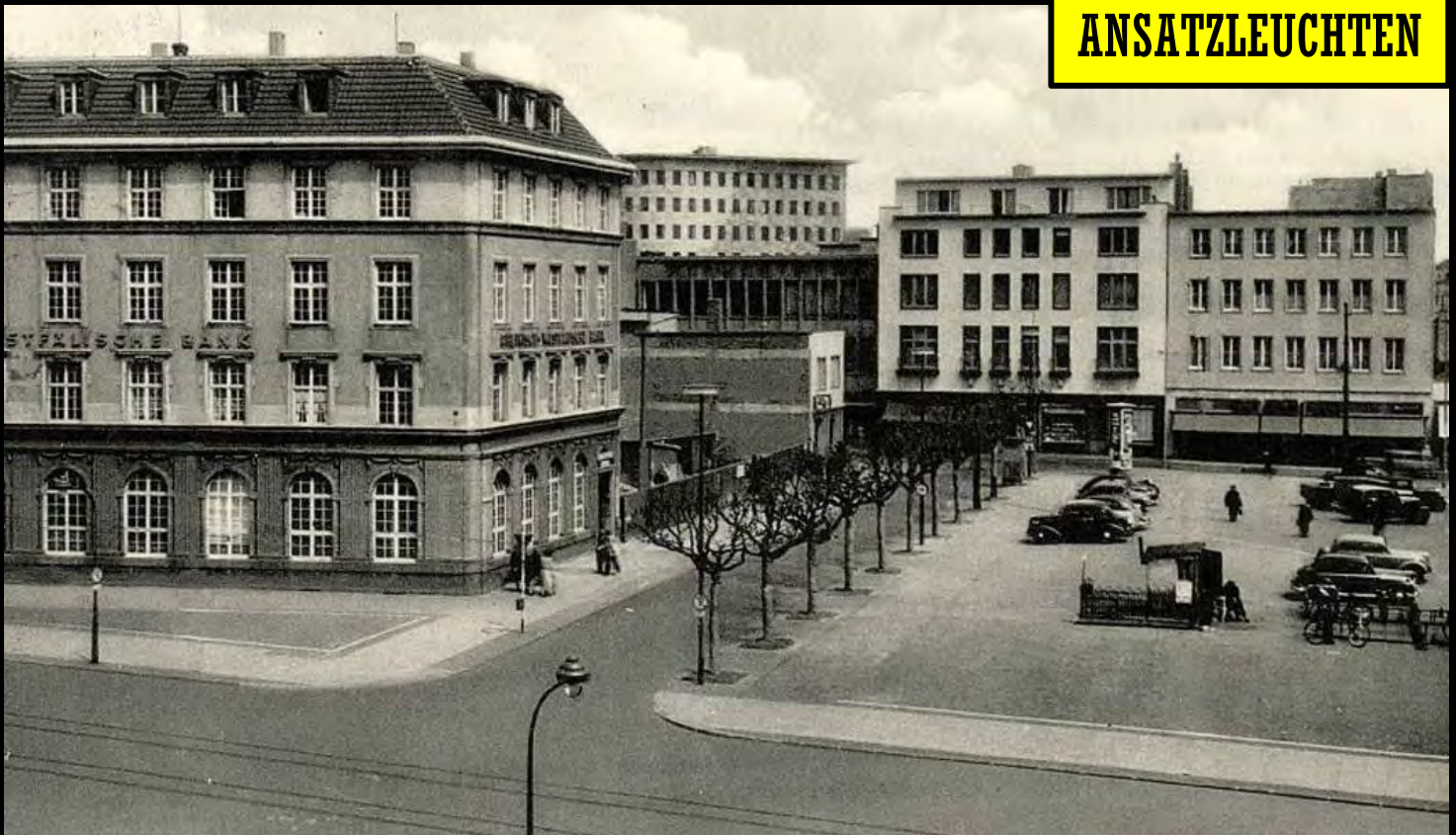


Bild Ludwig Windstosser

Bilder

Großes Foto oben:
Am Husemannplatz eine Rech-Ansatzleuchte „Modell Modern“ mit aufgeklappter Glasglocke (um 1955). Bildquelle Postkarte

Darunter:
Rech-Ansatzleuchte „Modell Modern“ mit Konvex-Reflektor in der Wattenscheider Straße (1950er Jahre); Bildquelle unbekannt

rechts:
GICS-Ansatzleuchte „Modell Neulicht“ auf der Bundesstraße „B1“, die Straße wurde wenig später als Ruhr Schnellweg ausgebaut, heute ist hier die BAB A40. Blick zur Zeche Carolinenglück (1955)



REIHENLEUCHTEN



Bilder:

*Oben links
die Bergstraße in Richtung Alter
Stadtpark (späte 1950er Jahre).
Gasreihenleuchten der Firma
Rech, Modell „Essen U“;*

*Oben rechts:
GICS-Gasreihenleuchte „L56“ mit
sehr langem Zughaken in der
Bessemerstraße (1960);*

*darunter:
GICS-Gasreihenleuchte vor dem
Bergbaumuseum (um 1960);*

*unteres Bild:
GICS-Gasreihenleuchten in der
Gahlener Straße in Stahlhausen,
im Hintergrund die Hochöfen des
Bochumer Vereins (nach 1961).
Bild Manfred Kopka*

ELEKTRISCHE BELEUCHTUNG VOR 1945



Oben links: Alter Markt mit gusseisernen Säulen und elektrischen Leuchten auf Granitsockeln (1920er Jahre); rechts wuchtiger Lichtständer vor der Knappschaft in der Pieperstraße (1931).



Die Bahnhofstraße mit einem Hochmast, der einen aufwändigen schweren Sockel besitzt. Daran ein schmiedeeiserner Doppelausleger für elektrische Hängeleuchten. Unten typische Siemens-Elektroleuchte für Überspannungen (ab 1930er Jahre. Bildquellen Postkarten/Ausschnitte, Sammlung PGL



ELEKTRISCHE BELEUCHTUNG NACH 1945



Oben: Die Alte Bahnhofstraße in den 1960er Jahren. Bei der Straßenbeleuchtung setzten sich mehr und mehr Leuchtstoffröhren durch. Die Besonderheit ist hier die Stromversorgung durch Freileitung, die oberhalb des Peitschenmastes mit Porzellanisolatoren montiert ist.

Unten das von 1951 bis 1953 auf den alten Fundamenten errichtete neue Schauspielhaus, das frühere Stadttheater wurde 1944 zerstört, die Ruinen später entfernt. (Vergleichsbilder Seite 62) Die helle elektrische Beleuchtung entsprach ganz dem Zeitgeist der 1950er Jahre.



ZUSAMMENFASSUNG GASLEUCHTEN UND KANDELABER/MASTE/WANDKONSOLEN

Frühphase ab 1856:

- ▶ Sechseckige Laternen (vermutlich Gebr. Schneider – wie in Dortmund oder auch Bonn), Montage meist auf Gusskandelabern der Bauart Köln, zusätzlich auch mehrarmige Platzkandelaber, in der Altstadt auch an Wandkonsolen
- ▶ Große sechseckige Sonderbauformen, darunter auch Regenerativlaternen auf Gusskandelabern schwerer Bauart

Ab 1895:

- ▶ Klassische Rundmantellaterne mit sogenanntem „Ritterdach“ wie ab 1895 von allen namhaften Herstellern angeboten, volkstümlich als „Ritterlaterne“ bezeichnet. Außerdem später undefinierbare Rundmantellaterne mit Alu-Dach, möglicherweise von Schneider, das Modell gab es auch in Solingen.
- ▶ Nicht näher bestimmbare Gusskandelaber in schlanker Form

Ab 1910/15:

- ▶ Erste Aufsatzleuchten wie die Rech-Leuchte „Modell Elektra“, vermutlich „Bauart Essen“.
- ▶ Diverse Invert-Hängeleuchten, vermutlich Graetzin, evtl. auch als Niederdruckstarklicht-Hängeleuchten
- ▶ Hirschhorn-Hängeleuchten Modell 252 mit Gruppenbrenner, mittlere u. große Ausführung (13-15-flg.)
- ▶ Thomas-Hängeleuchten an Überspannungen
Hängelichtmaste von verschiedenen Herstellern, z.B. Stahlmaste mit Gusssockel.
- ▶ GICS-Aufsatzleuchte kleines Modell Köln mit Flanschbügel
- ▶ Rech-Aufsatzleuchte kleines Modell Köln mit neuer Flanschlyra ab 1930
- ▶ Einführung der Stühlen-Kandelaber (hergestellt ab 1920)

Nach 1945/50:

- ▶ Rech-Aufsatz und Ansatzleuchten Modell Modern mit konvex-Reflektor. Aufsatzleuchten mit geschlossenem Fuß
 - ▶ Rech-Aufsatz und Ansatzleuchten Modell Modern mit kleiner (206er-) Glocke, wie Heidelberg, Nürnberg, Braunschweig, auch mit konkav-Reflektor.
 - ▶ Schneider (GICS)-Aufsatz und Ansatzleuchten Modell Neulicht (konvex),
 - ▶ Schneider (GICS)-Aufsatz und Ansatzleuchten Modell Neulicht-52
 - ▶ Vulkan-Aufsatzleuchte G 88 und entsprechender Ausführung. als Ansatzleuchten
 - ▶ Rech-Reihenleuchten Modell "Essen U"
 - ▶ GICS L 56
- an höheren, sowie relativ niedrigen Peitschenmasten und modernen Wandarmen. Letztere auch am Verwaltungsgebäude vom Landesbetrieb Straßenbau NRW, Harpener Weg 1
Als Maste/Kandelaber wurden auch in der Nachkriegszeit weiter die bekannten Gusskandelaber eingesetzt, dazu Stühlenkandelaber. Nach 1945 kamen diverse abgesetzte Stahlmaste hinzu.

Zusammenstellung Klaus Gevatter



Tragseilbahn Carolinenglück 1968. Bild Norbert H. Wagner



Als der Ruhrpott noch schwarz/weiß war ... Bild unbekannt



Bochum, Schwanenmarkt, Castroper Straße (1909)

Bettina Raetzer-Grimm

Quelle 125 Jahre Stadtwerke BO, Hrsg. Stadtwerke BO 1980.

DIE UKRAINE – EIN UNBEKANNTES LAND IM OSTEN EUROPAS GESCHICHTE, KULTURERBE, INDUSTRIALISIERUNG, ÜBERLEBENSKAMPF

Aus aktuellem Anlass . . . з поточної нагоди
ANGRIFF AUF DIE UKRAINE – EIN ALBTRAUM BEGINNT

EDITORIAL

Was sich in diesen Tagen und Wochen abspielt – keine 800 Kilometer Luftlinie zwischen Berlin und Lemberg – hätten wir uns wohl in den schlimmsten Albträumen nicht vorstellen können: Ein Krieg in Europa, mit allen furchtbaren Begleiterscheinungen: Tod, Vernichtung, Zerstörung, Vertreibung. Was wir im Fernsehen, im Internet und in den Zeitungen zu sehen bekommen, erinnert an Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg – diesmal jedoch in Farbe.

Am 24. Februar 2022 begann der zerstörerische Krieg des Wladimir Putin und seiner russischen Armee. Und es traf nicht allein das ukrainische Militär. Gezielter Raketenbeschuss auf Wohnhäuser, Hospitäler, Museen, Verwaltungsgebäude. Vernichtung der Infrastruktur. Die Menschen schutzsuchend in Metrostationen. Millionen auf der Flucht vor Bomben, Raketen und Panzern. Bisher kannten wir solche Bilder aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, doch nun stehen ausgeglühte Wohnhäuserskelette in Kiew oder Mariupol.



Der Angriff Russlands auf die Ukraine bedeutet eine Zeitenwende. Nachdem wir es uns über Jahrzehnte in einer europäischen Nachkriegsordnung „gemütlich“ eingerichtet haben, stehen wir nun alle vor einem irreparablen Scherbenhaufen. Niemand weiß, wie der Krieg weitergeht, wie er beendet werden könnte.

Und plötzlich muss man sich Sorgen um unseren Lebensstil machen, um eine sichere Energieversorgung und um galoppierende Preise mit heftig nach oben ausschlagender Inflationsrate. Seien wir ehrlich, vor kurzem war den allermeisten das Land östlich von Polen, am Schwarzen Meer, weitgehend unbekannt. Von Kiew, Odessa, Charkiw, Lwiw-Lemberg oder Mariupol wussten wir fast nichts. Dabei gehört dieses Land, gehören diese Städte zum kulturellen Erbe Europas.

Wir wollen mit diesem „Special“ einmal auf dieses Land schauen, exemplarisch einige Städte vorstellen. Wir sprechen über Kunst- und Kulturstätten. Aber wir schauen auch auf die Industriegeschichte und den Beginn der Gasbeleuchtung im damaligen zaristischen Russland, zudem auch große Teile der heutigen Ukraine gehörten. Andere Landesteile wiederum waren Bestandteil Österreich-Ungarns. Was auch recht interessant erscheint, ist die Geschichte der Deutschen in diesem Gebiet.

UKRAINE – DIE GESCHICHTE DER EIGENEN STAATLICHKEIT

Im Laufe der wechselvollen Geschichte gehörte das Territorium (oder Teile davon) der heutigen Ukraine zu mindestens 14 Staaten - unter anderem zu Polen-Litauen, dem Russischen Reich, der Habsburgermonarchie und der Sowjetunion. Wie Russland und Belarus (Weißrussland) versteht sich die Ukraine als Nachfolgestaat des historischen Reiches der Kiewer Rus. In diesem ostslawischen Zusammenschluss von Fürstentümern des 10. und 11. Jahrhunderts, dessen Gebiet von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, sehen die Ukrainer den Beginn ihrer eigenen Staatlichkeit.

Für die Russen ist er der Anfang des Russischen Reichs und seit der Taufe von Großfürst Wladimir (ukrainisch: Volodymir) auch Teil der orthodoxen Christenheit. Über diese unterschiedlichen Auffassungen kam es bald zum Streit. Für die Ukrainer, die ihre Eigenständigkeit verteidigen, ist das wichtig. Sie berufen sich darauf, dass ihr Staat einen Vorläufer in der Vergangenheit hat. Im 14. Jahrhundert kam der Großteil des ukrainischen Territoriums unter die litauisch-polnische Oberherrschaft. 1569 wurde das Gebiet Teil des Königreichs Polen.

WIDERSTAND GEGEN POLNISCHE FREMDHERRSCHAFT

Im Widerstand gegen die polnische Herrschaft haben sich die sogenannten Kosaken, meist geflüchtete Bauern, besonders hervorgetan. Sie lebten weit östlich in freien Gemeinschaften an verschiedenen Orten der Steppe und waren für ihre schlagkräftigen Reiterverbände bekannt. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelang es einem ihrer Anführer, dem Hetman Bohdan Chmelnjckyj, ein autonomes ukrainisches Staatswesen gegen die polnischen Herrschaftsansprüche zu etablieren, das einige Jahrzehnte existierte. Noch im selben Jahrhundert unterstellte sich jedoch die Osthälfte der Ukraine der russischen Zarenherrschaft. Die vom Zaren gewährte, sehr weitgehende Autonomie wurde schrittweise aufgehoben. Vom Siedlungsgebiet der Kosaken am Unterlauf des Dnjepr hat das Land seinen Namen: "Ukraina" - Grenzland. In der Ukraine betont man heute, dass die westlichen und zentralen Gebiete der Ukraine länger zu Polen als zu Russland gehörten. Für viele Russen bedeutet dagegen die Zugehörigkeit zu Polen-Litauen eine Zeit der Fremdherrschaft und Unterdrückung ihres orthodoxen Glaubens.



Die Ukraine als Teil Polens vor 1660.

Im Verlauf der drei Teilungen Polens (1772, 1793, 1795) wurde auch das restliche Territorium zwischen Russland und Österreich aufgeteilt. Während die ukrainische Sprache und Kultur im Zarenreich mehr und mehr einer massiven Russifizierung ausgesetzt war, konnte sie sich unter habsburgischer Herrschaft in Ostgalizien bzw. Lodomerien frei entfalten. Von dort, von den "Ruthenen", gingen im 19. Jahrhundert starke Impulse einer nationalen Wiedergeburt des ukrainischen Volkes aus. 1796 wurden die südlichen und östlichen Gebiete der heutigen Ukraine, die Russland von den Osmanen erobert hatte, zu einem russischen Gouvernement zusammengefasst (Neurussland bzw. Kleinrussland) und es wurden die Städte Sewastopol (1763, Militärhafen und Festung) und Simferopol (1784) auf der Halbinsel Krim sowie die Hafenstadt Odessa (1793) gegründet. Die bisher fast unbewohnten Steppengebiete im Südosten wurden urbar gemacht und größtenteils mit Russen, aber auch mit Deutschen bevölkert. Hier entstanden etwa 70 deutsche Siedlungen. Katharina die Große (1729-1796), selbst deutschstämmig und in Stettin geboren, war Zarin von 1762 bis 1796 und förderte vielerorts die Ansiedlung von Ausländern in Russland.



Zarin Katharina II. die Große. Gemälde von Stefano Torelli

Beim Wiener Kongress verhandelten unter anderem die Großmächte über die territoriale Ordnung Europas. Russland wurde damals von Zar Alexander I. regiert und das Habsburgerreich von Kaiser Franz I. Russland sicherte sich durch die Anerkennung seiner territorialen Gewinne in Finnland und Bessarabien diese Ausdehnung nach Westen. Von den Gebieten, die Russland bei den drei Teilungen Polens erlangt hatte, durfte es den größten Teil („Kongresspolen“) behalten.

DIE ENTSTEHUNG DER UKRAINISCHEN NATIONALBEWEGUNG

Der ukrainische Historiker Mychajlo Hruschewskyj schuf Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts in Lemberg die Grundlage für eine ukrainische Nationalbewegung, indem er der Auffassung eines einheitlichen ostslawischen (russischen) „Stromes der Geschichte“ sein Schema einer getrennten Entwicklung der Völker der Russen und Ukrainer entgegenstellte. Daraufhin begannen sich in Kiew Kräfte zu formieren, die eine Unabhängigkeit von Russland einforderten.

Nach der Oktoberrevolution in Russland 1917 und der Gründung der Sowjetunion im Jahr 1922 wurde die Ukraine als Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik Teil der UdSSR. Die Sowjetunion wurde aufgeteilt – streng nach sprachlichen und ethnischen Kriterien. Die Ukrainische Sowjetrepublik war der Kern des heutigen Nationalstaates. Denn anders als im Zarenreich erkannte Lenin die Ukrainer in der Sowjetunion als eigene Nation an.



Der österreichische Chemiker Alexander Wienerberger (1891-1955) arbeitete 19 Jahre bei Chemieunternehmen in der Sowjetunion, unter anderem 1932-33 in Charkiw. Dabei dokumentierte er den Holodomor mit zahlreichen Fotos.

DER HOLODOMOR

Lenins Nachfolger Josef Stalin vollzog in der Nationalitätenpolitik einen radikalen Kurswechsel. Stalin sah in der Ukraine einen Unruheherd und überzog sie mit Terror. In der Ukraine stehen die frühen 1930er Jahre für Fremdbestimmung und Tod. Es brach eine gigantische Hungersnot aus, nachdem Stalin 1931 die Abgaben auf Getreide für die ukrainischen Bauern drastisch erhöht hatte. Sie dauerte bis zum September 1933. Nach neuesten Schätzungen der Historiker starben 3,5 Millionen Menschen, das heißt über zehn Prozent der damaligen ukrainischen Bevölkerung, eines Hungertodes. Wer fliehen wollte, wurde von den Organen der Staatsmacht daran gehindert. Dieser Massenmord ist unter der Bezeichnung Holodomor (Ukrainisch: holod = Hunger, moryty = Leid, Tötung, Vernichtung) in die Geschichte eingegangen. Holodomor (Hungertod) wird heute von der ukrainischen Regierung als Genozid am ukrainischen Volk bezeichnet. Seine Leugnung steht unter Strafe. Die Forschung geht heute davon aus, dass Stalin den Ukrainern misstraute und deshalb gegen die Bauern besonders unbarmherzig vorging.

Als Folge des Zweiten Weltkriegs kam es auf dem Gebiet der Ukraine zu großen Bevölkerungsumsiedlungen: die gesamte polnische Bevölkerung in der Westukraine wurde ausgesiedelt oder vertrieben, die ukrainische Minderheit Polens in die Ukraine zwangsumgesiedelt. Auch nach 1945 blieb die Ukraine Teil der UdSSR, die Nachkriegszeit war vom Wiederaufbau und einer starken Industrialisierung geprägt. Anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Russisch-Ukrainischen Einheit machte der neu gewählte sowjetische Parteiführer Nikita Chruschtschow der Ukrainischen Sowjetrepublik 1954 die schwer zerstörte Halbinsel Krim zum Geschenk. Nach der Auflösung der UdSSR wurde die Ukraine unabhängig. Die Krim hat der russische Präsident 2014 zurückerobert. Über die Ukraine sagte er: „Wir sind nicht nur Nachbarn, wir sind faktisch ein Volk.“ Für viele Ukrainer klang das schon damals wie eine Drohung. Mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine sind nun die schlimmsten Befürchtungen wahr geworden.

DAS UNGLÜCK VON TSCHERNOBYL

In den 80er Jahren ereignete sich eine folgenschwere Katastrophe. Am 26. April 1986 explodierte im ukrainischen Atomkraftwerk Tschernobyl ein Kernreaktor, wodurch eine Fläche von fast 150.000 km² radioaktiv verseucht wurde und enorme Schäden für Menschen und Umwelt entstanden sind. Tschernobyl steht bis heute für den größten Unfall in der Geschichte der zivilen Nutzung der Atomenergie. Innerhalb der ersten zehn Tage nach der Explosion wurde eine Radioaktivität von mehreren Trillionen Becquerel in die Erdatmosphäre freigesetzt. Die so in die Atmosphäre gelangten radioaktiven Stoffe kontaminierten infolge radioaktiven Niederschlags hauptsächlich die Region nordöstlich von Tschernobyl sowie durch Windverfrachtung viele Länder in Europa. Die Folgen für Mensch und Umwelt waren gewaltig. 400.000



Die Stadt Prypjat hatte 1986 knapp 50.000 Einwohner, nach dem Unglück wurde die Stadt evakuiert. Die Häuser sind seitdem verlassen. Ein verlorener Ort. Bild BUND

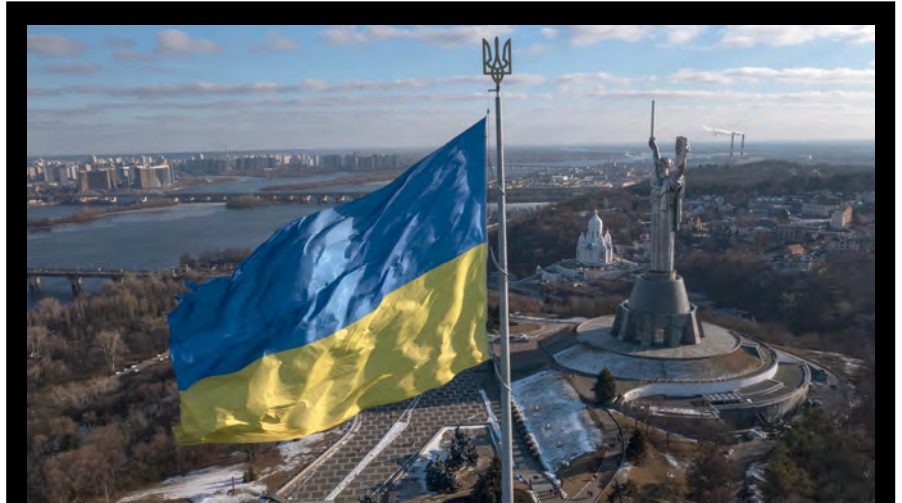
Menschen mussten ihre Heimat verlassen. 8,3 Millionen Menschen lebten plötzlich in kontaminierten Gebieten. Tausende Menschen wurden für die Eindämmung der Katastrophe als so genannte Liquidatoren eingesetzt. Dabei riskierten sie hohe Strahlendosen. Die Todesrate unter den Liquidatoren stieg in den nächsten Jahren um das Fünffache. Wenige Jahre nach der Katastrophe stieg ebenfalls die Zahl an Schilddrüsenkrebs erkrankten Kindern stark an. Auch andere Krebserkrankungen aber auch Nichtkrebserkrankungen nahmen in der verstrahlten Region zu. Nicht nur die Bevölkerung, die am Katastrophenort lebte, war betroffen. Auch in Europa stieg die Zahl an erkrankten Menschen stark an. Etwa 600 Millionen Menschen außerhalb der Katastrophenregion wurden geringen Strahlendosen ausgesetzt. Bis heute sind die Auswirkungen der Katastrophe auf die Gesundheit von Mensch und Umwelt nachweisbar.

UNABHÄNGIGKEIT, ORANGENE REVOLUTION UND INNERE MACHTKÄMPFE

Nach der Auflösung der Sowjetunion erhielt die Ukraine 1991 ihre staatliche Unabhängigkeit. Ihre nationale Identität und internationale Rolle zwischen westlicher Orientierung, beispielsweise der Integration in die Europäische Union und einer politischen Orientierung zu Russland hin, hat die Ukraine seither nicht dauerhaft gefunden. Unter Leonid Kravtschuk und Leonid Kutschma, den ersten zwei Präsidenten des Landes, hatte sich ein System etabliert, zu dessen Merkmalen Machtmissbrauch, Korruption, Clanwirtschaft und organisierte Kriminalität gehörten.

Nach dem Zerfall der UdSSR erbt das osteuropäische Land 176 strategische und mehr als 2.500 taktische Atomraketen, allerdings waren alle Kontrollsysteme in Russland. Die ukrainischen Raketen wurden bis 1996 nach Russland abtransportiert oder zerstört. Als Kompensation erhielt die Regierung in Kiew finanzielle Hilfe aus den USA, günstige Energielieferungen aus Russland und Sicherheitsgarantien, die im Budapester Memorandum vom 5. Dezember 1994 festgehalten wurden. Darin verpflichteten sich die USA, Russland und Großbritannien, die territoriale Unversehrtheit und politische Unabhängigkeit der Ukraine weder durch Gewalt, noch durch deren Androhung zu verletzen, keinen wirtschaftlichen Zwang auszuüben, auf jegliche militärische Besetzung zu verzichten und solche keinesfalls anzuerkennen.

Als Vorläufer der Proteste auf dem zentralen Maidanplatz in Kiew 2013 gilt die „Orangene Revolution“ von 2004. Sie war eine Serie von Protesten, Demonstrationen und einem geplanten Generalstreik in der Ukraine. Auslöser waren die ukrainischen Präsidentschaftswahlen 2004, bei denen Wahlfälschungen der jeweiligen Gegenseite gemeldet wurden. Die Proteste gingen von den Anhängern des während des Wahlkampfs durch eine Vergiftung angeschlagenen Präsidentenanwärters Wiktor Juschtschenko (dessen Wahlfarbe Orange war) aus. Als Kandidat des Oppositionsblocks „Unsere Ukraine“ war er laut erstem offiziellem Ergebnis der Zentralen Wahlkommission dem offen von Russland unterstützten Wiktor Janukowytsh unterlegen. Aufgrund wochenlanger Proteste erreichten die Bewegung der „Orangen Revolution“ und die Opposition, dass die erste Stichwahl für ungültig befunden wurde. Juschtschenko erhielt bei der Wiederholung der Stichwahl für das Präsidentenamt am 26. Dezember 2004 die meisten Stimmen. Seither ist das politische Geschehen in der Ukraine von inneren Machtkämpfen geprägt. Bereits 2005 entließ Viktor Juschtschenko die Regierung unter Julia Tymoschenko. Nach den Parlamentswahlen 2006 führten erneute Streitigkeiten dazu, dass der Präsident das Parlament auflöste. 2007 einigte man sich auf eine Koalition der Parteien von Juschtschenko und Tymoschenko, die Machtkämpfe hielten allerdings an. In den Präsidentschaftswahlen 2010 erfolgte daraufhin ein Führungswechsel: Der Russland zugeneigte Wiktor Janukowitsch wurde zum Präsidenten gewählt und Mykola Asarow übernahm das Amt des Ministerpräsidenten.



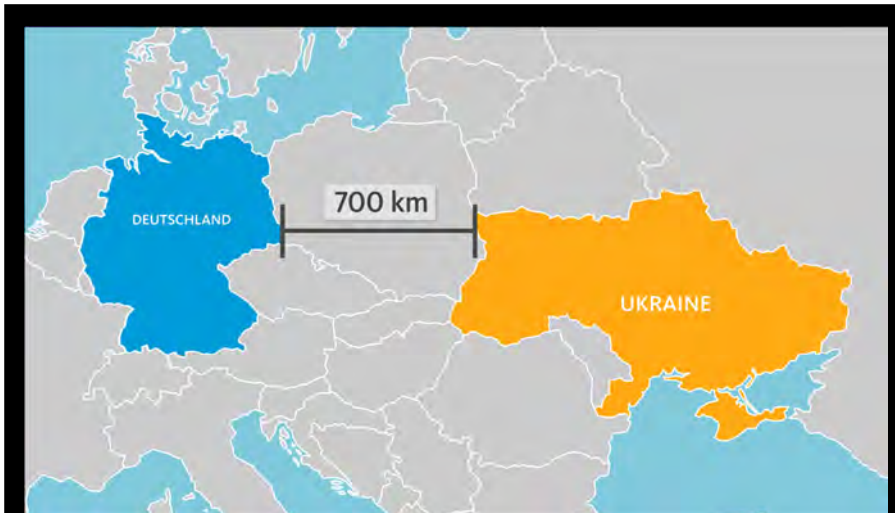
*Oben: Die Nationalflagge der Ukraine und die kolossale Mutter-Heimat-Statue in Kiew. Die Statue wurde zum Gedenken an den Sieg der sowjetischen Armee über Deutschland errichtet und am 9. Mai 1981 eingeweiht. Die Statue ist 62 Meter hoch, der Sockel 40 Meter.
Bild wikipedia*

Unten: Der Maidan-Platz in Kiew. In der Bildmitte das 63 Meter hohe 2001 errichtete Unabhängigkeitsdenkmal. Bild wikipedia

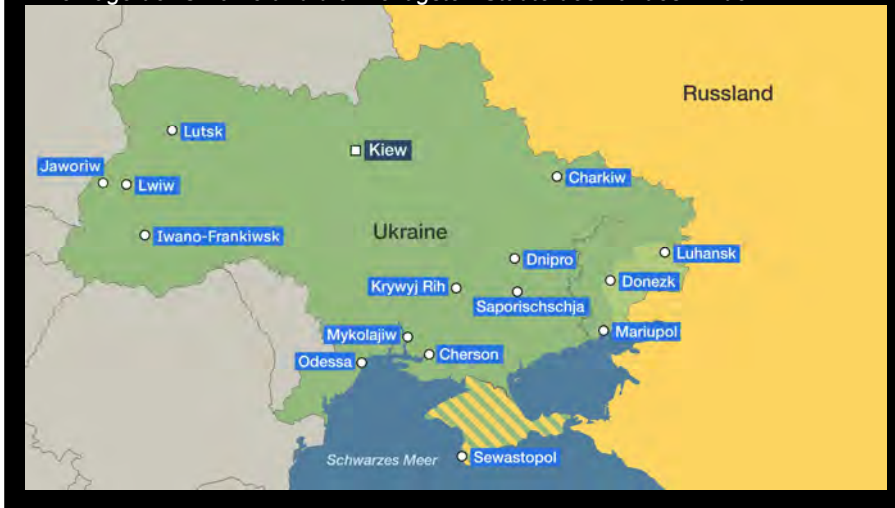


DER UKRAINE-KONFLIKT

Ende 2013 kam es zu Unruhen auf dem Maidan-Platz in Kiew, die sich gegen die Regierung richteten. Auslöser war die überraschende Erklärung der ukrainischen Regierung, das Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union vorerst nicht unterzeichnen zu wollen. Präsident Janukowitsch wurde im Februar 2014 per Beschluss abgesetzt. Nach Unruhen auf der Krim und einem anschließenden Referendum kam es im Frühjahr 2014 zur Abspaltung der Krim, die Halbinsel wurde von Russland völkerrechtswidrig annektiert. Auch in der Ostukraine kam es zu Unruhen, die bis heute andauern. Die Separatisten im Donbass fordern mehr Eigenständigkeit bis hin zu einem Anschluss an Russland und haben diverse Orte gewaltsam unter ihre Kontrolle gebracht. In Donezk und Lugansk haben die Menschen bei einem umstrittenen Referendum für die Abspaltung von der Ukraine abgestimmt.



Die Lage der Ukraine und die wichtigsten Städte des Landes. Bilder WDR/ZDF



Am 25. Mai 2014 wählten die Ukrainer Petro Poroschenko mit einer Mehrheit von 55 Prozent zum neuen Präsidenten. Poroschenko lag daran, mit Russland in Dialog treten, als langfristiges Ziel sah er die Ukraine aber in der EU. Bei Gefechten zwischen prorussischen Separatisten und ukrainischem Militär gab es viele Tote und Verletzte, die Lebensbedingungen der Einwohner in den ostukrainischen Großstädten Lugansk und Donezk hatten sich dramatisch verschlechtert. Im September 2014 trat erstmals eine Waffenruhe in Kraft, im Protokoll von Minsk wurden Friedensvereinbarungen getroffen. Allerdings wurde die Waffenruhe schon bald wieder gebrochen. Im 2. Minsker Abkommen haben sich die Konfliktparteien im Februar 2015 erneut auf eine Waffenruhe im Donbass geeinigt. Auch diese wurde in den vergangenen Jahren immer wieder verletzt.

Am 24. Februar 2022 ist der Konflikt mit einem großangelegten Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine eskaliert.

NATIONALFARBEN UND FLAGGE

Blau und Gelb sind die Farben der Ukraine. Ihre Flagge hat eine lange Tradition – die auch mit der deutschen Geschichte verwoben ist. Die Farben Blau und Gelb begleiten die Region, die heute die Ukraine ist, seit über 1000 Jahren. In Zeiten vor der Christianisierung der Region standen die Farben vermutlich für Feuer und Wasser. Im Kiewer Rus – dem mittelalterlichen Großreich, das heute als Vorgänger der

Staaten Russland, Belarus und Ukraine gilt – finden sich die Farben unter anderem in religiösem Zusammenhang wieder. Um das Jahr 1250 herum finden sich die Farben Blau und Gelb dann auf im Wappen des Fürstentums Galizien-Wolhynien, das sich als gelber Löwe auf blauem Grund abbildete. Seither lassen sich immer wieder historische Beweise für die enge Verknüpfung der Region mit den beiden Farben finden. So kämpften 1410 in der Schlacht von Tannenberg unter blau-gelben Bannern Freiwilligenverbände aus der Region Lwiw (Lemberg) im Westen der heutigen Ukraine auf der Seite Polen-Litauens gegen den Deutschen Orden.

In den Revolutionsjahren 1848/49 weht erstmal eine gelb-blaue Flagge über dem Rathaus von Lwiw, das damals zum Kaiserreich Österreich-Ungarn gehört. Sie gilt vielen als die erste offizielle Verwendung der Farben – allerdings noch in umgekehrter Reihenfolge. Im Jahr 1917 versammeln sich ukrainische Freiheitskämpfer hinter den Farben, auf einer Massendemonstration am 25. März 1917 in Petrograd. Kurz darauf sind Blau und Gelb bei Demonstrationen in Kiew zu sehen. Mit der Eingliederung der Ukraine in die Sowjetunion wird die Flagge verboten, sie zu zeigen gilt als „antisowjetische Propaganda“ – die Farben aber tauchen noch in der Flagge der ersten Ukrainischen Sowjetrepublik auf.

Mit dem Zerfall der Sowjetunion und der Gründung der Ukraine wird Blau und Gelb dann zur offiziellen Nationalflagge. Sie weht zum ersten Mal über dem ukrainischen Parlament am 4. September 1991. Wenige Tage zuvor, am 24. August, hatte die Ukraine ihre Unabhängigkeit erklärt. Offiziell zur Nationalflagge macht das ukrainische Parlament die Farben am 28. Januar 1992. Die populärste Interpretation der beiden Farben lautet, dass Blau für den Himmel steht der sich über die goldenen (gelben) Kornfeldern der Ukraine erstreckt. Die Auslegung ist allerdings nicht der offizielle Grund für die Farbwahl.

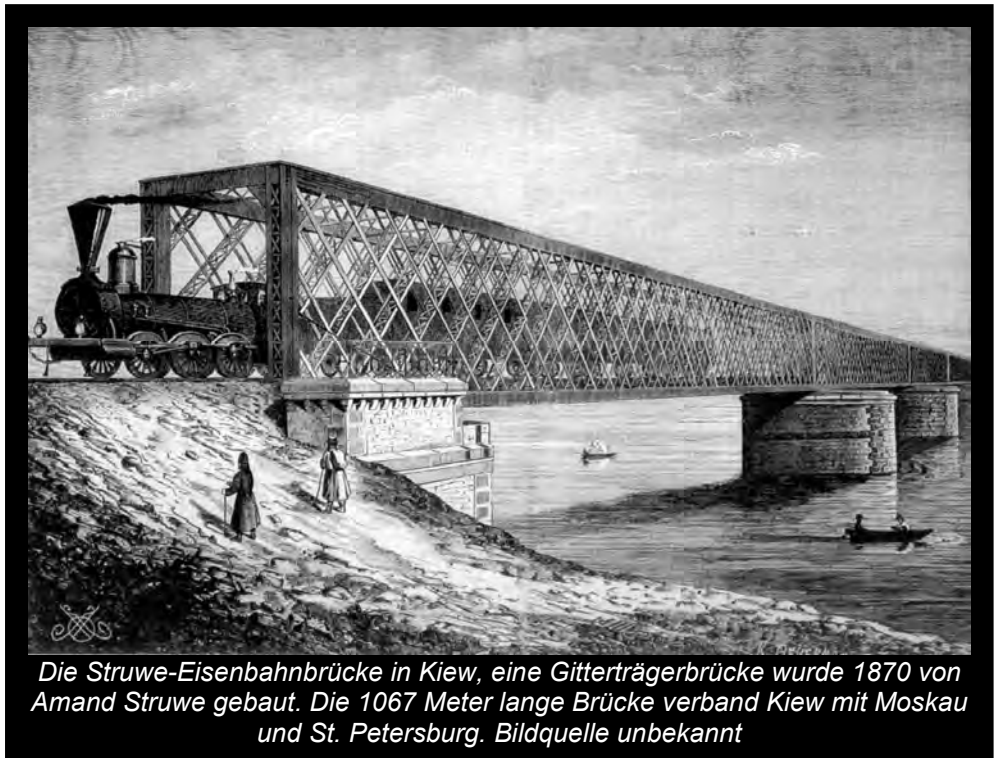
INDUSTRIALISIERUNG, WIRTSCHAFT, UNGLEICHE ENTWICKLUNG

Die Landesteile der Ukraine haben sich im Laufe der Zeit äußerst unterschiedlich entwickelt, denn sie sind sehr ungleich mit natürlichen Ressourcen versorgt, immerhin war die Fläche des heutigen Staates für Jahrhunderte auf drei fremde Reiche verteilt. Das fruchtbare Schwarzerde-Gebiet westlich des Dnepr gehörte lange zur Großmacht Polen-Litauen, das Gebiet östlich des großen Stroms, mit reichen Vorkommen an Kohle, Eisen- und anderen Erzen, zum Reich der Zaren. Im äußersten Westen zählte das recht arme Galizien zu den vernachlässigten Regionen der k.u.k. Monarchie Österreich-Ungarn.

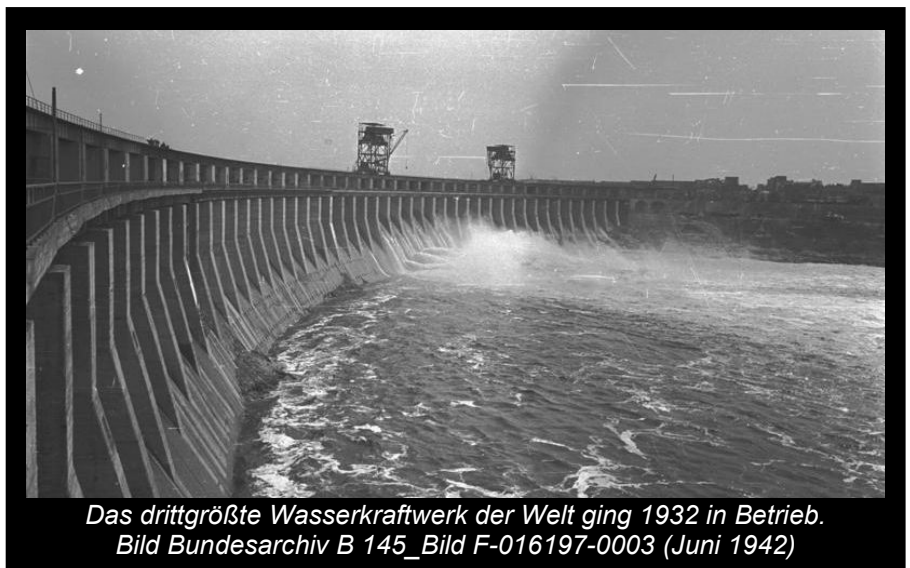
Die westliche, „rechtsufrige“ Ukraine fiel bei den Teilungen Polens am Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls an die Zaren. In dieser Zeit errichtete der grundbesitzende polnische Adel dort erste Getreidemühlen und Fabriken zur Verarbeitung von Agrarprodukten, insbesondere Zuckerrüben. Die Moskauer Regierung gründete aus strategischen Motiven am Schwarzen Meer mehrere Häfen, darunter die spätere Metropole Odessa. Ebenfalls für das Militär wurde 1795 in Luhansk im kohlereichen Donezbecken ein erstes Eisenwalzwerk eröffnet. Die technische Ausstattung kam aus Großbritannien.

Als Anstoß zur Industrialisierung gilt 1861 die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft durch Zar Alexander II. (1818-1881), die Arbeitskräfte für die Fabriken freisetzte. 1866 begann der Bau der ersten Eisenbahnstrecke, nun konnte Weizen von Balta nach Odessa transportiert werden. Wichtiger war die 1884 eröffnete „Katharinen-Eisenbahn“, die von den bereits boomenden Kohlegruben im Donezbecken über Jekaterinoslaw (später Dnipropetrowsk, heute Dnipro) zu den Eisenerzminen von Krywyj Rih führte. In den 1860er und 70er Jahren entstand in der kurz „Donbass“ genannten Region mit immer neuen Kohlegruben, Eisenhütten und Ansiedlungen eine gewaltige Industrielandschaft. Mittelpunkt wurde die Stadt Donezk, die sich aus einem Hüttenwerk des walisischen Industriellen John Hughes entwickelte und daher anfangs Yuzovka hieß. Das Kapital für diesen Aufschwung kam zum größten Teil aus dem Ausland, die Arbeiter stammten überwiegend aus Russland. Auch die Agrarindustrie in der westlichen Ukraine expandierte jetzt rasant, vor allem Zuckerproduktion und Getreide-Export. Im wenig entwickelten Galizien hingegen milderte nur die Ausbeutung der bescheidenen Erdöl-Vorkommen die Armut.

Zur Jahrhundertwende war die Ukraine immer noch überwiegend agrarisch. Aufgrund der einseitigen Ausrichtung der Industrie zeichnete sich aber schon eine fatale Abhängigkeit ab: Aus der ukrainischen Industrie und Landwirtschaft gingen Rohstoffe und Halbfabrikate zur Weiterverarbeitung nach Russland und Fertigwaren musste man dann von dort importieren. Den 1917 gegründeten ersten ukrainischen Nationalstaat verleibte sich die UdSSR 1920 gewaltsam ein. Danach investierte die Regierung in Moskau massiv in den Wiederauf- und Ausbau der im Ersten Weltkrieg zerstörten Industrie. Unter anderem entstanden in Charkiw ein Stahl- und ein Traktorenwerk, in Zaporizžja ein Stahlkombinat und eine Fabrik für Mährescher, in Luhansk eine Lokomotivenfabrik. Am Dnjepr wurde 1932 das drittgrößte Wasserkraftwerk der Erde fertiggestellt. 1937 zählte die Ukraine bei Roheisenproduktion und Kohleförderung zu den führenden Ländern der Welt. Der südöstliche Landesteil entwickelte sich zu einer modernen Industrieregion, landesweit verdoppelte sich bis zum Zweiten Weltkrieg die Stadtbevölkerung, doch das eklatante regionale Ungleichgewicht blieb erhalten.



Die Struwe-Eisenbahnbrücke in Kiew, eine Gitterträgerbrücke wurde 1870 von Amand Struwe gebaut. Die 1067 Meter lange Brücke verband Kiew mit Moskau und St. Petersburg. Bildquelle unbekannt



Das drittgrößte Wasserkraftwerk der Welt ging 1932 in Betrieb. Bild Bundesarchiv B 145_Bild F-016197-0003 (Juni 1942)

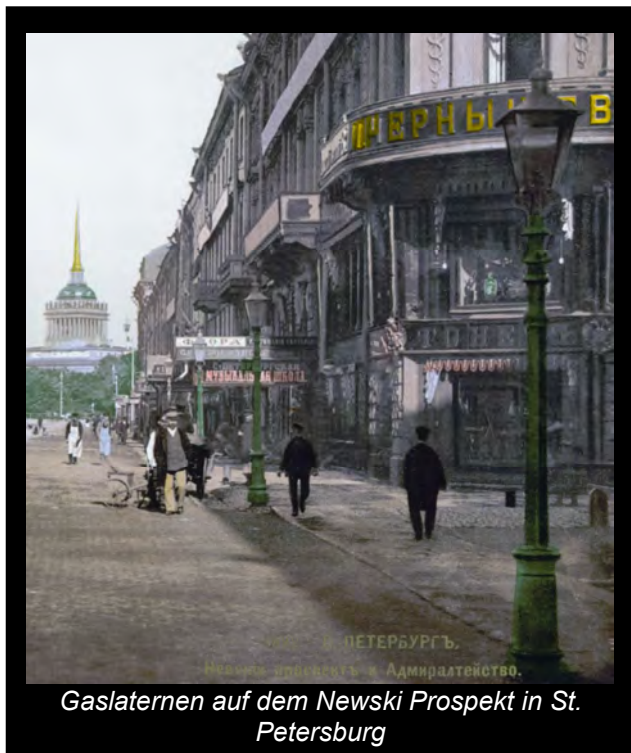
<https://de.wikipedia.org/wiki/Ukrainedeutsche>



PIONIER DER GASBELEUCHTUNG IN RUSSLAND

Peter Grigorjewitsch Sobolewski, russisch Пётр Григорьевич Соболевский, geboren am 15. Februar 1782 in Sankt Petersburg und gestorben am 5. November 1841 ebenda war ein russischer Chemiker und Ingenieur. Sobolewski besuchte die Kadettenanstalt in Sankt Petersburg und war nach dem Abschluss 1798 Oberst im Corps der russischen Bergbauingenieure. 1804 verließ er die Armee und wurde Angestellter an der Handelshochschule in Sankt Petersburg. Danach arbeitete er unter anderem im Ural am Bau von Dampfschiffen für den Fluss Kama. 1826 wurde er Leiter des Metallurgie-Labors beim Amt für Bergbau und Salzgewinnung. Peter Sobolewski erfand eine Thermolampe für die Gasbeleuchtung, entwickelte ein Verfahren metallisches Platin aus pulverförmigem, auf chemischem Weg gewonnenem Platin herzustellen (Pionier der Pulvermetallurgie), womit die Prägung von Platinmünzen gelang, verbesserte die Belüftung von Hochöfen (vorgeheizte Luft) und entwickelte 1837 eine Methode, Silber von Gold mit Schwefelsäure zu trennen.

1830 wurde er korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Sankt Petersburg. Das Mineral Sobolevskit ist nach ihm benannt.



Gaslaternen auf dem Newski Prospekt in St. Petersburg

GASINDUSTRIE UND GASBELEUCHTUNG IN RUSSLAND – ERSTES GASLICHT IN ST. PETERSBURG

Die Geschichte der russischen Gasindustrie ist mit dem oben erwähnten Pjotr Sobolevsky verbunden. Im Januar 1812 wurde Sobolevsky beauftragt, eine Straßenbeleuchtung mit Gas für St. Petersburg zu planen. Die Invasion Napoleons in Russland verzögerte das Vorhaben um viele Jahre. Erst 1835 wurde am Obvodny-Kanal eine Fabrik zur Herstellung von Leuchtgas errichtet. Die erste Gaslaterne Russlands leuchtete schließlich im Februar 1835 in St. Petersburg, im September 1839 waren es bereits 204 Gaslaternen, zehn Jahre später schon rund 800. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die wichtigsten Hauptstraßen und Gebäude der Hauptstadt mit Gas beleuchtet: der Palastplatz, die Straßen Bolshaya und Malaya Morskaya, Newski und Tsarskoselsky Allee, die Passage Arkade, die Adelsversammlung, das Technische Institut und die Peter und Paul Festung.

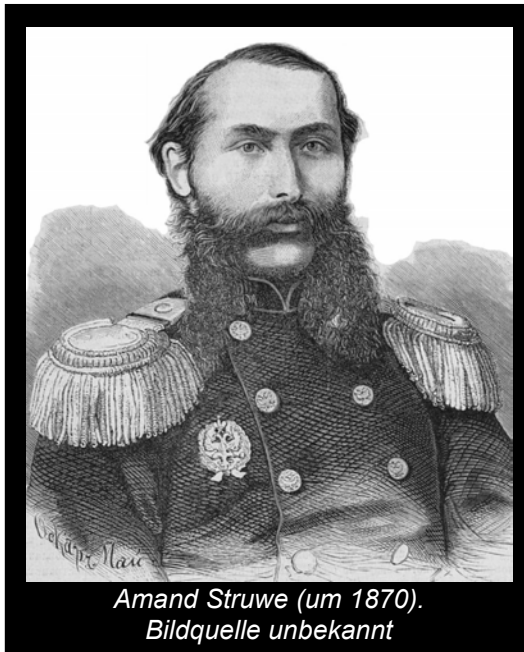
AMAND STRUWE – INGENIEUR, BRÜCKENBAUER UND PIONIER DER GASBELEUCHTUNG IN KIEW

Amand Jegorowitsch Struwe, russisch Ама́нд Егорович Струве; geboren 30. Mai 1835 in Sankt Petersburg, gestorben 12. September 1898 bei Kolomna, Russisches Kaiserreich, war ein russischer

Militäringenieur und Unternehmer deutscher Herkunft. Amand Struwe kam 1835 in Sankt Petersburg als Sohn einer deutschen Adelsfamilie, deren Vorfahren im 17. Jahrhundert nach Russland ausgewandert, zur Welt. Nachdem er die Artillerieschule und die Militäringenieur-Schule absolviert hatte, trat er in den aktiven Militärdienst ein und erkannte recht schnell, dass ihn eine militärische Karriere nicht zusagte, woraufhin er sein Studium an der Ingenieurakademie von Nikolajew fortsetzte. Nach erfolgreichem Abschluss begann er seine Tätigkeit beim Eisenbahnbau. Er leitete den Bau der Bahnstrecke Moskau-Nischni Nowgorod und der nötigen Brücken über die Moskwa und die Oka. Für die Herstellung von zusammengesetzten Brückenteilen richtete er 1863 bei Kolomna ein Werk ein, welches Kernstück der 1871 gegründeten A. Struwe, Kolomna Maschinenfabrik, mit seinem Bruder Gustav Struwe (1833–1882) als Direktor, war. Zu Beginn des Jahres 1865 hatte das Werk bereits neun Produktionsgebäude, deren Ausstattung in jeder Hinsicht den neuesten technologischen Standards entsprach. Die Fabrik expandierte mit der Herstellung von Metallprodukten. Es wurden eine Eisengießerei, eine Schmiede sowie mechanische Holz- und Montagewerkstätten errichtet, die bald in der Lage war, Pontons, Güterwaggons, Lokomotiven und Dampfschiffe in hoher Stückzahl zu fertigen.

Als Ingenieur-Kapitän kam er 1867 nach Kiew. Dort wurde unter seiner Leitung, im Auftrag von Kaiser Alexander II., zwischen März 1868 und Februar 1870 mit der Struwe-Eisenbahnbrücke in Kiew die erste Eisenbahnbrücke über den Dnepr und die zu diesem Zeitpunkt längste Brücke in Europa, errichtet. Außerdem war er in Kiew maßgeblich an der Errichtung der zentralen

Wasserversorgung, einer gasbetriebenen Straßenbeleuchtung und 1892 an der ersten elektrischen Tram des damaligen Russischen Kaiserreiches, der Straßenbahn Kiew, beteiligt. Für den Bau der Struwe-Brücke wurde er vom Kaiser zum Ingenieuroberst befördert. Nachdem Struwe Kiew verlassen hatte, baute er weiterhin Brücken, so 1872 die Kremenschuk-Brücke, die Alexander- oder Sysran-Brücke über die Wolga und zwischen 1875 und 1879 die Liteiny-Brücke in Sankt Petersburg. Während der feierlichen Eröffnung der Liteiny-Brücke am 30. September 1879 wurde er zum Generalmajor befördert. Nach dem Tod seines Bruders Gustav im Juni 1882 übernahm er die Leitung des Maschinenbauunternehmens. Amand Struwe starb 63-jährig an einer Leberkrankheit auf seinem Anwesen bei Kolomna und wurde auf dem lutherischen Teil des Wolkowo-Friedhofs in Sankt Petersburg bestattet.



Amand Struwe (um 1870).
Bildquelle unbekannt

ERBAUER DER LÄNGSTEN BRÜCKE EUROPAS

Die Hauptarbeit von Amand Struwe in Kiew war der Bau einer Eisenbahnbrücke über den Dnjepr, die Kiew mit den nordöstlichen Provinzen des Russischen Reiches, Moskau und St. Petersburg verband. Die Brücke wurde an der Stelle der zweiten antiken Überquerung des Dnjepr in der Nähe der Mündung des Flusses Lybid errichtet. Die Arbeiten begannen im März 1868, und die Brücke wurde am 4. April 1870 eingeweiht. (Bild auf Seite 83) Damals war sie die längste Brücke Europas: 1068 auf 13 Pfeilern. Für den Bau der Metallteile der Brücke auf der Insel gegenüber dem Vydubitsky-Kloster wurde eine mechanische Werkstatt eingerichtet, in der Eisen verarbeitet wurde (250.000 Pfund) und Brückenteile zusammengebaut wurden. Die Brückenstützen wurden in der damals in Russland noch nicht angewandten Kassettenbauweise errichtet. Die erste Stütze wurde in drei Monaten bis zu einer Tiefe von 16 Metern untergetaucht, die zweite in zwei und die folgenden in jeweils 25 bis 35 Tagen. Die Brücke war ursprünglich eingleisig. 3,2 Millionen Rubel wurden für den Bau ausgegeben. Jeden Tag fuhren sieben Kurier-, Post- und Güter-Personenzüge mit einer Geschwindigkeit von 15 Werst (ein Werst = 1,068 KM) pro Stunde über die Brücke. Alexander II., der in Kiew ankam, beförderte den Ingenieur-Kapitän Amand Struwe in den Rang eines Obersten.

Seitdem leistet die Brücke Kiew zuverlässig Dienste. Nur zweimal funktionierte es aufgrund von Zerstörungen nicht: Anfang Juni 1920 wurde bei militärischen Auseinandersetzungen eine ihrer Brückenbogen gesprengt. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Brücke komplett zerstört. Unmittelbar nach der Befreiung Kiews von deutschen Besatzern am 6. November 1943 begann man mit der Restaurierung.

WASSERVERSORGUNG FÜR KIEW

Beim Bau der Brücke konnte Amand Struwe ein weiteres wichtiges Problem für Kiew lösen – die Wasserversorgung. 1869 prüfte die Duma – das Stadtparlament – eine Reihe von Vorschlägen verschiedener Ingenieure und Unternehmer zum Bau eines Wasserversorgungssystems. Das Projekt von Amand Struwe wurde schließlich als das Beste ausgezeichnet. Am 9. Juli 1869 unterzeichnete die Stadtverwaltung mit ihm einen Vertrag über den Bau eines Wasserversorgungssystems innerhalb von zwei Jahren. Um die notwendigen Mittel zu erhalten, wurde im Januar 1872 die Satzung der Kiewer Wasserversorgungs-Aktiengesellschaft genehmigt. Aber der Bau begann bereits früher. Neben einem 20 Meter hohen Steinturm wurde ein Reservoir für 11.500 Wedro (Eimer, ein Eimer = 12 7/10 Liter) Wasser errichtet.



Blick auf die Handelskammer von Kiew. Bildquelle unbekannt

Maschinenstationen wurden in der Aleksandriyskaya-Straße 20 und der Naberezhnoe-Straße 4-10, sowie ein Haus für Filter in der Aleksandriyskaya-Straße 53 in der Nähe der Hänge von Vladimirskaia Gorka gebaut. Nach Ansicht einiger Forscher wurden diese Häuser nach den Entwürfen des Architekten Alexander Schille gebaut, mit dem Amand Struwe während der Arbeiten am Mariinsky-Palast zusammengearbeitet hat. Das Haus am Damm in Form einer Festungsmauer mit Strebebeylern, die es vor Erdbeben schützten, ist bis heute erhalten geblieben. In der Nähe der Stadtbäder wurden vier artesische Brunnen gebohrt, 24 km Spezialrohre verlegt. Am 1. März 1872 floss Wasser durch die Wasserleitung in die Häuser wohlhabender Kiewer, die auf Chreschtschatky und den angrenzenden Straßen lebten. Auf dem Khreshchatytskaya-Platz wurde eine öffentliche Wasserausgabestelle errichtet, dessen Wasser zu einem Preis von einer Kopeke für sechs Eimer verkauft wurde.

EINFÜHRUNG DER GASBELEUCHTUNG IN KIEW

Der Chreschtschatyk und dann ganz Kiew erhielten dank Amand Struva nicht nur Wasser, sondern auch Beleuchtung. Die Stadtduma, vertreten durch den Vorsitzenden P. Demidov, Prinz von San Donato, unterzeichnete mit ihm einen Vertrag über den Ersatz von Dochtlampen durch Gaslampen. Für die Produktion von Gas aus Öl baute Struve zwei Gaswerke in der Bouillonskaya 1 und der Kovalskaya 52. Entlang Chreschtschatyk und den zentralen Straßen wurden Gasleitungen für 1.500 Lampen verlegt. Am 6. September 1872 fand auf Khreshchatyk in Anwesenheit des Generalgouverneurs Prinz A. Dondukov-Korsakov, des Zivilgouverneurs N. Hesse, P. Demidov und anderer Beamter eine Probebeleuchtung statt. Am 2. November 1872 wurden 70 Gaslaternen feierlich entzündet. Sie brannten vom 1. August des laufenden Jahres bis zum 1. Mai des nächsten, jeweils 2.100 Stunden pro Saison. Bald wurde das Gas auch dazu verwendet, große Geschäfte auf dem Chreschtschatyk zu beleuchten.



Oben: Außergewöhnlich aussehender und recht unproportionierter Kandelaber mit drei Viereck-Laternen vor dem Hauptbahnhof Kiew (1900); unten dreiarmer Gaskandelaber mit sechseckigen Laternen am Bogdan-Chmelnitzky-Denkmal



Oben: Viereckige Gaslaternen sowie eine elektrische Bogenlampe vor dem Konservatorium; unten viereckige Gaslaterne vor der Stadtbibliothek. Bildquellen unbekannt



1879 wurde Amand Struve in den Rang eines Generalmajors befördert. Im Juni 1882 stirbt Gustav Struve, Direktor des Werks Kolomna, und Amand Egorovich übernimmt die Leitung eines großen Maschinenbauunternehmens, das Dampflokomotiven und Waggons herstellt.

BEGINN DES STRABENBAHNBETRIEBES

Am 3. September 1885 kündigte die Kiewer Stadtduma einen Wettbewerb für das beste Projekt zur Nutzung einer Straßenbahn in Kiew an; Amand Struve hatte auch an diesem Projekt teilgenommen und die Ausschreibung gewonnen. Am 8. Juli 1889 wurde zwischen Ingenieur-Generalmajor Struve und dem Kiewer Stadtrat, vertreten durch den Bürgermeister S. Solsky, ein Vertrag über den Bau von Stadtbahnen in Kiew unterzeichnet. Es wurde JSC "Kyiv City Railways" gegründet, dessen Vorstand unter der Leitung von Struve beschloss, den ersten Versuch in Russland zu starten, eine Straßenbahnlinie mit elektrischer Traktion zu bauen. A. Struve und eine Gruppe von Kiewer Ingenieuren entwickelten ein Projekt, das auf den Erfahrungen des aus der Region Poltawa stammenden Militäringenieurs Fjodor Apollonovich Pirotsky über die Übertragung von Elektrizität auf der Schiene



Straßenbahn in Kiew, Straße nicht bekannt (1913)



Nochmals der Hauptbahnhof von Kiew mit dem dreiarmigen Gaskandelaber (1900). Bildquelle unbekannt

basierte. Struve entschied sich für die Verwendung eines Elektromotors nach dem Durstsysteem, dem die Duma am 29. Mai 1890 zustimmte. Die Schienen kamen vom Schienenwalzwerk Brjansk. Die Gleisbauarbeiten dauerten bis zum 9. September 1891, im Frühjahr 1892 wurden Stützen eingebaut und Fahrdrähte aufgehängt. Aus Kolomna kamen zwei Waggons für 40 Passagiere. Am 9. Mai berichtete die Zeitung Kievlyanin: „Gestern um 12 1/2 nachmittags fand eine Testfahrt einer elektrischen Straßenbahn vom Alexander Hill zum unteren (Postovaya - I.V.) Platz statt. An der Reise nahmen der Gouverneur von Kiew (L.P. Tomara), der Bürgermeister (S.M. Solsky), Generalmajor A.E. Struve und Mitglieder des Rates teil. Der Wagen fuhr den steilen Berg ganz zufriedenstellend auf und ab und konnte an verschiedenen Stellen der Steigung ohne Schwierigkeiten anhalten.“ Am 1. Juni 1892 begann die erste Straßenbahn in Russland regelmäßig von Tsarskaya zum Poshtova-Platz zu fahren. Die Zeitung Kievlyanin berichtete am 2. Juni: „Die Bahnen sind mit Menschen überfüllt, und viele fahren mehrmals auf und ab, um dieses Spektakel zu genießen.“

Struve starb am 12. September 1898 an einem Leberleiden auf seinem Gut Annino in der Nähe des Werks Kolomna und wurde am 16. September auf dem Wolkowo-Friedhof in St. Petersburg beigesetzt.

Quelle: Deutsches Haus Kiew
<https://widerstrahl.org/ru/pages/45>

BEDROHTES WELTKULTURERBE

Darf man angesichts schrecklicher Bilder von ermordeten Menschen in der Ukraine auch über Denkmalschutz, Kunst und UNESCO-Weltkulturerbe sprechen? Ernesto Ottone Ramirez, stellvertretender Generalsekretär der UNESCO, bejahte dies Anfang April vor Journalisten in Paris. Die UNESCO sei eben keine humanitäre, sondern eine kulturelle Organisation zum Schutz von Kulturgütern. Und diese seien in der Ukraine aktuell in großer Gefahr. Seit Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine am 24. Februar 2022 sind laut UNESCO mindestens 53 Kulturstätten schwer beschädigt oder komplett zerstört worden, darunter 29 Kirchen, 16 historische Gebäude, vier Museen und vier Monumente. Und dies sei lediglich eine „vorläufige“ Schadensliste, denn der Krieg gehe mit voller Härte weiter. Kiew hat die Zerstörung seines Iwankiw-Museums für Geschichte und Heimatgeschichte zu beklagen. In Charkiw sei die Verkündungskathedrale, das staatliche Theater für Oper und Ballett, das Kunstmuseum und das Holocaust-Mahnmal von russischen Raketen und Bomben ganz oder teilweise zerstört worden. Mit großer Sorge schaut die UNESCO auch auf die Stadt Tschernihiw, eine der ältesten Städte in der Ukraine. Die im Kern mittelalterliche Stadt entstand zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert. Russen haben sie besetzt und vom Umland abgeschnitten.

Insgesamt befinden sich sieben UNESCO-Weltkulturstätten in der Ukraine, darunter die Sofien-Kathedrale in Kiew, das Höhlenkloster Lawra Petschersk und die Altstadt von Lemberg (Lwiw). Dazu mehr als 5.000 Museen. Nach der Haager Konvention von 1954 zum Schutz des Kulturerbes bei bewaffneten Konflikten dürfen Kulturgüter kein Ziel von Kampfhandlungen sein, auch Russland hatte einst die Konvention unterschrieben. Das Ausmaß der Zerstörungen kultureller Güter wird sicher erst nach Beendigung des Krieges

sichtbar werden. Leider hatte die ukrainische Regierung über die große Gefahr für das ukrainische Kulturerbe nicht öffentlich sprechen wollen, schon um Panik bei der Bevölkerung zu verhindern. Möglicherweise war das ein Fehler, denn so konnten viele Kunstschätze nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

WICHTIGE STÄDTE IN DER UKRAINE

CHARKIW Харків

Charkiw (auch Charkow) ist nach Kiew mit rund 1,5 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Ukraine. Mit 42 Universitäten und Hochschulen ist sie das nach Kiew bedeutendste Wissenschafts- und Bildungszentrum der Ukraine. Die Gründung der Stadt ist wahlweise auf 1630 oder 1653 zurückzuführen, es gibt unterschiedliche Quellen. Bereits im Jahr 1805 wurde die Universität Charkow eröffnet. Bei der Eröffnung waren unter anderen 28 deutsche Dozenten und Professoren angestellt, darunter Johann Baptist Schad. Im Zusammenhang mit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz (1869) und dem Beginn der Gewinnung von Kohle und Eisenerz in der Ukraine wurde Charkiw Ende des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Industriezentrum. 1906 wurde die Straßenbahn Charkiw in Betrieb genommen.



Das Zentrum von Charkiw. Bild wikipedia

Die Stadt besitzt Bauten aus der Epoche des Bauhauses und des sowjetischen Konstruktivismus. Fast zehn Jahre galt Charkiw als die größte Stadt-Baustelle in Europa. Geplant war eine moderne Stadt mit Verwaltungs-, Regierungs- und Zivilbauten, mit Fabrikanlagen und neuen Wohnvierteln. Architekten entwickelten Pläne für eine neuzeitliche Metropole. Dabei hat die Stadt auch eine sehr düstere Vergangenheit. In und um Charkiw herum stößt man auf Massengräber der Menschen, die bei der großen Hungersnot 1932/33 umkamen. Man entdeckt die Hinrichtungsstätten des Terrors, wo Stalin 1940 Tausende polnische Offiziere ermorden ließ, und einige Zeit später die Nazis 16.000 Juden draußen vor der Stadt in Drobnyzkyj umbrachten. Ähnliches Morden fand auch in anderen Städten der Ukraine statt, der polnische Publizist und Essayist Adam Michnik nannte deshalb die Ukraine einmal „das unglücklichste Land Europas“.

Erst nach der Unabhängigkeit der Ukraine wurden die Stätten des Grauens freigelegt und zugänglich gemacht. Oft lagen die Massengräber von Opfern Stalins und Opfern Hitlers dicht beieinander. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann der Wiederaufbau Charkiws. Große Teile der Stadt wurden im Stil des Sozialistischen Klassizismus neugestaltet. In den 1960er Jahren wurde Charkiw zur Millionenstadt.

Seit 1991 gehört Charkiw zur unabhängigen Ukraine. Besonders in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit brach die Wirtschaft der Stadt ein, wie auch in den meisten anderen Regionen der ehemaligen Sowjetunion. Ab Ende der 1990er Jahre kehrte sich dieser Trend aber wieder um. Die Bevölkerung der Stadt besteht mehrheitlich aus Ukrainern und Russen. Daneben gibt es kleinere Minderheiten, wie etwa Armenier, Aserbajdschaner, Weißrussen, Usbeken und Tataren. Charkiw gehört zum mehrheitlich russischsprachigen Teil der Ukraine. Charkiw hat Städtepartnerschaften mit Nürnberg, Brunn, Posen, Bologna, Berlin-Steglitz/Zehlendorf u.a.

Als besondere Sehenswürdigkeiten gelten die Kathedrale des Maria-Schutz-Klosters aus dem Jahr 1689, die zwischen 1909 und 1913 errichtete Choral-Synagoge, die größte Synagoge der Ukraine, das neoklassizistische Theater des deutsch-russischen Architekten Konstantin Thon (1794-1881), der elf Hektar große Freiheitsplatz und das konstruktivistische Derschprom-Gebäude.

KIEW Київ

Mit der Unabhängigkeit der Ukraine im Jahr 1991 begannen die Städte des Landes aufzublühen. Kiew wandelte sich von einer piefigen Sowjetstadt zur blühenden, internationalen Metropole. Hier befindet sich der Komplex des Kiewer Höhlenklosters, es wird „Vatikan der östlichen Christenheit“ genannt.

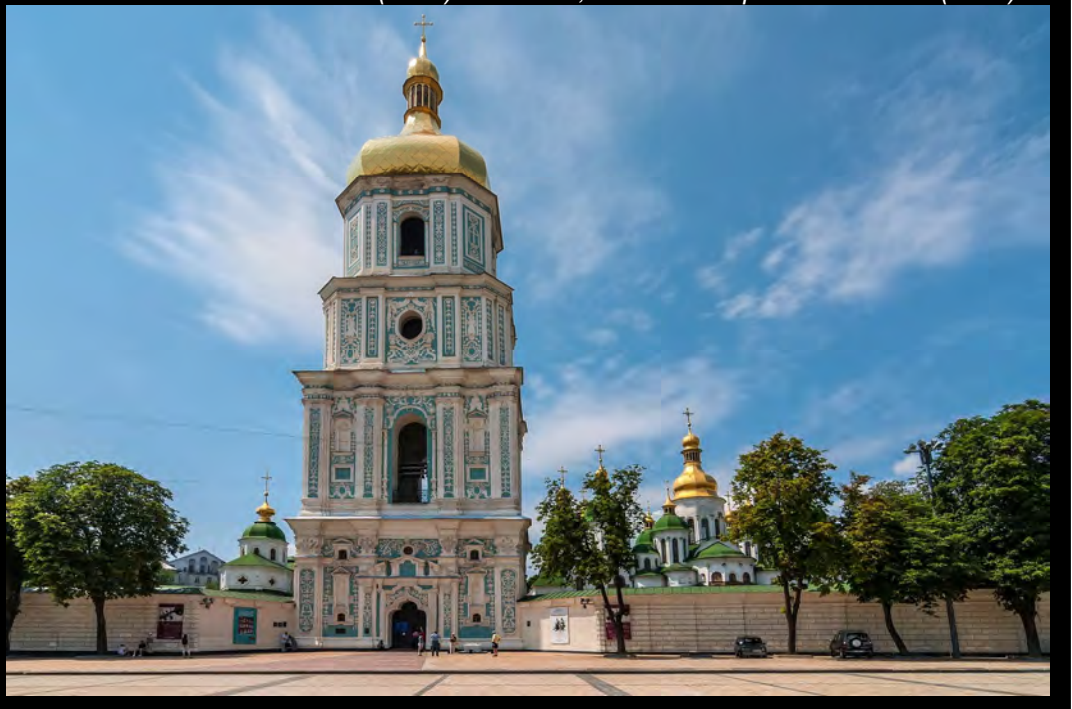
Im 12. Jahrhundert wurde in der Nestor-Chronik Kiew erstmals als „Mutter aller russischen Städte“ bezeichnet. Und die Stadt stand oft vor dem Untergang. Im März des Jahres 1169 wurde sie in Brand gesteckt, danach begann die Verlegung des Zentrums der alten Rus nach Moskau. Historiker sehen hier die Gabelung der Wege: Die östliche Despotie bemächtigte sich der neuen Rus, die alte Rus richtete den Blick nach Westen. Auch später musste Kiew immer wieder Schlimmes erleben.

Die Stadt, die 1494 das Magdeburger Stadtrecht erhielt, wurde von Mongolen gebrandschatzt, von Stalin drangsaliert und von der deutschen Nazi-Besatzung terrorisiert. Kiew ist voller Baudenkmäler und Museen, sie drohen in Flammen aufzugehen.

Weltkulturerbestätten stehen vor der Vernichtung durch russische Truppen.



Oben: Kiewer Höhlenkloster (2011). Bild Falin; unten die Sophienkathedrale (2011)





Lemberg als ehemalige Stadt der Habsburgermonarchie auf einer österreichischen Briefmarke

LEMBERG Львів

Lemberg (Lwiw) ist die Hauptstadt des gleichnamigen Gebietes mit einer Einwohnerzahl von 2,6 Millionen und einer Fläche von 21.800 qm. In der Stadt Lemberg selbst wohnen 830.000 Menschen. Wie ein echter "Diamant" Osteuropas erinnert Lemberg an ein Museum unter freiem Himmel, in dem sich 2.000 historische, architektonische und kulturelle Denkmäler befinden. Die Stadt wurde 1256 von Fürst Danylo Halytskyj gegründet und nach seinem Sohn Lew benannt. Lemberg wurde sehr bald zu einem Handels- und Wirtschaftszentrum der Region.

Die geographische Lage und Naturschätze zogen Fremde an: Tataren, Deutsche Ungarn, Polen, Letten, Österreicher und Schweden. Im Laufe der Jahrhunderte brachten sie ihre Kultur, ihre Tradition

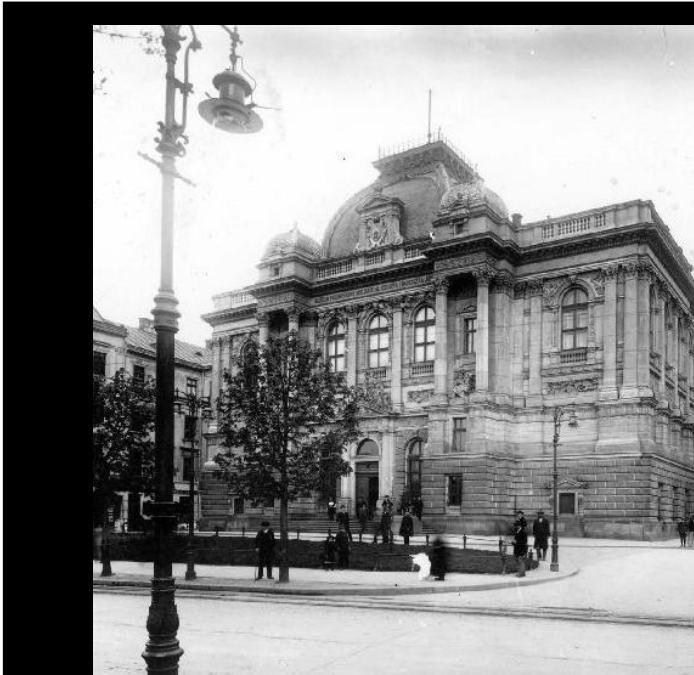
Der fünfarmige Kandelaber hat offenbar alle Zeiten relativ schadlos überdauert. Leider trägt er heute historisierende Elektrolaternen; um 1900 besaß er sechseckige Gaslaternen mit Lüftungsschlitzen (wie in Erfurt, Freiburg, Hanau, Essen – heute noch elektrifiziert in Rønne/DK



und Religion in die Stadt - so gibt es hier Bauten, die Spuren der Gotik, des Barock, der Renaissance und des romanischen Stils, des Rokoko und des Empire tragen, aber auch Gegenwartsarchitektur. Das alte Lemberg ist vor allem der historische Marktplatz als Zentrum des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Sechs Jahrhunderte war die Geschichte Lembergs mit diesem, vergleichsweise kleinen, fast quadratischen Platz mit den Maßen 142 x 129 m untrennbar verbunden. Hier befand sich das Rathaus, Paläste und Häuser angesehener Bürger, hier trieb man Handel, hier wurden Urteile gefällt und Hinrichtungen durchgeführt. Der Marktplatz war Zeuge der wichtigsten Ereignisse in dieser Stadt, beginnend mit der Zuerkennung des "Magdeburger Rechtes" für Lemberg.



Große Platzkandelaber (oben und unten, unterschiedliche Typen) mit sechseckigen Gaslaternen (stehendes Gasglühlicht), unten auf der Karl-Ludwig-Straße/Ulica Karola Ludwika



Gashängeleuchte (vermutlich Graetzin) vor dem Nationalmuseum (Andrey Sheptytsky National Museum)



Gashängeleuchte in der Sykstuskagasse. Bildquellen unbekannt/Postkarten/Slg. ProGaslicht



Gaskandelaber unbekannter Bauart mit sechseckiger Gaslaterne, im Dach Lüftungsschlitze

Ungeachtet seiner wuchtigen Gestalt fügt sich das Rathaus organisch in das architektonische Ensemble Lembergs ein und sein Turm wurde zu einem Symbol der Stadt. Den Rathauseingang bewachen zwei steinerne Löwen, die Schilder mit dem Wappen der Stadt tragen. Die Grundlage des Stadtwappens bildet das Siegel der galizischen Fürsten. Auf dem Wappen ist das Stadttor mit Türmen zu sehen, die von der starken Verteidigungsbereitschaft Lembergs zeugen; das Stadttor ist geöffnet - als Zeichen der Gastfreundlichkeit seiner



Ab etwa 1910 beleuchtete man die größeren Straßen und Plätze Lembergs mit Gashängeleuchten (Graetzin). Die Gaslichtmaste erinnern dabei an die Gasbeleuchtungen in Wien und Prag zu dieser Zeit. Rechts die Kar-Ludwig-Straße mit dem Staatstheater (heute Oper). Bildquellen unbekannt/Sammlung ProGaslicht



Das Habsburgerreich Österreich-Ungarn hatte eine enorme Ausdehnung und war ein „Vielvölkerstaat“. Auch Teile der heutigen Ukraine wie Galizien und die Bukowina mit Lemberg und Czernowitz (die gelb gefärbten Flächen) gehörten zur k.u.k. Donaumonarchie

Bürger, vor ungebetenen Gästen wird das Stadttor von einem Löwen bewacht. Heute ist Lemberg eine Schatzkammer der nationalen Ideen und der Kultur, ein wirtschaftliches, wissenschaftliches und kulturelles Zentrum der Westukraine. In der Stadt gibt es viele Museen, Galerien, Theater- und Musikgruppen. In Lemberg gibt es zwölf Universitäten; die Stadt hat den berechtigten Ruf eines hohen Bildungsstandes. Gerade hier befindet sich eine der ältesten mitteleuropäischen Universitäten. Lemberg, die prächtige Stadt mit ihrem k.u.k. Charme wurde zu einem Anziehungspunkt für Touristen. Lembergs Altstadt ist seit 1998 Teil des UNESCO-Weltkulturerbes. Partnerstädte Lembergs sind unter anderem Budapest, Freiburg im Breisgau, Breslau und Krakau.

CZERNOWITZ Чернівці Czernowitz, die Stadt mit vielen Namen – das „kleine Wien im Osten“

Czernowitz ist die Hauptstadt der Oblast Tscherniwzi in der Westukraine und die traditionelle Hauptstadt der Bukowina. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1408. Ab dem Jahr 1775 gehörte Czernowitz offiziell zur Habsburger Monarchie. 1875 wurde aus Anlass der 100jährigen Zugehörigkeit zu Habsburg die Franz-Josephs-Universität Czernowitz mit deutscher Unterrichtssprache gegründet. Zu dieser Zeit wurde die Stadt mehr und mehr zu einem Zentrum der ostjüdischen Bevölkerung, die sich hier von Galizien kommend in der Bukowina ansiedelte. Etwa 30 Prozent der Einwohner sprachen jiddisch, das aber bald durch die deutsche Sprache verdrängt wurde. Im Jahr 1895 hatte die Stadt etwa 54.000 Einwohner, davon 27.000 Deutsche, 10.000 Ruthenen (meist Ukrainer), 8.000 Polen und 8.000 Rumänen. 17.000 Menschen waren jüdischen Glaubens. Czernowitz war eine multikulturelle Stadt, in der allerdings die deutsche Sprache dominierte. Nach dem Zerfall Österreich-Ungarns im Jahr 1918 fiel die Stadt an Rumänien.



Bildpostkarte (um 1900). Sammlung ProGaslicht

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bedeutete für Czernowitz eine Zeitenwende. Mit dem Zweiten Weltkrieg verschwand dieser einmalige Kosmos, die kulturelle Vielfalt ging verloren. Das geheime Abkommen zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion von 1939 legte fest, dass die Stadt zur Sowjetunion kommen sollte. Die deutsche Bevölkerung wurde zwangsweise „ausgesiedelt“ und „heim ins Reich“ geholt. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion gehörte die Stadt von 1941 bis 1944 wieder zu Rumänien, in dieser Zeit wurde die jüdische Bevölkerung größtenteils deportiert und ermordet. Im März 1944 wurde die Stadt von sowjetischen Truppen besetzt, verbliebene rumänische und deutsche Einwohner vertrieben, dafür Ukrainer und Russen angesiedelt. Die deutsche Kultur der Stadt verschwand nahezu komplett. Wie entleert und seelenlos muss dieses Czernowitz gewesen sein, nachdem man die Juden, Roma, Rumänen und Polen deportiert, versklavt und ermordet, die Deutschen „heim ins Reich geholt“ hatte.

Seit 1991 gehört Czernowitz zur Ukraine. Heute leben dort 265.000 Einwohner. Die bedeutendste Sehenswürdigkeit von Czernowitz ist die ab 1864 errichtete, ehemalige Residenz des orthodoxen Metropoliten der Bukowina, ein imposanter Ziegelbau auf dem „Bischofsberg“. Vollendet wurde das Bauwerk 1882. Am 29. Juni 2011 wurde der Gebäudekomplex in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen. Herausragend ist auch der Kuppelbau der im Stil der Sankt-Petersburger Isaaks-Kathedrale gebauten, 1864 vollendeten griechisch-orthodoxen Kathedrale am Franz-Josephs-Platz sowie das Theater. Der bedeutendste Platz ist der Austria-Platz mit dem 1875 errichteten, 1918 verschollenen und erst 2003 teilweise wiederaufgefundenen Austria-Monument, einer Marmorfigur der Austria auf einem mit Bronzereliefs und Inschriften ausgestatteten Sockel. Im Jahr 1904 wurde mit dem Bau des vom Wiener Architekturbüro Fellner & Helmer geplanten neuen Theatergebäudes in Czernowitz begonnen. Seine Front wird, wie bei vielen anderen Theatern dieser Zeit, durch eine



Oben: Der Hauptbahnhof von Czernowitz; unten die Universität. Bildquellen wikipedia/unbekannt



mit 260.000 Einwohnern, deren Wirtschaftskraft vor allem in den Bereichen Tourismus und Industrie liegt. In den beiden Weltkriegen kaum von Zerstörungen betroffen, wirkt das Stadtbild, geprägt von der österreichischen Architektur, beinahe wie eingefroren. Der Ringplatz, heute Zentralplatz, war zu allen Zeiten Mittelpunkt der Stadt. Gleich neben dem Rathaus, von dessen Giraffenthalsturm Tag für Tag um Schlag zwölf Uhr ein Trompeter ein slawisches Volkslied bläst, befindet sich das um die vorletzte Jahrhundertwende errichtete Sparkassengebäude von Hubert Gessner, der seine Lehrjahre beim berühmten Jugendstil-Baumeister Otto Wagner absolvierte. Das Mosaikbild auf dem Gebäude, das wie der Czernowitzer Hauptbahnhof als Jugendstiljuwel gilt, zeigt zwölf antike Gottheiten, die allegorisch die Kronländer der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie symbolisieren. Reminiszenzen an Altösterreich findet man etwa im „Deutschen Haus“, wo man Mohr im Hemd, Apfelstrudel und Kärntner Kasnudeln bekommt, oder im „Café Wien“, einem etwas kitschig geratenen „Monarchiemuseum“, in dem man aus „Kaffee Hofburg“, „Wiener Melange“ oder „Strauss Kaffee“ wählt und dazu eine Torte der Sorten „Elisabeth“, „Sacher“, „Schönbrunn“ oder „Wien am Abend“ schlemmt. Letztere ist am Morgen tatsächlich nicht zu bekommen. Das Stadttheater, beim umtriebigen Architektenduo Fellner & Helmer in Auftrag gegeben und im Jahr 1905 eröffnet, ist eine der vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Schräg gegenüber steht das in Analogie zum „Deutschen Haus“ in der Herrengasse errichtete „Jüdische Nationalhaus“, ein mächtiges, vier Stockwerke hohes Gebäude, dessen Fassade neobarocke und neoklassische Stilelemente enthält und in dem im Jahre 1908 eine wichtige Konferenz für die jiddische Sprache abgehalten wurde.

Lemberg und Czernowitz waren einst die Hauptstädte der östlichsten und am stärksten multiethnisch geprägten Kronländer der Habsburger Monarchie. Ukrainer/Ruthenen, Polen, Rumänen, Deutsche und Juden sowie weitere Ethnien lebten dort bis zum Zusammenbruch der Monarchie zusammen. Im „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) veränderte sich der Charakter der Städte deutlich: Zwangsumsiedlungen und Holocaust veränderten die Bevölkerungsstruktur. Die zahlreichen Grenzverschiebungen führten schließlich dazu, dass die architekturhistorisch imposanten Städte heute Teil der Ukraine (im westlichen Teil) sind und den Namen L'viv bzw. Černivci tragen.

Portalbogenarchitektur hervorgehoben. Ein fast baugleicher „Zwilling“ ist das Stadttheater Fürth in Bayern. Die Eröffnung erfolgte nach nur 14 Monaten Bauzeit am 3. Oktober 1905 als „Czernowitzer deutsches Stadttheater“. Von 1907 bis 1922 stand vor dem Theater ein Denkmal von Friedrich Schiller. 1922 wurde es zum „Rumänischen Nationaltheater“. Seit 1940 bzw. 1944 ist es das „Ukrainische musikalisch-dramatische Olha-Kobyljanska-Theater“. Die Einkaufsstraße Wulyzja Olhy Kobyljanskoi (Olha-Kobyljanska-Straße), die frühere „Herrengasse“, war schon im 19. Jahrhundert die Flaniermeile der Stadt und bewahrt das geschlossene Straßenbild der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute. Czernowitz hat Städtepartnerschaften mit Düsseldorf, Klagenfurt, Salt Lake City u.a.

Die Stadt im Südwesten der Ukraine ist ein Mythos, eine untergegangene Welt. Deren einstige Atmosphäre, geprägt von der Mischung aus vielen unterschiedlichen Sprachen und Kulturen, findet sich heute vor allem in Büchern, Erzählungen und Gedichten, in denen auch eine Art Nostalgie liegt. Und das, obwohl die Mauern der Stadt den Sturm des Zweiten Weltkriegs überwiegend unzerstört überdauert haben. Mögen sie auch den russischen Angriff überstehen. In der Nacht ist auch Czernowitz nur spärlich beleuchtet, doch beim Stadtspaziergang am nächsten Morgen ist diese Düsternis verfliegen. Czernowitz trägt ein überraschend farbenprächtiges Kleid, seine Altstadt mit ihren pastellfarbenen Häusern präsentiert sich herausgeputzt, aufgeräumt und fröhlich.

Heute ist Czernowitz eine durch und durch ukrainische Stadt



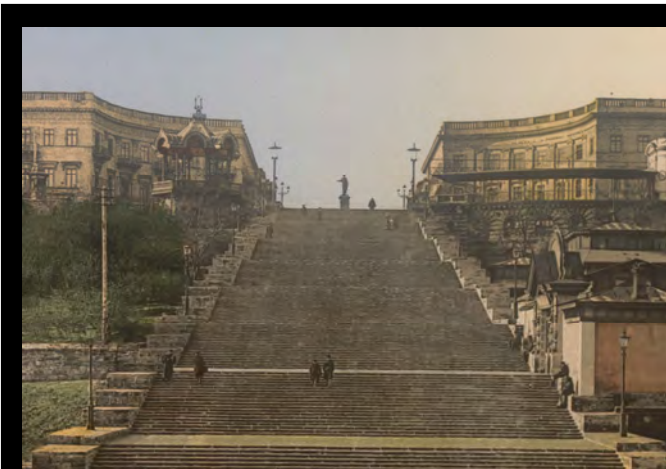
Die Olha-Kobyljanska-Straße (früher Herrengasse) mit zahlreichen denkmalgeschützten Gebäuden. Bild unbekannt

ODESSA Odessa

Odessa ist mit rund einer Million Einwohnern die wichtigste Hafenstadt der Ukraine. Die Stadt ist vergleichsweise jung. Es existierten zwar ältere Siedlungen in der Gegend, doch die eigentliche Stadtgründung erfolgte 1794 durch die Zarin Katharina die Große, zwei Jahre zuvor ging das Gebiet an das Russische Kaiserreich. Geplant war ein großer Militärhafen. Verantwortlich für die erfolgreiche Entwicklung der Stadt waren drei russische Statthalter mit ausländischen Wurzeln. José de Ribas (1749-1800), der aus einer katalonisch-neapolitanischen Familie stammte; Armand du Plessis, Herzog von Richelieu (1766-1822), ursprünglich französischer Herkunft; sowie Alexandre-Louis Andrault, Comte de Langeron (1763-1831), ebenfalls mit französischen Wurzeln. In dieser Zeit entstanden die zahlreichen Anlagen, aber auch die unterirdischen Katakomben, sowie das Lyceum Richelieu (Neurussische Universität) und der Freihafen. In den gleichen Zeitraum, also von 1803 bis 1818 fällt die Besiedlung durch Ausländer, vor allem Deutsche – die sogenannten Schwarzmeerdeutschen – aber auch Bulgaren. Ein Drittel der Bevölkerung waren um 1800 herum jüdischen Glaubens. Die Industrialisierung bekam ihren Schub 1865 mit dem Bau der ersten Strecke der Odessaer Eisenbahn. Kurz danach errichtete eine britische Gesellschaft Wasserleitungen und die Kanalisation.



Anlagen am Hafen von Odessa mit Gasbeleuchtung; unten Gaskandelaber am Denkmal des Stadtgründers Richelieu, die sechseckigen Gaslaternen ähneln deutschen Modellen



Die Potemkinsche Treppe (1920er Jahre), oben das Richelieu-Denkmal, an den Seiten Gaslaternen; unten das Opernhaus (2012). Bild Julian Nyca



Die Stadt musste im 20. Jahrhundert vieles erleben, so die Russische Revolution von 1905, den Russischen Bürgerkrieg 1918/19, die Machtübernahme der Bolschewisten und die von Stalin ausgelöste Hungersnot. Während der Besetzung durch Deutsche und Rumänen 1941-44 starben etwa 60.000 Einwohner von Odessa, die Hälfte davon waren Juden. Seit 1991 gehört die Stadt zur Ukraine.

Zu den herausragenden Sehenswürdigkeiten Odessas gehören u.a. die Potemkinsche Treppe, das Opernhaus, die Hauptpost, die Kotzebue-Brücke, das Haus Falz-Fein, die Verklärungskathedrale, die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche St. Paul, die Or-Sameach-Synagoge und viele andere. Odessa, die Hafenstadt und Perle am Schwarzen Meer ist heute verschwistert mit Venedig, Marseille, Barcelona, Danzig und vielen anderen Städten. Die wunderbaren Bauwerke der Stadt müssen momentan mit Barrikaden geschützt werden, die Russen drohen mit einem Angriff, um den wichtigen Hafen einzunehmen.

Bettina Raetzer-Grimm



UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS

... HEUTE EIN GEDICHT
VON JOACHIM RINGELNATZ
(1883-1934)

Lampe und Spiegel

„Sie faule, verbummelte Schlampe,"
Sagte der Spiegel zur Lampe.
„Sie altes, schmieriges Scherbenstück,"
Gab die Lampe dem Spiegel zurück.
Der Spiegel in seiner Erbitterung
Bekam einen ganz gewaltigen Sprung.
Der zornigen Lampe verging die Puste.
Sie fauchte, rauchte, schwelte und ruste.
Das Stubenmädchen ließ beide in Ruhe,
Und doch: Ihr schob man die Schuld in
die Schuhe.

Bilder

Oben: Der Fluss Dnepr und die Silhouette von Kiew

Mitte: Blumenpracht mit Gaslaterne in Düsseldorf, Orsoyer Straße

Unten: Die 1932 gebaute Merefä-Cherson-Eisenbahnbrücke in Dnipropetrowsk. Sie steht unter Denkmalschutz



Bild oben Thomas Schmitz



солідарність з Україною